

Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Heidelberg

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0007 | LOG_0035

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das humanistische Gymnasium.

Organ des Gymnasialvereins.

Siebenter Jahrgang.

1896.

Der Jahrgang umfaßt durchschnittlich 12 Bogen.
Gewöhnlich viermal im Jahr erscheint ein Heft.
Preis jährlich 3 Mark (einschließlich freier Zusendung im Inland) für Solche,
welche nicht Vereinsmitglieder sind.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
und direkt unter Kreuzband gegen Voreinsendung des Betrags von
der Verlagsbuchhandlung.
Inserate: 35 Pf. für die gespaltene Zeile. Beilagen nach Vereinbarung.
Schriften, deren Besprechung gewünscht wird, sind an Carl Winter's
Universitätsbuchhandlung in Heidelberg zu senden.

Heft III/IV.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. G. Uhlig, Dir. des Gr. Gymnasiums in Heidelberg.

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| Der Etat der Dresdener höheren Schulen, von R. Kollfuß | 121 |
| Der erste internationale gymnastische Wettkampf in Griechenland, von D. K. Zagojannis | 136 |
| Schreiben des Zentralausschusses für Jugend- und Volksspiele in Deutsch- land an den Generalsekretär des athenischen Festes | 154 |
| Die Stellung des Zentralausschusses f. J. und V. in D. zu den Olympi- schen Spielen in Athen, von R. Koch | 157 |
| Der II. Deutsche Kongreß für Volks- und Jugendspiele, von G. Kaydt | 159 |
| A. Ohlert, die deutsche höhere Schule, bespr. von Jul. Keller | 166 |
| Das neue Gesetz über die höheren Schulen in Norwegen, von Christensen | 177 |
| Nachwort hierzu von G. U. | 184 |
| R. Reinhardt, Lateinische Satzlehre, bespr. von R. Wilmlein | 185 |
| Litterarische Anzeigen (sich den Titel der besprochenen Schriften auf der zweiten Seite des Umschlages) | 189 |
| Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtsweisen in den Ländern deutscher Zunge. Verzeichnis herausgeg. von der Gesellschaft für deutsche Schul- geschichte | 197 |
| Benachrichtigung vom R. deutschen archäologischen Institut | 198 |
| Inserate | 199 |

Die Leser werden gebeten, die Mitteilungen auf der zweiten Seite des Umschlages zu beachten.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1896.

An die Vereinsmitglieder.

Zum ersten Mal gelangen wir dazu, das letzte Heft eines Jahrgangs dieser Zeitschrift, die im Juni 1890 zu erscheinen begann, vor Ende des Kalenderjahres zu versenden. So kann denn auch wohl das erste Heft des nächsten Jahrgangs im Februar zur Ausgabe gelangen. Es soll außer Anderem eine durch mehrfache Anfragen veranlaßte Auskunft über das sogenannte (entgegen amtlicher Verfügung so genannte) Reformgymnasium in Karlsruhe enthalten. Beiliegen wird das Verzeichnis des Inhalts vom Jahrgang 1896.

Die Geldsendungen (Mindestbeitrag für Deutschland und Oesterreich 2 Mk. und 5 Pf. Bestellgebühr, für die anderen Länder 2½ Mk.) sind an Herrn **Professor Dr. Hilgard in Heidelberg, 45 Rohrbacherstraße**, zu richten. Auf der Rückseite der Postkarte bitten wir zu bemerken, für welches Jahr der Beitrag gelten soll; wo Zweifel walten sollten, für welches die letzte Zahlung geleistet worden ist, wird der genannte Herr gern Auskunft erteilen. Werden Beiträge für ein Kollegium gemeinsam gesandt, so bitten wir bei etwaigen Veränderungen in Bezug auf Zahl oder Namen der Mitglieder im Interesse sorgfältiger Buchführung um möglichst genaue Angaben. Der Empfang jeder Geldsendung wird künftighin ausdrücklich bescheinigt. Sollte die Bescheinigung nach Ablauf von 14 Tagen nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir zu reklamieren.

Wenn bei Sendung mehrerer zur Verteilung bestimmter Exemplare die Zahl der Hefte nicht ausreichen sollte, so ersuchen wir um sofortige Nachforderung. Überzählige Exemplare bitten wir nicht zurückzusenden, sondern an etwa für den Inhalt sich interessierende Nichtmitglieder zu geben.

Veränderungen des Wohnsitzes sind von den Mitgliedern gefälligst bald Herrn Dr. Hilgard mitzuteilen. 20. 12. 96. G. Uhlig.

An die Herren Verlagsbuchhändler.

Die Zahl der Bücher, die uns in den letzten Jahren durch Vermittlung von C. Winters Universitätsbuchhandlung zugegangen sind, ist so groß, daß zu ihrer Besprechung der uns für Recensionen zu Gebote stehende Raum entfernt nicht ausreicht. Wir werden insofobalden von jetzt an systematisch geordnete Verzeichnisse der überlieferten Schriften mit Angaben über Umfang und Preis und hier und da mit einem beurteilenden Wort bringen, eine eingehende Kritik aber fast nur von solchen Werken, die für die humanistischen Schulstudien eine besondere Bedeutung haben. G. U.

Die auf S. 189 — 197 angezeigten Bücher:

Meyers Konversations-Lexikon Bd. 13. — J. H. Campe von Leyser. — Obermaier, Übungsbücher f. d. deutschen Unterricht. — Deutsches Lesebuch von Lehrern des Realgymnasiums zu Döbeln. — Dorenwell, der deutsche Aufsatz. — A. Jonas, deutsche Aufsätze. — J. Schmaus, Aufsatzstoffe. — Pöhl, Entwürfe zu deutschen Arbeiten. — A. Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. — Riv, Thematata und Dispositionen zu d. Aufsätzen. — Heinze u. Schroeder: Aufgaben aus deutschen Dramen. — Lee, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. — H. J. Müller, Lat. Grammatik zu Ostermanns lat. Übungsbüchern. — Wilke-Dénerbaud, Anschauungs-Unterricht im Französischen. — Fleischhauer, Praktische französ. Grammatik. — Arcambeau u. Köhler, Französ. Lesebuch. — Freytags Sammlung französ. Schriftsteller. — Kohl, Griechisches Lese- und Übungsbuch. — R. Blöb, Auszug aus der Geschichte. — David Müller, Alte Geschichte 13. Aufl. — Ullc, Lehrb. der Erdkunde. — Vademecum für Kandid. des Mittelschullehreramt in Oesterreich. III Teil. — Koppe-Diefmann, Geometrie. — Boymann, Lehrb. der Physik. — Zippel u. Bollmann, Ausländische Kulturpflanzen. — Meyers historisch-geographischer Kalender.

Von den **Zeitschriften**, die wir im Austausch erhalten, sind uns seit dem Juli d. J. zugegangen:

Pedagogisk Tidskrift, utgifven af Enar Sahlin, XXXII 3—6.

Educational Review, edited by N. Murray Butler, XII 2—5.

Oesterreichisches Literaturblatt, V 13—23.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, hrsg. v. Erbe, IV 7—11.

Gymnasium, herausg. von M. Weigel, XIV 13—23.

School Review, ed. by C. H. Thurber, IV 6—9.

Revue internat. de l'enseignement publiée par Dreyfus-Brisac, XVI 7—12.

Moskauer Philologische Rundschau, herausg. von Adolph u. Appelroth, X 2.

Vereinsblatt des liberalen Schulvereins, herausg. von J. B. Meyer, IV 5 u. 6.

Deutsche Zeitschr. für ausländ. Unterrichtswesen, herausg. v. Wyhgram, I 4, II 1.

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen hrsg. v. Bayer. Gymnasiallehrerverein XXXII 9. 10.

Der Etat der Dresdener höheren Schulen.

In dem ersten Paragraphen der Statuten des Gymnasialvereins ist als dessen Aufgabe nicht bloß die Wahrung der humanistischen Schulbildung bezeichnet, sondern auch das Eintreten für die Standesinteressen der akademisch gebildeten Lehrer. Dieser Aufgabe haben mehrere Aufsätze verschiedener Jahrgänge in sachgemäßer und zweckdienlicher Weise entsprochen. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Erörterungen von den Zuständen in einem einzelnen Staate ausgehen und Änderungswünsche vortragen, die sich auf diesen beziehen. Aber auch für andere deutsche, ja selbst für außerdeutsche Staaten werden diese Auseinandersetzungen stets Bedeutung haben: aus der Vergleichung des Heimischen mit dem Fremden entspringen auch hier Anregungen und Warnungen. So sind von einem Schriftchen, das im Jahr 1888 die finanzielle Stellung der an den badiſchen höheren Schulen angestellten Lehrer nach dem Entwurf des neuen badiſchen Beamtengeſetzes beſprach, zu unserer Freude in den letzten Jahren vielfach Exemplare von auswärts begehrt worden.¹⁾ In unserer Zeitschrift haben zuletzt (— außer) einer Erörterung allgemeineren Charakters, einer Uebersicht über die Gehaltsverhältnisse der ständigen Lehrer an den Mittelschulen der bedeutenderen Staaten Deutschlands (Jahrg. 1895 S. 174) — die Bestrebungen sächſischer und württembergischer Lehrer einen Platz gefunden (Jahrg. 1895 S. 98, 1896 S. 35 u. 91). Den Besprechungen dieser Art reiht sich die folgende an.

Die eigenartigen Gehaltsverhältnisse der ständigen akademisch gebildeten Lehrer an den höheren städtischen Schulen Dresdens dürften sich zu einer allgemeineren Besprechung eignen.

Unter städtischer Collatur stehen zur Zeit 2 Gymnasien und 2 Realgymnasien (durchgängig Doppelanstalten), 1 Realschule und 1 höhere Töchterſchule. Die Begründung einer weiteren Realschule (Altstadt) und einer weiteren Töchterſchule (Neustadt) ist in Aussicht gestellt.

Die Gehaltsregelungen bezw. Gehaltsaufbesserungen der ständigen akademisch gebildeten Lehrer haben wiederholt (1874, 1885, 1886, 1891, 1892) den Rat und die Stadtverordneten beschäftigt. Wenn gleichwohl die Gehaltsverhältnisse an den städtischen höheren Schulen Dresdens nicht befriedigend genannt werden können, so ist die Ursache in dem herrschenden System zu suchen. Dem Nachweise, daß nur der Dienstaltersetat, nicht aber der vorwiegend herrschende Stellenetat eine gesicherte Lebensstellung und damit dauernde Befriedigung bietet, dienen die nachstehenden Ausführungen. Zu Grunde gelegt sind die betreffenden Ratsvorlagen und das Lehrerbuch der Vereinigung von Lehrern an den städtischen höheren Schulen Dresdens.

Der Wunsch, die städtischen höheren Schulen der Landeshauptstadt nicht hinter den höheren Staatsſchulen zurücktreten zu lassen, wurde von Rat und Stadtverordneten stets in gemeinsinniger, opferbereiter Weise betont.

So stellte der damalige Vorstand des Stadtschulamtes, Stadtrat Heubner, seinem am 13. Mai 1874 erstatteten Vortrage folgende Bemerkungen an die Spitze: „Die höheren Unterrichtsanstalten der Stadt Dresden werden ohne Staatszuschuß erhalten, und es ist zu hoffen, daß der in der Stadt und den städtischen Kollegien herrschende Gemeinsinn ihre blühende Existenz auf dieser Grundlage wahren werde.

¹⁾ Die Schrift ist betitelt: „Die Stellung der Professoren der badiſchen Mittelschulen nach dem Entwurf des Beamtengeſetzes, besprochen von einer Kommission des Vereins akademisch gebildeter Lehrer in Baden“, und widerlegt die Gründe, welche für eine ungünstigere Stellung dieser Lehrer im Vergleich zu anderen Berufsarten, besonders der juristischen, vorgebracht waren. Einzelne Exemplare können noch jetzt von uns bezogen werden.

Jedes auch nur teilweise Verlassen derselben würde die Anstalten tatsächlich ihres Charakters als städtischer Anstalten entkleiden, und die Stadt würde bei Entgegennahme von Staatshilfe den Zuschuß, den sie, vielleicht in nicht unbedeutendem Umfange, fort und fort darzubringen hätte, aus städtischen Mitteln leisten, ohne sich das Äquivalent für ihre finanziellen Anstrengungen, das Recht der Selbstbestimmung auf einem der wichtigsten Gebiete städtischer Verwaltung, gewährt zu sehen.“

Nach einer Anerkennung der Dresdener Anstalten, die sich eines wohlgegründeten Rufes erfreuten, folgen die Sätze: „Um den städtischen Anstalten die Stellung, die sie einnehmen und einzunehmen hoffen, zu wahren und zu verschaffen, ist es nicht nötig, daß die Stadt höhere Anstrengungen als der Staat mache. Es genügt, aber es ist auch gleichzeitig kategorische Forderung, die städtischen Anstalten äußerlich auf gleicher Höhe mit den Staatsanstalten zu erhalten, damit das innere Leben und gedeihliche Wirken nicht durch Mangel der dargebotenen Mittel an gleichkräftigem Fortbestande wie bisher und gesunder Entwicklung verhindert werde.“ „Aus diesen Sätzen folgt die Konsequenz der unverkürzt festzuhaltenden Parallele der städtischen Gehalte mit den Staatsgehältern.“

Hiernach wurde für die Feststellung des Lehrerbefoldungs-Stats die Durchschnittsziffer und die Minimal- und Maximal-Quanta, wie sie seit 1874 bei den Staatsanstalten in Anwendung kamen, als Norm angenommen. Es wurde daher die Durchschnittsziffer von 3150 Mk., sowie ein Höchstgehalt von 4800 Mk. (Konrektoren) bezw. 4350 Mk. neben einem Mindestgehälte von 1950 Mk. festgesetzt. An den (damals 8klassigen) Realschulen, den jetzigen Realgymnasien, belief sich das neue Höchstgehalt nur auf 4500 Mk. (Konrektoren) bezw. 4200 Mk.

Dagegen wurden die Gymnasial- und Realrektoren im Gehälte gleichgestellt.

Den akademisch gebildeten ständigen Lehrern der höheren Töchtersehule, den sogenannten „Literaten,“ wurde ausdrücklich das Durchschnittsgehälte der Lehrer an Gymnasien und Realschulen gewährt.

Des weiteren wurde darauf Rücksicht genommen, daß ein stufenweises Fortschreiten im Gehälte stattfinden.

Die naheliegende Abstufung nach Dienstaltern wurde leider hierbei nicht befolgt, vielmehr wurde, im Anschlusse an den auch an Staatsanstalten bestehenden Stellenetat, ein höchst kompliziertes Stellenystem geschaffen.

Abgesehen von den beiden untersten Stellen, die ja eventuell auch provisorisch sein könnten, sollte von Stelle zu Stelle eine Gehältsaufbesserung eintreten, so daß sich z. B. die 21 Lehrerstellen der Kreuzsehule trotz zum Teile gleichen Dienstalters ihrer Inhaber um je 150 Mk. unterschieden.

Eine wohlwollende Bestimmung wurde für Doppelsehulen getroffen. Es sollte die bei Doppelsehulen unvermeidliche gleiche Bezifferung mehrerer Etatstellen erst bei den mittleren Stufen beginnen, bei denen in Folge des auskömmlichen Gehältes ein längeres Beharren weniger fühlbar sei. Gleiche Etatstellen wurden nur bei der Annensehule errichtet, an der 14 Etatstellen für 23 Lehrer bestanden, während den 21 Lehrern der Kreuzsehule und den 14 Lehrern der Neustädter Realschule je 21 bez. 14 Etatstellen entsprachen.

Die Gehältsaufbesserung war eine umfassende: 16 Lehrer erhielten eine Gehälts-erhöhung von je 300 Mk., 20 eine solche von je 450 Mk., 7 von je 600 Mk., 2 von je 675 Mk., 9 von je 750 Mk., 4 von je 900 Mk., 1 eine Gehälts-erhöhung von 1050 Mk. 1 Rektor erfuhr eine Gehälts-erhöhung von 900 Mk., 1 Direktor eine solche von 975 Mk., 2 Direktoren von je 1575 Mk.

Ebenso wenig wie die Gehältsaufbesserung nach Dienstaltern stattfand, war sie an den verschiedenen Sehulen eine gleichartige. Vielmehr bestand für jede städtische

Schule ein gesonderter Etat. Nun war zwar an den Einzelschulen mit Ausnahme der Annenschule die Reihenfolge der Lehrer naturgemäß nach den Jahren der ersten Anstellung an der entsprechenden Schule geordnet und entsprach insofern dem Dienstalter; da aber z. B. an der Kreuzschule 7 Lehrer im Jahre 1868, an der Annenschule 8 Lehrer im Jahre 1874 die Ständigkeit erlangt hatten, und nach der nunmehr um je 150 Mk., aufsteigenden Gehaltsstaffel geordnet waren, so bestanden innerhalb der einzelnen Ständigkeitsklassen schon an den einzelnen Schulen erhebliche Unterschiede. So schwankte das Gehalt für das Ständigkeitsjahr 1868 zwischen 3750 Mk. und 3000 Mk., für das Ständigkeitsjahr 1874 zwischen 2700 Mk. und 1950 Mk.

Da ferner für jede Schule eine solche Gehalts-, nicht Dienstalters-Skala aufgestellt war, die Dienstalter an den verschiedenen Schulen aber in den entsprechenden Stellen verschieden waren, so ist es nicht zu verwundern, daß bei höherem Dienstalter oft ein niederes Gehalt als bei niederem Dienstalter bezogen wurde. So bezog z. B. an der Kreuzschule ein Lehrer nach 10 Dienstjahren 3900 Mk., ein anderer an der Neustädter Realschule nach 15 Dienstjahren 3300 Mk.

Es ergaben sich danach für die verschiedenen Schulen nach Dienstaltern geordnet folgende Gehalte:

| | | | | | | | | |
|----------------------------|---------------|-----------------|------|-----------|-----------|-----------|-----------|--|
| Kreuzschule nach | 26 | 13 | 10 | 6 | 5 | 4 | 3 | |
| | 4350 | 4050 | 3900 | 3750—3150 | 3000 | 2800 | 3600—2400 | |
| 1 | Dienstjahren. | | | | | | | |
| 2400—2100 | | | | | | | | |
| Neustädter Realschule nach | 36 | 21 | 20 | 15 | 11 | 9 | | |
| | 4200 | 3900 | 3750 | 3600 | 3300 | 3150—3000 | | |
| 5 | 3 | 2 Dienstjahren. | | | | | | |
| 3150—2700 | 2550—2250 | 1950 | | | | | | |
| Annen-Realschule nach | 24 | 22 | 12 | 9 | 7 | 5 | | |
| | 4200 | 4200 | 3900 | 3600 | 3900—3750 | 3300 | | |
| 4 | 2 | 0 Dienstjahren. | | | | | | |
| 3300 | 3600—2700 | 2700—1950 | | | | | | |

Daß sich bei manchem das Gefühl der Freude über diese weitgehende Gehaltsaufbesserung mit einer gewissen Bitterkeit infolge der einschneidenden Ungleichheiten bei gleichem und der Minderbezüge trotz höheren Dienstalters mischte, ergibt sich aus vorstehenden Staffeln.

Da ferner von nun an für jede Schule eine in sich abgeschlossene Gehaltsstaffel eintrat, die unabhängig vom Dienstalter wirkte, die Gehaltsätze also lediglich von schwankenden Faktoren (Beförderung, Neubegründung von Stellen, freiwilligem Ausscheiden, Gewährung des Ruhegehaltes, Tod) abhängig waren, so mußten solche Ungleichheiten im Laufe der Zeit noch greller hervortreten.

Dieser Grundfehler des Stellenetats bedingte wiederholt in den Jahren 1886, 1891, 1892 eine neue Gehaltsvorlage.

Doch auch diese Gehaltsregelungen bzw. Gehaltsaufbesserungen führten noch nicht zur Gewährung eines nach Dienstaltern aufsteigenden Gehaltes, obwohl bereits im Jahre 1885 eine Annäherung an den Dienstaltersetat durch eine in Form von Dienstalterszulagen gewährte Ortszulage erreicht war.

In einer Eingabe an den Rat hatten die Lehrerkollegien des Kreuzgymnasiums, des Neustädter Realgymnasiums und des Wettiner Gymnasiums, denen im Laufe der Verhandlung der Rektor des Annenrealgymnasiums für letzteres beitrug, auf die in einem außergewöhnlichen Umfange gestiegenen Anforderungen hingewiesen, welche das Leben in der immer wachsenden Großstadt an die Lehrer stelle.

Unter ausdrücklicher Anerkennung, daß den städtischen Lehrern ein volles Maß der Arbeit zugeteilt sei (durchschnittlich wöchentlich 22 Stunden bei stark gefüllten Klassen und infolgedessen sehr umfangreichen Korrekturen) und Hervorhebung der Thatsache, daß das Leben in einer großen Stadt wesentlich kostspieliger sei, als in einer mittleren und kleineren, hatte der Rat in dankenswerter Weise Erkundigungen bei den Magistraten der größeren Städte Deutschlands und, um in Sachsen auch beziehentlich der Kgl. Unterrichtsanstalten ganz sicher zu gehen, auch bei dem Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts eingezogen und von den betreffenden Behörden allerseits eingehend Auskunft erteilt erhalten.

Danach ergab sich, daß im Jahre 1885 der Normaletat für die Gehalte der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten fast durch ganz Deutschland in gleicher Weise nach einem Durchschnitte von 3150 M. festgestellt war, daß aber zu demselben in vielen größeren Städten sogenannte Servisgelder oder Wohnungsgeldzuschüsse hinzutraten, und in anderen anstatt der Servisgelder freie Wohnung gegeben oder (in Berlin und Breslau) die Durchschnittssumme des Normalstats erhöht worden war. Des Weiteren lehrten diese Zusammenstellungen, daß hinsichtlich des Aufwandes für Lehrergehälter die sächsischen Staats- und städtischen Anstalten ziemlich die letzte Stufe einnahmen; nur Karlsruhe und München standen hinter denselben zurück.

Die Berechtigung des Besuches der 4 Lehrerkollegien auf Besserung ihrer materiellen Lage wurde anerkannt. Denn 1) seien thatsächlich die Verhältnisse einer großen Stadt anders als die in kleinen Provinzialstädten und 2) ergebe sich aus der Übersicht, daß fast in allen größeren Städten Deutschlands diesem Umfange Rechnung getragen sei.

Durch diese Begründung war als Maßstab für den in Sachsen bezw. Dresden zu gewährenden Gehalt ein Vergleich mit dem anderer deutscher Staaten und Großstädte aufgestellt worden.

Von einer allgemeinen Gehaltserhöhung wurde abgesehen, dagegen im Hinblick auf die veranlassende Ursache der Aufbesserung es für angemessen erachtet, dem thatsächlich vorhandenen Bedürfnisse durch Wohnungsgeldzuschüsse zu entsprechen, die als solche etatismäßig fortzuführen wären und somit stets in ihrem besonderen Charakter sich geltend machen würden.

Ferner wurde der Grundsatz, daß höherem Dienstalter ein steigender Gehalt entsprechen müsse, hierbei zum ersten Male betont.

In Anbetracht der ausreichend bemessenen Gehalte der erst neu angestellten und beziehentlich nur kürzere Zeit im Amte befindlichen Lehrer wurde vorgeschlagen, die Zuschüsse erst nach den zurückgelegten ersten 6 Dienstjahren mit einem Minimum eintreten und sie weiter von 6 zu 6 Jahren um einen weiteren Betrag steigen zu lassen, bis mit zurückgelegter 18jähriger Dienstzeit das Maximum erreicht sei.

Als Summe des allmählich zu gewährenden Wohnungsgeldzuschusses wurde die Durchschnittssumme (Dresden gehört erst seit dem Gesetze über den Servistarif und die Klasseneinteilung der Orte vom 28. Mai 1887, Reichs-Gesetzblatt 1887 Nr. 15 neben Berlin, Altona, Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg, Metz, Mühlhausen i. G., München, Straßburg und Stuttgart in Klasse A) der in Lüneburg, Braunschweig, Köln, Magdeburg, Danzig, Königsberg, Hannover, Mannheim und Karlsruhe im Jahre 1885 gezahlten Wohnungsgeldzuschüsse (= 540 M.) zu Grunde gelegt, und zur Feststellung des Maximums der Wohnungsgeldzuschuß für Dresden auf 200 M. nach 6, 400 M. nach 12, 600 M. nach 18 Dienstjahren festgesetzt.

Die I. Ratsabteilung schloß sich dem Gutachten des Ausschusses unter der Modifikation an, daß diese Zulage nicht Wohnungsgeldzuschuß, sondern Dienstalterzulage genannt werde, und bestimmte als Zeitpunkt, zu welchem die Zulage ins Leben treten sollte, den 1. Juli 1886.

In dieser Ratssvorlage vom 18. April 1885 treten drei wichtige Gesichtspunkte hervor:

- 1) Das Bedürfnis einer Ortszulage für größere Städte wurde anerkannt.
- 2) Der Grundsatz, den Gehalt nach Dienstaltern steigen zu lassen, war betont worden.
- 3) Als Maßstab für den in Sachsen bez. Dresden zu gewährenden Gehalt war ein Vergleich mit den Lehrergehältn anderer deutscher Staaten und Großstädte aufgestellt worden.

Der Grundfehler des Stellenetats, der neben diesen Dienstaltersklassen bestehen blieb, ließ sich freilich mit dieser bloßen Annäherung an den Dienstaltersetat nicht ausgleichen.

Die schwankenden Faktoren (Beförderung in das Rektorat und Konrektorat, Begründung neuer Stellen infolge wachsender Schülerzahl, freiwilliges Ausscheiden, Gewährung des Ruhegehaltes, Tod) hatten an den verschiedenen Schulen verschieden gewirkt. Die Ungleichheiten waren nicht ausgeglichen worden, sondern hatten sich weiterhin zu Ungunsten der schon früher im Rückstand verbliebenen Lehrer verschoben. An der Kreuzschule waren 9 Lehrer ausgeschieden, an dem Annenrealgymnasium 6, an dem Neustädter Realgymnasium 4.

Neue Stellen waren an der Kreuzschule 4, an dem Neustädter Realgymnasium 2, an der Annenschule 6 gegründet worden.

Neben der Kreuzschule war ein zweites, das Wettiner Gymnasium, mit 10 Stellen ins Leben getreten.

Im Voranschlage für den Stadthaushalt 1886 hatten sich einschließlich der Dienstalterszulage an den 2 Gymnasien und 2 Realgymnasien Gehaltsätze ergeben, die die Mängel des Stellenetats, insonderheit des Einzelsetats der verschiedenen Schulen, besonders scharf hervortreten ließen.

Nach Dienstaltern geordnet, hätten sich am 1. Juli 1886 die Gehaltsätze an den einzelnen Schulen, wie folgt, ergeben:

| Kreuzschule. | | | | | | | |
|---------------------------|--------------|-----------|-----------|---------------|-----------|---------------|--------|
| nach 18 | nach 16 | nach 14 | nach 13 | nach 10 | nach 8 | | |
| 4900—4450 | 4100—3700 | 3700 | 3550 | 3350 | 3200—2900 | | |
| nach 7 | nach 6 | nach 4 | nach 0 | Dienstjahren. | | | |
| 2450 | 2750—2600 | 2100—2000 | 2100—2000 | Mk. | | | |
| Annenrealgymnasium. | | | | | | | |
| nach 28 | nach 19 | nach 18 | nach 17 | nach 16 | nach 15 | nach 14 | |
| 4800 | 4600 | 4400 | 4150 | 4000 | 3700 | 4300—3700 | |
| nach 13 | nach 12 | nach 10 | nach 8 | nach 7 | nach 4 | Dienstjahren. | |
| 3600 | 3500—3100 | 3050 | 2450 | 2600 | 2100 | Mk. | |
| Neustädter Realgymnasium. | | | | | | | |
| nach 27 | nach 23 | nach 21 | nach 20 | nach 15 | nach 14 | | |
| 4800 | 4500 | 4350—4200 | 3900 | 3700—3400 | 3400 | | |
| nach 11 | nach 10 | nach 9 | nach 0 | Dienstjahren. | | | |
| 3050—2900 | 2600 | 2750 | 1950 | Mk. | | | |
| Wettiner Gymnasium. | | | | | | | |
| nach 18 | nach 12 | nach 10 | nach 8 | nach 6 | nach 5 | nach 4 | nach 1 |
| 4600 | 3250 | 3800 | 2900 | 2750 | 2400 | 2250 | 1950 |
| nach 0 | Dienstjahren | | | | | | |
| 1950 | Mk. | | | | | | |

Die Ungleichheiten innerhalb des Etats der einzelnen Schulen erklären sich aus dem Gebrauche, daß die bereits im Lande erlangte Ständigkeit bei Anstellung im städtischen Dienste nicht anerkannt wurde, vielmehr den Betreffenden auferlegt wurde, eine zweite, Dresdener, Ständigkeit zu erlangen. Es ist dies ein weiterer Nachteil des Stellenetats.

Die Ungleichheiten in den Gehaltsföhen der einzelnen Schulen, die sich aus dem Einzeletat ergeben und im Laufe der Zeit zur Bevorzugung der einen Schule vor der andern führen mußten, veranlaßten am 19. Juni 1885 das Stadtverordnetenkollegium, dem Rat zur Erwägung anheim zu geben, „ob nicht zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Aufrückens im Gehalte die sämtlichen Lehrer der städtischen Gymnasien und Realgymnasien in einen gemeinsamen Etat zu vereinigen sein möchten.“

Unter ausdrücklicher Hinweis auf die Ungleichmäßigkeiten des bisherigen Einzeletats der vier städtischen Gymnasien bezw. Realgymnasien, nach dem, wie der Rat in seiner Denkschrift vom 5. Mai 1886 hervorhob, z. B. Lehrer, die in den Jahren 1865 und 1866 ständig geworden waren, hinter anderen, die im Jahre 1870 und später die Ständigkeit erlangten, weit zurückstanden, beschloß der Rat die Vereinigung der Gehalte sämtlicher Lehrer an den städtischen Gymnasien und Realgymnasien in einen gemeinsamen Besoldungsplan. Durch diesen einheitlichen Plan sollten derartige Ungleichheiten (in den Gehaltsbezügen von Lehrern gleichen bez. höheren Dienstalters) für die Zukunft gänzlich ausgeschlossen und für die Gegenwart möglichst ausgeglichen werden.

Von einem Aufrücken nach einer Gesamtreihenfolge wurde abgesehen, miß der Begründung, daß eine solche Einrichtung unzutraglich sei, da dann die vorhandenen Ungleichheiten für die Gesamtheit nach wie vor fortbestehen und nur die von jetzt an eintretenden den Vorteil der Neugestaltung genießen würden.

Diese Erwägungen führten jedoch nicht zur Einrichtung von Dienstaltersklassen, sondern zur Errichtung von 10 Gehaltsklassen mit folgenden Abstufungen und folgender Stellenzahl:

4400, 4000, 3600, 3300, 3000, 2700, 2400, 2200, 2000, 1800.
 9 9 8 8 8 8 6 6 6 6

Auch in diesen Gehaltsklassen wurde die Reihenfolge nicht nach den Dienstjahren, sondern nach dem Augenblicksgehalte vom 1. Januar 1886 bestimmt. Es lautet nämlich Absatz 3 der Ratsvorlage: Die Aufrückungen finden unter Zugrundelegung einer Reihenfolge statt, die in erster Linie nach den Gehalten und beim Zusammentreffen einer Anzahl von gleichen Gehalten unter denjenigen Lehrern, welche diese beziehen, nach dem Dienstalter aufgestellt sind. Es wurden also hiermit die bisherigen Ungleichheiten in den oberen Ständigkeitsklassen als zu Recht bestehend anerkannt und ein Ausgleich in diesen Klassen für alle Zukunft abgeschnitten.

Nach dem Dienstalter geordnet ergab sich für den 1. Juli 1886, einschließlich der Dienstalterszulagen, nachstehende Gehaltsordnung:

| | | | | | | | | |
|------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------------|-----------|-----------|-----------|
| Nach | 28, | 27, | 23, | 21, | 20, | 19, | 18, | 17. |
| | 5000 | 5000 | 5000 | 4600 | 4200 | 5000 | 5000—4600 | 4600—3700 |
| | 16, | 15, | 14, | 13, | 12, | | | |
| | 4400—4000 | 4000—3700 | 4800—3400 | 3700 | 3400—3100 | | | |
| | 11, | 10, | 9, | 8, | 7, | 6, | | |
| | 3200—2900 | 4200—2900 | 2900 | 3200—2600 | 2600 | 2900—2600 | | |
| | 5, | 4, | 3, | 1, | 0 Dienstjahren. | | | |
| | 2400 | 2400—2200 | 3300 | 2200 | 2000—1800 | | | |

Mit anderen Worten: bei gleicher Ständigkeit standen hinter anderen zurück:

| | |
|---------------------|---------------------|
| 3 Lehrer um 200 Mk. | 3 Lehrer um 800 Mk. |
| 7 " " 300 " | 1 " " 1000 " |
| 4 " " 400 " | 1 " " 1300 " |
| 2 " " 600 " | 1 " " 1400 " |
| 2 " " 700 " | |

Trotz früherer Ständigkeit standen hinter anderen zurück:

| | | | | | | | | | |
|----|--------|----|-----|-----|---|--------|----|------|-----|
| 4 | Lehrer | um | 300 | Mk. | 6 | Lehrer | um | 900 | Mk. |
| 10 | " | " | 400 | " | 4 | " | " | 1000 | " |
| 5 | " | " | 600 | " | 5 | " | " | 1100 | " |
| 4 | " | " | 700 | " | 2 | " | " | 1300 | " |
| 5 | " | " | 800 | " | | | | | |

Da sich diese Ungleichmäßigkeiten infolge des nunmehr geltenden Stellenetats von einem Jahr auf das andere übertrugen, so ist es erklärlich, daß diese Neugestaltung trotz des aufrichtigen Wohlwollens, dem sie entsprang, nicht allseitige Freude erweckte, vielmehr manchem herbe Enttäuschung und ein dauerndes Gefühl der Bitterkeit brachte.

Des weiteren mußte schon bei dieser Gehaltsregelung vom Räte betont werden, daß der Besoldungsaufwand um 5250 Mk. geringer war, als er nach dem im Jahre 1874 als Norm anerkannten Durchschnittsgehälte von 3150 Mk. sein mußte.

Ein weiterer Fehler des von schwankenden Faktoren abhängigen Stellenetats trat hiermit zu Tage.

Denn abgesehen von dem peinlichen Gefühle für die Kollegen, daß sie Hintermännern durch ihr Verbleiben im Amte die Aufbesserung ihrer pekuniären Lage erschweren, zwingt die jeweilige Stagnation in solchem Abgange von Lehrern die Behörde zu fortwährender Neuregelung der Gehaltsverhältnisse behufs Wiedererreichung des gewährleisteten Durchschnittsgehältes. Damit verfallen aber die Beamtengruppen, für die in unbestimmbaren Zwischenräumen immer wieder Nachforderungen erhoben werden müssen, dem unberechtigten Vorwurfe nie zufriedener Querulanten.

Schon im Jahre 1891 machte sich eine solche Gehaltsregelung notwendig. Und doch waren die Bedingungen für den Stellenetat keineswegs ungünstige gewesen. Von den 74 Oberlehrern des Jahres 1886 war ein Viertel ausgeschieden (2 durch Beförderung zu Konrektoren, 1 durch freiwilliges Ausscheiden bezw. Übertritt in ein anderes Amt, 2 durch Gewährung des Ruhegehältes, 14 durch Tod). Des weiteren waren infolge des Anwachsens der Schülerzahl 7 Stellen neu begründet worden.

Allerdings war in der Berechnung des Jahres 1886 ein gewisser Fehler unterlaufen. In Absatz 1a war zwar bestimmt worden: „Die Besetzung der Konrektorstellen bleibt ohne Rücksichtnahme auf Aufrückung lediglich dem freien Ermessen des Rates überlassen; diese Stellen kommen daher bei dem gemeinsamen Besoldungsplan nicht in Betracht und sind außerhalb dieses Planes als eine Abteilung für sich zu ordnen“

Die Berechnung, die demgemäß in jenem Vortrage (1886) aufgestellt wurde, stand jedoch in gewissem Widerspruch mit den oben erwähnten Forderungen. Die Konrektorstellen waren zwar bei der Stellenverteilung auf die Gehaltsklassen, nicht aber — entsprechend dem festgestellten Grundsätze — bei dem Besoldungsplane außer Betracht geblieben.

Die damals aufgestellte und angenommene Gehaltsstaffel ergab für die Lehrerstellen einen Durchschnitt von nur 2940 (statt 3150) Mark.

Selbst bei Einrechnung der Konrektorstellen ergab sich nur ein Durchschnitt von 3109,09 Mk. Da aber die Zahl der Konrektorstellen unverändert blieb, die Zahl der übrigen Lehrerstellen dagegen wuchs, mithin das im Jahre 1886 bestehende Verhältnis der Konrektorate zu den übrigen Lehrerstellen von 4 zu 74 sich fortgesetzt zu Ungunsten dieser Lehrerstellen verschob, und da das Durchschnittsgehälte der letzteren (um 210 Mk.) geringer war, als der bereits im Jahre 1874 als Norm anerkannte Durchschnitt, so mußte sich der Gesamtdurchschnitt allmählich verringern.

Für das Jahr 1892 betrug er demnach nur 3023,25 Mk. und lief Gefahr, bei Begründung von weiteren 4 Stellen in der VIII. bis mit V Gehaltsklasse auf 3003,33 Mk. zu sinken, also tiefer als er bisher je gestanden hatte.

Diese Erwägungen führten jedoch auch 1891 nicht zum Bruche mit dem Stellenetat, dagegen ward zur Erreichung des Zieles, den Durchschnitt der Stellengehalte (ausschließlich desjenigen der Konrektoren) auf 3150 Mk. zu bringen, und zwar so, daß er künftighin nicht wieder unter diesen Betrag herabsinken könnte, daß also insbesondere auch für die neu zu begründenden Lehrerstellen der Durchschnittsgehalt von 3150 Mark gesichert werde, eine allerdings scharfsinnige Anordnung des Stellenetats begründet.

Es wurden abermals 10 Gehaltsklassen mit erhöhten Gehaltsstufen und höherer Stellenzahl in den oberen Klassen errichtet und zwar zu:

| | | | |
|-------|------|------|------|
| 4500 | 4200 | 3900 | 3600 |
| mit 9 | 9 | 8 | 8 |

3300 3000 2700 2400 2100 1800 Mk.

8 8 8 8 8 9 Stellen.

Bei dieser Gehaltsabstufung betragen jedesmal die Stellengehalte der I. u. X., der II. u. IX., der III. u. VIII., der IV. u. VII., der V. u. VI. Klasse zusammen das Doppelte des Durchschnittes (je 6300 Mk. jährlich).

Zugleich wurde beschlossen, zur Erhaltung des Durchschnittsgehaltes, bei der Errichtung neuer Stellen abwechselnd bei der I. u. X., II. u. IX. u. s. f. Klasse (immer abwechselnd von oben nach unten und von unten nach oben) zu verfahren.

Hiermit war allerdings ein Sinken unter den Durchschnittsgehalt ausgeschlossen.

Die 1885 als Ortszulage, bez. als Wohnungsgeldzuschuß gewährte Dienstalterszulage blieb neben diesen Gehaltsklassen bestehen.

In dem nämlichen Jahre wurde nach der Ratsvorlage vom 4. November 1891 beschlossen, die Gehaltsverhältnisse der akademisch gebildeten Lehrer an der höheren Töchterschule vom 1. Januar 1892 an und die Gehaltsverhältnisse der akademisch gebildeten Lehrer an der neu errichteten städtischen Realschule vom 1. April 1892 an zu regeln.

Hiernach wurden die akademisch gebildeten Lehrer an der Realschule in das für die Gymnasial- und Realgymnasial-Lehrer geführte Lehrerbuch eingetragen. Indessen wurde ihnen nur ein Durchschnitt von 2700 Mk. (also um 450 Mk. niedriger als den an Gymnasien und Realgymnasien angestellten akademisch gebildeten Lehrern), sowie ein um 600 Mk. tieferes Maximalgehalt (3900 Mk.) und durch Begründung einer Hilfslehrerstelle von 1500 Mk. ein um 300 Mk. niedrigeres Minimalgehalt gewährt.

Demgemäß wurden an der Realschule und an der Töchterschule Stellen der I. und II. Gehaltsklasse nicht geschaffen.

Da aber der Ausschluß jener beiden Gehaltsklassen, wenn im übrigen die Lehrerstellen der Realschule und Töchterschule mit dem allgemeinen Befoldungsplane vereinigt werden sollten, das ohnehin nur verhältnismäßig selten und spät eintretende Aufrücken der an Gymnasien und Realgymnasien angestellten Lehrer zu deren Nachteil weiter beeinträchtigt hätte, falls nicht die Ordnung bei Begründung neuer Stellen durchbrochen und wiederum verwickelt gestaltet worden wäre, so wurden die akademisch gebildeten Lehrer an der Realschule und höheren Töchterschule in das Lehrerbuch ohne Nummer eingetragen und bestimmt, daß sie gleichzeitig mit ihrem unmittelbaren Nachmanne im Lehrerbuch in die nächsthöhere Gehaltsklasse aufrücken sollten.

Zugleich wurde dem ersten Oberlehrer an der höheren Töchterschule als Stellvertreter des Direktors ein Jahresgehalt von 4200 Mk. gewährt, die Begründung einer solchen Stelle an der Realschule vorgesehen.

Die den Lehrern an den Gymnasien und Realgymnasien 1885 als Ortszulage bezw. Wohnungsgeldzuschuß gewährten Dienstalterszulagen wurden auch den Lehrern an der Realschule und höheren Töchterschule nach den gleichen Grundsätzen, also je 200 Mk. nach 6, 12 und 18 Dienstjahren, gewährt.

Bei der Einreichung ward bei den Lehrern der Realschule, die bereits auswärtige Stellen mit höherem Dienst Einkommen bekleideten, das Lebensalter und das gesamte Dienstalter in Betracht gezogen, da für sie die Aussicht, durch die Entwicklung ihrer Anstalt verhältnismäßig schnell in höhere Gehaltsstufen aufzurücken, nunmehr in Wegfall kam.

Schon im folgenden Jahre sah sich der Rat genötigt, eine neue Gehaltsvorlage auszuarbeiten. Infolge des sinkenden Geldwertes waren durch den Staatshaushaltplan, wie allgemein für die Staatsbeamten, so auch für die Lehrer an den staatlichen Gymnasien und Realgymnasien die Gehalte wesentlich erhöht worden. Hierbei war der Gehaltsdurchschnitt, der bereits laut Kammerbericht vom 2. Februar 1892 auf 3460 Mk. für den ständigen und 1650 Mk. für den nichtständigen Lehrer seit der mit Beginn des Jahres 1886 bewirkten vollständig veränderten Aufstellung des Etats und damals bewilligten Gehaltserhöhung festgestellt worden war, auf 4000 Mk. bei den ständigen (260 Stellen) und 1800 Mk. für den nichtständigen (32 Stellen) Lehrern erhöht worden.

Nach dem neuen Staatshaushaltplane betrug also das Gehalt bei den Staatsanstalten:

für ständige Lehrer nicht über 6000 Mk., durchschnittlich 4000 Mk.,

für nichtständige Lehrer 1500—2100 Mk., durchschnittlich 1800 Mk.

Ein Wohnungsgeldzuschuß wird an den sächsischen Staatsanstalten nicht gewährt, die Lehrer an den beiden Fürstenschulen Meißen und Grimma aber beziehen fast durchgängig freie Wohnung.

Für die Pensionsberechtigung bezw. die Ständigkeitserklärung war bemerkt worden: „Nichtständigen, jedoch zur ständigen Anstellung an sich befähigten Lehrern können nach fünfjähriger Dienstzeit im öffentlichen Lehramte die Rechte der Ständigkeit verliehen werden. Der Anspruch auf den Gehalt eines ständigen Lehrers ist damit nicht verbunden.“

Die Vermehrung der Zahl von ständigen Stellen um 8 (260 statt bisher 252 ständige, 32 statt bisher 42 nichtständige Stellen) war nach einer im Kammerberichte vom 2. Februar 1892 wiedergegebenen Zuschrift der Kgl. Staatsregierung lediglich im dienstlichen Interesse nicht bloß zur Milderung des für zahlreiche nichtständige Lehrer vorhandenen Notstandes, sondern namentlich auch behufs Gewinnung und Erhaltung guter Lehrkräfte erfolgt. Hierbei war auch darauf hingewiesen worden, daß von damals amtierenden 38 nichtständigen Lehrern 19 dreißig und mehr Jahre alt waren, 8 im 28. und 29. Lebensjahre standen, nur 11 jünger waren.

Bei den Dresdener städtischen Gymnasien und Realgymnasien war bisher nicht zwischen ständigen und nichtständigen Stellen unterschieden worden. Die Ständigkeit war in der Regel nach Maßgabe der Generalverordnungen des Kgl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 5. Mai und vom 31. Dezember 1886 nach Ablauf einer vierjährigen, vom Beginn des Probejahres ab zu berechnenden praktischen Thätigkeit an einer unter Aufsicht des genannten Ministeriums stehenden höheren Lehranstalt verliehen worden. Zu dieser ständigen Anstellung waren die Lehrer in Dresden bisher regelmäßig erst nach dem Aufücken in die vorletzte (IX.) Gehaltsklasse, also mit einem Gehalte von 2100 Mk., gelangt. Von den am 1. April 1892 amtierenden 86 Lehrern waren 10 noch nicht ständig angestellt; von ihnen standen 6 im 30. oder in einem höheren Lebensjahre, 3 im 29. und 1 im (bald vollendeten) 28. Lebensjahre.

In dem am 29. Mai 1892 erstatteten Vortrage über Gehaltsaufbesserungen für die Lehrer an den städtischen höheren Unterrichtsanstalten wies der Vorstand des Stadt-Schulamtes, Stadtrat Dr. Nake, auf den bereits am 13. Mai 1874 betonten Satz der unverkürzt festzuhaltenden Parallele der städtischen Gehalte mit den Staatsgehalten hin und hob hervor, daß dieselben Gründe, welche im Jahre 1874 für die Gleichstellung der Gehalte für die Lehrer an den städtischen Unterrichtsanstalten geltend gemacht und anerkannt wurden, auch heute noch maßgebend seien.

Daß jene Gehalte denen der Lehrer an den Staatsanstalten mindestens gleichgestellt würden, sei um so mehr geboten, als im Staatshaushaltplane die durchschnittlichen und die Höchstbeträge für sämtliche Stellen an Staatsanstalten im ganzen Lande festgesetzt würden, die Staatsregierung aber innerhalb der hierdurch gezogenen Grenzen vollständig freie Hand habe und daher die Möglichkeit besitze, bei der Ausstattung der Stellen einer einzelnen Stadt die Verhältnisse der verschiedenen Orte, und bei der Besetzung der einzelnen Stellen sowie bei Bewilligung der Gehalte für die einzelnen Inhaber deren persönliche Verhältnisse (Lebens- und Dienstalter u. s. w.) besonders zu berücksichtigen.

Bei den Dresdener städtischen Unterrichtsanstalten würden die allgemeinen Lebensverhältnisse die Annahme höherer Einzelsätze als in den meisten kleineren Städten des Landes rechtfertigen.

Zugleich wurde auf die wesentliche Verschiedenheit der Staats- und städtischen Gehalte hingewiesen, da nach dem Staatshaushalte das Dienst Einkommen der Lehrer lediglich als Gehalt, dagegen das der städtischen Lehrer teils als Gehalt, teils als Dienstalterszulage, die zugleich eine Ortszulage bilden solle, gewährt werde.

Bei den Staatsanstalten sei ein Bedürfnis nach solchen Ortszulagen jedenfalls schon deshalb nicht hervorgetreten, weil die Staatsregierung auf die oben angedeutete Weise die besonderen Verhältnisse in jedem einzelnen Falle zu berücksichtigen vermöge.

Für Dresden aber, dessen Vorgang insbesondere auch Leipzig gefolgt sei, sprächen für die Beibehaltung und nach Befinden weitere Ausbildung dieses Systems unverändert dieselben Gründe, die für seine Einführung maßgebend gewesen seien, und neuerdings insbesondere der Umstand, daß die Dresdener städtischen Gymnasien und Realgymnasien sämtlich [damals bis auf 6 noch nicht getrennte Klassen] zu Doppelanstalten entwickelt seien, und daß infolge dessen der Anlaß zu Begründung neuer Stellen beinahe und voraussichtlich in ziemlich kurzer Zeit gänzlich ausgeschlossen sei, die Möglichkeit der Beförderung von Lehrern in höhere Gehaltsklassen dann auf den Abgang amtierender Lehrer beschränkt bleiben, und die Wahrscheinlichkeit einer solchen Beförderung in Dresden selbstverständlich ungleich geringer sein werde, als bei der jetzt schon mehr als dreimal so großen Anzahl von Lehrerstellen und beinahe viermal so großen Anzahl von Rektorenstellen an Staatsanstalten.

Die Denkschrift hebt den Gemein Sinn beider städtischer Körperschaften hervor, die den städtischen höheren Lehranstalten die Stellung, die sie einnehmen und einzunehmen hofften, jederzeit gewahrt habe und sie äußerlich auf gleicher Höhe mit den Staatsanstalten, damit aber ihr inneres Leben und gedeihliches Wirken zu gleich kräftigem Fortbestande wie bisher und gesunder Entwicklung erhalten habe.

Mit gerechtem Stolz wird hervorgehoben, daß in diesem Sinne Dresden anderen großen Städten des Landes und dem Staate mehrfach vorangegangen sei. Insbesondere wird auf die im Jahre 1885 erfolgte Bewilligung von Dienstalterszulagen (zugleich an Stelle eines Wohnungsgeldes unter Berücksichtigung der größeren

Anforderungen, welche das Leben in der immer wachsenden Großstadt an den Lehrer stelle) und auf die im Jahre 1886 vollzogene Vereinigung der Gehalte sämtlicher Lehrer in einen gemeinsamen Befoldungsplan hingewiesen.

Andererseits wird aber ausdrücklich anerkannt, daß die städtischen höheren Unterrichtsanstalten und die an ihnen wirkenden Lehrer das in sie gesetzte Vertrauen dauernd auf das trefflichste gerechtfertigt hätten.

Bei der hiernach vorgeschlagenen, am 1. Januar 1893 in Kraft getretenen Aufbesserung der Lehrer in ihrem Dienst Einkommen trat ein besonders freudig zu begrüßender Umstand ein.

Die oben (S. 130) aufgeführten Gründe führten zwar noch nicht zu dem Bruche mit dem Stellenetat, die Aufbesserung fand aber nach dem Grundsätze des Dienstalterssetats statt. Dresden ging abermals anderen großen Städten des Landes und dem Staate voran.

Die Fristen für Erlangung der Dienstalterszulagen wurden verringert und die Einzelbeträge der Zulagen erhöht.

Hiernach wird den ständigen Lehrern nach einer Dienstzeit von fünf Jahren eine Dienstalterszulage von jährlich 300 Mk., nach einer Dienstzeit von ferneren fünf, also zusammen zehn Jahren, eine zweite Dienstalterszulage von jährlich 300 Mk., und nach einer Dienstzeit von nochmals fünf, also überhaupt fünfzehn Jahren, eine Dienstalterszulage von jährlich 400 Mk. gewährt.

Die Fristen für die Gewährung dieser Dienstalterszulagen werden von dem Zeitpunkte der Erlangung der Ständigkeit im Dresdener städtischen Schuldienst ab berechnet.

Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß diese so erfreuliche weitere Annäherung an den Dienstalterssetat und die damit verbundene Sicherstellung für die Zukunft neben dem Opfer an Geld vonseiten der Stadtgemeinde auch durch Aufgabe gewisser vorher eingeräumter Zugeständnisse erkauft wurde.

Einerseits wurde es nicht für unbillig erachtet, bei der Gleichstellung der Lehrer an städtischen Gymnasien und Realgymnasien hinsichtlich des Durchschnittsgehaltes von 4000 Mk. mit den ständigen Lehrern der Staatsanstalten auch in Dresden eine besondere Klasse nichtständiger Stellen und zwar nach dem etwas erhöhten Prozentsatz der Gesamtzahl zu errichten. An Staatsanstalten ergaben die nichtständigen Stellen 10,96 % der Gesamtzahl, an den städtischen Lehranstalten dagegen 11,11 % der Gesamtzahl (1892 sogar 11,63 %).

Die Begründung einer besonderen Klasse nichtständiger Stellen wurde beschlossen.

Die Zahl sämtlicher Lehrerstellen an den städtischen Gymnasien und Realgymnasien wurde auf diese Klasse und alle übrigen Gehaltsklassen gleichmäßig verteilt.

Die Reihe der Neubegründung von Stellen beginnt nunmehr mit der Klasse nichtständiger Stellen.

Der neben den Dienstalterszulagen fortbestehende Stellenetat hatte auf diese Begründung nichtständiger Stellen notgedrungen führen müssen.

Jedoch ist hervorzuheben, daß diese nichtständigen Stellen in Rücksichtnahme auf die örtlichen Verhältnisse höher als die an Staatsanstalten ausgestattet wurden.

Es wurde das Gehalt für sämtliche Stellen dieser Klassen nicht auf den Durchschnittsbetrag von 1800 Mk. der Staatsanstalten festgesetzt, einmal weil die nichtständigen Lehrer bei den Staatsanstalten bis zu 2100 Mk. Gehalt gelangten, und weiter deshalb, weil nach den oben dargelegten Gründen die Beförderung in höhere Gehaltsklassen in Zukunft voraussichtlich weit seltener eintreten würde, als bisher, und weil dann die Inhaber nichtständiger Stellen eine längere Reihe von Jahren ohne jede Verbesserung in ihrem Dienst Einkommen verbleiben würden.

So wurde denn bestimmt, daß die Klasse der nichtständigen Stellen in zwei Unterabteilungen (IXa und IXb) mit Stellengehalten von 2100 Mk. und 1800 Mk. zerlegt werde.

Des weiteren wurde bestimmt, daß innerhalb dieser Klasse die Stellen auf beide Unterabteilungen gleichmäßig verteilt und neue Stellen abwechselnd in der Abteilung a und der Abteilung b begründet werden sollten.

Die Fähigkeit, den Inhabern nichtständiger Stellen ausnahmsweise für ihre Person die Ständigkeit zu verleihen, wurde wie bei den Lehrern an den Staatsanstalten offen gehalten.

Die bisherigen 10 Klassen wurden also insofern geändert, als an Stelle der IX und X die nichtständigen Stellenklassen IXa und IXb traten. Diese letztere Doppelklasse IX enthielt aber 8 Stellen weniger als die bisherigen Klassen IX und X zusammen; dementsprechend wurde die Stellenzahl der Klasse I bis VIII um je 1 in Klasse I, II, IV, V, VI, VIII und um 2 in Klasse VII erhöht.

Für die Zukunft ergaben sich also ständige Klassen zu: 4500, 4200, 3900, 3600, 3300, 3000, 2700, 2400 Mk., sowie nichtständige Klassen zu: 2100, 1800 Mk.
 mit 10 10 9
 mit 5
 5 Stellen.

Auf Grund der im Jahre 1885 gefaßten Beschlüsse waren die Dienstalterszulagen von 600 Mk. (je 200 Mk. jährlich nach sechs-, zwölf- und achtzehnjähriger Dienstzeit im ständigen Amte an einer Dresdener städtischen Anstalt) an Stelle eines Wohnungsgeldes unter Berücksichtigung der größeren Anforderungen, welche das Leben in der immer wachsenden Großstadt an den Lehrer stelle, gewährt worden.

Diese Zulagen sollten Ortszulagen bilden und waren deshalb bei der Berechnung des Durchschnittes der Stellengehalte weder bei ihrer Einführung im Jahre 1885 noch bei den späteren Abänderungen des Besoldungsplanes (1886 und 1891) in Betracht gezogen worden.

Obzwar nun die größeren Anforderungen der Großstadt nicht gesunken waren, kam doch im Jahre 1892 diese Ortszulage als solche in Wegfall.

Da nämlich zur Gleichstellung mit den Staatsanstalten ein Durchschnittseinkommen von 4000 Mk. zu erzielen war an Stelle des bisherigen Normaldurchschnitts von 3150 Mk., der, allerdings ohne daß dies damals zur Kenntnis des Rates gelangt war, bereits im Jahre 1886 auf 3460 Mk. für die ständigen Stellen an den Staatsanstalten erhöht worden war, so machte sich zur Erreichung des als Norm anerkannten Durchschnittes des Dienst Einkommens an den Staatsanstalten eine Erhöhung des Dienst Einkommens der städtischen Lehrer um 850 Mk. im Durchschnitt für die ständigen Stellen auf das Jahr 1892 notwendig.

Der Durchschnitt in den nunmehr als ständige Stellen bezeichneten Gehaltsklassen I bis VIII betrug aber nur 3450 Mk. Dies hätte einen Minderbetrag von 550 Mk. ergeben.

Bei Einrechnung des infolge Verkürzung der Fristen (5, 10, 15 statt 6, 12, 18 Dienstjahre) und Erhöhung des Einzelbetrags (300, 600, 1000 statt 200, 400, 600 Mk.) gestiegenen Mehrbetrags der 1885, bezw. vom 1. Juli 1886 als Wohnungsgeldzuschuß, bezw. als Ortszulage gewährten Dienstalterszulagen (18400 Mk. auf 76 ständige Stellen) verringerte sich dieser Minderbetrag um 242,1 Mk.

Es hätten demnach die städtischen Gehalte bei Aufrechterhaltung der in Rücksicht auf die höheren Lebensanforderungen der immer wachsenden Großstadt im

Jahre 1885, bezw. vom 1. Juli 1886 an (als Wohnungsgeldzuschuß, bezw. Ortszulage) gewährten Teuerungszulagen um 307,9 Mk. hinter dem Durchschnitte der Staatsanstalten zurückgefallen.

Dieser Minderbetrag von 307,9 Mk. im Durchschnitte entsprach ziemlich genau der Differenz des bisherigen städtischen Durchschnittsgehaltes von 3150 Mk. und des seit 1886 auf 3460 Mk. erhöhten Durchschnittes des Gehaltes an Staatsanstalten.

Es hatten also die städtischen Gehalte seit 1886 (allerdings gelangte dies erst 1892 zur Kenntnis beider städtischen Körperschaften durch den Kammerbericht vom 2. Februar 1892) um reichlich 300 Mk. im Durchschnitt hinter dem Gehaltsdurchschnitt an Staatsanstalten zurückgefallen.

Nun war aber die im Jahre 1885 beschlossene Teuerungszulage vom 1. Juli 1886 in Dresden in Kraft getreten. Die Berechtigung einer solchen Ortszulage war 1885 ausdrücklich anerkannt worden, da 1) tatsächlich die Verhältnisse einer großen Stadt anders seien als die in kleinen Provinzialstädten und 2) in fast allen größeren Städten Deutschlands diesem Umstande Rechnung getragen sei.

In Hinblick auf die veranlassende Ursache der damaligen Aufbesserung, die höheren Lebensanforderungen der immer wachsenden Großstadt, hatte dem tatsächlich vorhandenen Bedürfnisse durch Wohnungsgeldzuschüsse, die als solche etatmäßig fortzuführen wären und somit stets in ihrem besonderen Charakter sich geltend machen würden, entsprochen werden sollen.

Diese Orts- bezw. Teuerungszulage war nur den längere Zeit im Amte befindlichen Lehrern gewährt worden, und war durch den Ratsbeschluß der I. Ratsabteilung Dienstalterszulage genannt und für den 1. Juli 1886 bewilligt worden.

Auch in dem am 29. Mai 1892 erstatteten Vortrage war auf die im Jahre 1885 erfolgte Bewilligung von Dienstalterszulagen (zugleich an Stelle eines Wohnungsgeldes unter Berücksichtigung der größeren Anforderungen, welche das Leben in der immer wachsenden Großstadt an den Lehrer stelle) hingewiesen worden, durch die Dresden anderen Städten des Landes und dem Staate vorangegangen sei.

Sie hatte also als besondere Ortszulage seit dem 1. Juli 1886 neben dem als Norm erhobenen Gehaltsdurchschnitte an Staatsanstalten bestanden. Dieser betrug aber 1885 3150 Mk., seine Steigerung im Jahre 1886 auf 3460 Mk. kam erst durch den Kammerbericht vom 2. Februar 1892 zur Kenntnis des Rates.

Die städtischen Lehrer hatten also, abgesehen von der Ortszulage, seit 1886 hinter dem Gehaltsdurchschnitte der Staatsanstalten um 310 Mk. zurückgefallen. Dieser Umstand wurde in dem Vortrage vom 29. Mai 1892 zwar hervorgehoben, führte aber zur Wiederaufhebung der 1885 bewilligten Ortszulage.

Bei der in Frage befindlichen, nicht unbeträchtlichen Aufbesserung des Dienst- einkommens wurde nämlich in Erwägung, daß das Bestehen der als Orts- bez. Teuerungszulage für Dresden 1885 gewährten Dienstalterszulagen dazu beigetragen hätte, daß eine Erhöhung der Gehalte, wie sie bei den Staatsanstalten seit 1886 eingetreten war, (Erhöhung des Durchschnittes von 3150 Mk. auf 3460 Mk.) in Dresden bisher unterbleiben konnte, die Einrechnung der durchschnittlichen Alterszulagen nicht für unbillig erklärt.

Die 1885 mit Rücksicht auf die Teuerungsverhältnisse der Großstadt gewährte Ortszulage wurde als solche aufgehoben.

Unter Einrechnung des Durchschnittes der gesamten Dienstalterszulagen auf die bisherigen 77 Stellen der Gehaltsklasse I—IX = 556 Mk. wurde mit dem Gehaltsdurchschnitte von 3450 Mk. der Stellenklassen I bis VIII der Durchschnitt von 4006 Mk. erreicht.

Die nunmehrige Überschreitung des Durchschnittes des Gehaltes an Staatsanstalten um 6 Mk. konnte unjomehr als geringfügig bezeichnet werden, als bei

der Berechnung des Gesamtdurchschnittes an den Staatsanstalten die Gewährung von freien Dienstwohnungen an den beiden Fürstenschulen Grimma und Meissen nicht in Berechnung gezogen war.

Auch wies die Ratsvorlage darauf hin, daß der tatsächliche Durchschnittsbetrag der Dienstalterszulagen gewissen Schwankungen unterliege, was schon die bisherige verschiedenartige Verteilung von Zulagen innerhalb der einzelnen Lehrkörper erkennen lasse. Der Durchschnitt werde daher sinken, wenn einmal einige ältere Lehrer durch jüngere ersetzt werden sollten; umgekehrt könne er unter Umständen auch steigen, wenn etwa die Gesamtzahl hochbejahrter Lehrer besonders groß werden sollte.

Der Wegfall der 1885 gewährten Ortszulage als solcher erklärt es denn auch, daß sich (nach dem Stande vom 1. Mai 1892 vorläufig und im vollen Jahresbetrage berechnet) an den städtischen Gymnasien und Realgymnasien die Erhöhung des Dienst Einkommens für die ständigen Stellen auf 9,28⁰/₀, bei den Staatsanstalten für die ständigen Stellen auf 15,60⁰/₀ belief.

Die akademisch gebildeten Lehrer an der Realschule und der höheren Töchterschule wurden unter den im Jahre 1891 beschlossenen Beschränkungen in diese Aufbesserung des Dienst Einkommens eingeschlossen.

Sie steigen demnach (ohne Nummer) im Lehrerbuche mit ihrem Nachmanne bis in die dritte Gehaltsklasse (3900 Mk.), beziehen aber die Dienstalterszulagen nach den gleichen Grundsätzen, wie sie für die Lehrer an den städtischen Gymnasien und Realgymnasien gelten.

Nach der Ratsvorlage sollten die erhöhten Gehalte nach dem Vorgange des Staates vom 1. Januar 1892 an in Kraft treten.

Es wurde hierfür geltend gemacht, daß die Umstände, welche für eine allgemeine Aufbesserung bei allen Staatsanstalten des Landes maßgebend gewesen seien, hinsichtlich der Dresdener städtischen Lehrer mindestens ebensolange vorhanden gewesen und erkannt worden seien. Eine Anbahnung einer entsprechenden Erhöhung habe aber in Dresden lediglich aus dem Grunde hinausgeschoben werden müssen, weil abzuwarten gewesen wäre, in welchem Maße eine Gehaltsaufbesserung bei den Staatsanstalten eintreten würde.

Durch Beschluß der Stadtverordneten wurde aber der Zeitpunkt für die Gehaltserhöhung auf den 1. Januar 1893, mithin ein Jahr später, als an den Staatsanstalten festgestellt. Infolgedessen stehen die städtischen ständigen Lehrer Dresdens um einen vollen Jahresbetrag, also durchschnittlich um 850, bez. 540 Mk., hinter den ständigen Lehrern an Staatsanstalten zurück.

Bei dieser Gehaltsaufbesserung des Jahres 1892 sind also folgende Punkte hervorzuheben:

- 1) Die 1874 als Grundsatz angenommene, 1892 ausdrücklich hervorgehobene Parallele der städtischen Gehalte mit denen der Staatsanstalten war hinsichtlich des Gehaltsdurchschnittes befolgt worden.
- 2) Die sich hieraus ergebende Gehaltserhöhung erfolgte wesentlich durch Dienstalterszulagen, bedeutete also eine weitere Annäherung an den Dienstaltersetat.
- 3) Die Gehaltserhöhung erfolgte an den städtischen höheren Lehranstalten um 1 Jahr später als an den Staatsanstalten.
- 4) Die 1885 mit Rücksicht auf die höheren Lebensanforderungen der immer wachsenden Großstadt gewährte Ortszulage kam als solche in Wegfall.

Die 1886 ausgesprochene Hoffnung, daß die Ungleichheiten (in den Ständigkeitsklassen) sich allmählich ausgleichen würden, verwirklichte sich trotz der weiteren Annäherung an den Dienstaltersetat nicht.

Bei gleicher Ständigkeit stehen hinter anderen zurück: 27 Lehrer um 300 Mk., 12 Lehrer um 600 Mk., 2 Lehrer um 200 Mk.

Trotz früherer Ständigkeit stehen hinter anderen zurück: 4 Lehrer um 200 Mk., 21 Lehrer um 300 Mk., 13 Lehrer um 600 Mk.

Nur der Bruch mit dem Stellenetat und der Übergang zum reinen Dienstaltersetat kann hierin einen Wandel schaffen.

In der Kammer Sitzung vom 14. Januar 1896 sagte der Herr Staatsminister v. Seydewitz eine umfassende Gehaltsregelung und Aufbesserung der Lehrerschaft an den höheren Staatsanstalten für die Finanzperiode 1897/8 zu. Der Abgeordnete Kollfuß—Zittau äußerte hierzu den Wunsch, daß diese Gehaltsregelung zum Ersatz der bestehenden Stellenklassen durch Dienstaltersklassen führen möge. Auf eine hierauf vom Vorstande des sächsischen Gymnasiallehrervereins veranstaltete Umfrage sprachen sich die sächsischen Gymnasiallehrer nahezu einstimmig für den reinen Dienstaltersetat aus.

Die Lehrerschaft an den städtischen höheren Schulen dürfte dies zum Anlasse nehmen, auch ihrerseits Unterlagen zur Begründung ihres Wunsches auf Einführung des Dienstaltersetats an zuständiger Stelle zu unterbreiten.

Die schon 1885 betonten Teuerungsverhältnisse der Großstädte lassen aber den Wunsch auf Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse durch Trennung des Gehaltes in nach Dienstaltern steigenden Gehalt und nach Ortsklassen abgestuften, gleichfalls (im Durchschnitte) pensionsfähigen Wohnungsgeldzuschuß wünschenswert erscheinen.

In der vom sächsischen Gymnasiallehrerverein veranstalteten Umfrage sprach sich die gesamte Lehrerschaft einmütig für den reinen Dienstaltersetat und gegen Einführung der in Preußen bestehenden festen Zulage (Funktionszulage) aus.

Als Vergleichswerte für die bevorstehende Neugestaltung der Gehaltsverhältnisse dürften als beachtenswert gelten:

- 1) Höchst- und Mindestgehalt in Preußen. Normaletat vom 4. Mai 1892.
- 2) Abstufung der Dienstalterszulagen in Baden. Gesetz- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden 1894, Nr. 35.
- 3) Abstufung des Wohnungsgeldzuschusses in Preußen. Normaletat vom 4. Mai 1892. Gesetzsammlung für die Kgl. Preuß. Staaten, 1873 Nr. 15. Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes, 1868 Nr. 34, § 19. Reichsgesetzblatt 1887 Nr. 15.

Daß durch den zur Zeit in Sachsen (Württemberg und Hessen) herrschenden Stellenetat eine Sicherung der Existenz für die Zukunft nicht geboten wird, dürfte sich aus den vorstehenden Ausführungen ergeben.

An dem Willen der maßgebenden Kreise, solche Sicherung zu schaffen, darf man nach den Worten des Herrn Staatsministers von Seydewitz und der zustimmenden Haltung der Kammer vom 14. Januar 1896 nicht zweifeln.

In Dresden aber, das mehrmals dem Staate und den größeren Städten des Landes in diesem Sinne voranging, ist die Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches um so berechtigter, als einerseits Rat und Stadtverordnete stets für den Lehrerstand eintraten, das Altersklassensystem aber bei den Beratungen 1892 auch im Stadtverordneten-Kollegium als das vollkommenste und gerechteste anerkannt wurde.

Dresden—Striesen, am 2. Juli 1896.

R. Kollfuß.

Der erste internationale gymnastische Wettkampf in Griechenland 1896.

I.

Der Gedanke, internationale gymnastische Wettkämpfe zu veranstalten, tauchte bekanntlich erst vor wenigen Jahren bei einigen der Pflege von Leibesübungen gewidmeten Vereinen Europas und Amerikas auf. Diese begannen denn auch sich in gymnastischen Kämpfen zu messen, die aber mehr privater Art waren und noch keinen allgemein internationalen Charakter trugen. Die Veranstaltung wirklich internationaler gymnastischer Wettkämpfe wurde auf einem im Juni 1894 zu Paris abgehaltenen internationalen Athletenkongreß beschlossen. Als Vorbild schwebten diesem Kongreß offenbar die alten Olympischen Spiele vor, und in Nachahmung derselben bestimmte man, diese neu einzurichtenden internationalen Wettkämpfe sollten alle 4 Jahre abgehalten werden, doch nicht an ein und demselben Ort, sondern abwechselnd in bedeutenderen Städten Europas und Amerikas.

Auch sprach der Kongreß aus historischem Grunde den berechtigten Wunsch aus, der erste dieser Wettkämpfe möge in Griechenland, dem alten Sitze solcher Spiele und überhaupt methodischer Körperübung, stattfinden. Aber die Verwirklichung dieses Wunsches stieß auf allerhand Schwierigkeiten. Vor allem handelte es sich um die Beschaffung sehr beträchtlicher Geldmittel: in erster Linie (um von minder kostspieligen Bedürfnissen zu schweigen) faßte man die Wiederherstellung des Panathenäischen Stadions ins Auge, um für Wettkämpfer wie Zuschauer genügenden Platz zu gewinnen. Die Gesamtkosten wurden auf 800,000 Drachmen veranschlagt. Dazu war die Frist bis zur erstmaligen Abhaltung der Spiele kurz bemessen und entsprach nicht dem Umfang der nötigen Vorbereitungen. So drohte das schöne Unternehmen zu scheitern. Da übernahm glücklicherweise S. Kgl. H. der Kronprinz Konstantin den Vorsitz in dem zu Athen gebildeten Komitee. Unter den Auspizien dieses hohen Protectors wurden allmählich alle Schwierigkeiten überwunden, auch die pekuniäre. Ein in Alexandria ansässiger, durch ausgedehnte Wohlthätigkeit in seiner Heimat wohlbekannter Grieche, Herr Γ' Αβέρωφ, stellte bereitwillig als neuer Herodes Attikus die Mittel zur Wiederherstellung des Stadions zur Verfügung. Dank dem rastlosen Eifer und der Hingabe, die alle Beteiligten an den Tag legten, wurde das fast unmöglich scheinende geleistet; alle Vorbereitungen, vornehmlich die Erneuerung des Stadions, waren rechtzeitig beendet.

Dieses wurde nach dem Plane des von Herodes geschaffenen Stadions wiederhergestellt, mit fast ganz der gleichen Ausdehnung des Zuschauerraums und der Arena. Der alte Zielpunkt (τέρμα), dessen Stelle im Mittelpunkt des Halbkreises der σφενδόνη durch die in situ gefundene Basis feststeht, wurde genau beibehalten. Die Längsachse des Dromos vom Zielpunkt bis zum Anfang der Bahn beträgt 189,60 m. Die Längsseiten des Zuschauerraums laufen nicht, wie zur Zeit des Thurgus, parallel, sondern bilden, wie in dem Stadion des Herodes, eine flache Ellipse, deren Querdurchmesser an der σφενδόνη 40,70 m., in der Mitte

der Längsachse 45 m. beträgt, während der διάδρομος¹⁾ an der σφενδόνη und am Eingang eine Breite von 2,45 m., in der Mitte der Bahn dagegen von 4,60 m. besitzt.

Der Zuschauerraum wird ganz nach alter Art durch das διάζωμα in zwei ζώναι, eine untere und eine obere, und durch die Treppen in κερκίδες geteilt, deren es im ganzen 60, je 12 in der oberen und der unteren ζώνη der Längsseiten und je 6 in den beiden ζώναι der σφενδόνη sind. Die Längsseiten haben in der untern ζώνη 24, in der obern 22 Sitzreihen, die σφενδόνη in beiden 22, in der unteren jedoch außerdem eine Reihe Brunkfessel (θρανία). Von den Sitzreihen waren die untersten aus Marmor, die anderen aus Piräuskalkstein oder Holz; doch wurden nach dem Feste die hölzernen entfernt und sollen durch solche aus Marmor ersetzt werden.

Für alle Teile des Stadions wie für die bei der Anordnung der Wettkämpfe beteiligten Personen wurden durchweg die antiken Bezeichnungen wieder eingeführt, wie στίβος, δρόμος, σφενδόνη, ἀλυτάρχης, ἑλλανοδικαί κ., und es ist bemerkenswert, wie rasch diese der großen Menge bisher durchaus fremden Begriffe dem Publikum geläufig wurden.

Der gesamte Zuschauerraum des Stadions bietet ausreichenden Platz für etwa 50,000 Personen.

Neben der Erneuerung des Stadions wurde eine Schießhalle zwischen Athen und dem Phaleron fast unmittelbar neben der Bahnlinie errichtet, ein schöner, weithin sichtbarer Bau mit eleganten Linien, von zwei Rundtürmen überragt, in dessen höchst zweckmäßig eingerichtetes Innere 3 mächtige Glas Türen Zutritt gewähren. Als dritter Schauplatz für Wettkämpfe wurde eine Velocipedrennbahn in der Strandebene des Phaleron hergestellt, ein Rechteck von 30,000 □ Ellen. Die eigentliche Bahn, die, sorgfältig cementiert, durchweg 7 m. Breite besitzt und nur am Start (bezw. Endpunkt) bis 10,15 m. sich verbreitert, hat die Form eines gestreckten Ovals mit parallelen Längsseiten; ihre Gesamtlänge beträgt am innern Rand genau $\frac{1}{3}$ km. (333,33 m.). Die Bahn ist durch eine Holzschranke von dem sie rings umgebenden, amphitheatralisch angeordneten Zuschauerraum getrennt, der 7000 Personen faßt.

Außer diesen Baulichkeiten wurde auch noch die Kundhalle des Zappeion²⁾ benutzt, in der das Wettfechten stattfand.

Um den so vorbereiteten Wettkämpfen einen möglichst internationalen Charakter zu geben, erließ das Komitee zahlreiche entsprechende Veröffentlichungen in der Presse, und wandte sich auch mit Einladungen unmittelbar an die der Pflege von Körperübungen gewidmeten Vereine aller Länder der alten und neuen Welt. Diese Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg; von Griechen abgesehen, waren folgende

¹⁾ der Gang, der die eigentliche Bahn des Stadions von der untersten Sitzreihe trennt und als Zugang zu den Treppen der κερκίδες dient.

²⁾ das auf Kosten der Brüder Zappas zwischen dem Olympieion und der Südseite des Schlossgartens inmitten schöner Gartenanlagen errichtete Ausstellungsgebäude für einheimische Industrie und Kultur.

Länder durch Mitglieder solcher Vereine (ἀθλητικά σωματεία) bei den so wahrhaft internationalen Wettkämpfen vertreten: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Viktoria (Australien), Rußland, England, Frankreich, Deutschland,¹⁾ Dänemark, die Schweiz, Schweden, Österreich-Ungarn und Bulgarien.

Zu würdigem Empfang der zahlreichen Gäste legte die Stadt Athen infolge der vereinten Bemühungen des Komitees, der staatlichen und städtischen Behörden und der Bürgerschaft ein verhältnismäßig glänzendes Festgewand an. Die Feststimmung wurde noch dadurch erhöht, daß aus verschiedenen griechischen Städten Musikkapellen eintrafen, die jeden Abend auf den Plätzen spielten und im Stadion die Wettkämpfe begleiteten oder die Pausen ausfüllten.

Die Dankbarkeit gegenüber dem Manne, dessen Hochherzigkeit die Abhaltung des Festes überhaupt erst ermöglicht hatte, fand ihren Ausdruck in der Errichtung eines Standbildes Awerofs, dessen Kosten durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden; durch Prof. Brutos in pentelischem Marmor ausgeführt, wurde es auf dem Platz vor dem Stadion aufgestellt. Seine Enthüllung am Ostersonntag den 24. März (a. St.) bildete den Beginn der Festlichkeiten. Trotz strömenden Regens wohnte eine zahllose, begeisterte Menge dem erhebenden Schauspiel bei; die Festrede hielt der Sekretär des Festkomitees Philemon; der griechische Thronfolger ließ eigenhändig die blauweiße Hülle von dem Denkmal fallen.

II.

Als Tag des Beginns der Wettkämpfe wurde aus historischem Grunde der auf die Enthüllung des Awerofdenkmals folgende Tag, der 25. März, bestimmt, der Tag, an dem unsere Väter 1821 die Fahne zu ihrer Erhebung und Befreiung von dem türkischen Joch aufpflanzten. Punkt 3¹/₂ Uhr betraten der König und die Königin mit den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie und dem Großfürsten Georg Michaelowitsch das mit Ausnahme der beiden ersten κερκίδας von Zuschauern vollbesetzte Stadion und begaben sich mitten durch die Bahn nach den marmornen Brunnensesseln vor der untersten Sitzreihe der σφενδόνη, genau dem Eingang des Stadions gegenüber. Der Kronprinz, als Vorsitzender des Festkomitees, hielt, umgeben von den Mitgliedern desselben, an den König eine Ansprache. Er hob zunächst hervor, daß Griechenland, in dem die Wettkämpfe entstanden und zu hoher Blüte gelangten, von dem internationalen Athletenkongreß beauftragt wurde, die ersten internationalen Wettkämpfe in Athen zu veranstalten. Dann bat er um gütige Rücksicht bei der Beurteilung etwa zu Tage tretender Unvollkommenheiten, die der Kürze der Vorbereitungszeit, den naturgemäßen Schwierigkeiten der Veranstaltung und dem Mangel an früherer Erfahrung zuzuschreiben seien. Er sprach den Wunsch aus, das Wiederaufleben solcher Wettkämpfe möge das Band wechselseitiger Zuneigung zwischen den Hellenen und den andern Völkern stärken, die Körperübungen und den nationalen Sinn fördern und beitragen zum Heranwachsen eines der Vorfahren würdigen, neuen griechischen Geschlechtes. Darauf bittet er den König, die Genehmigung zum Beginn der ersten internationalen Wettkämpfe zu erteilen. Nach lebhaften Hochrufen der Menge auf Awerof und den Kronprinzen erwiderte der König: „Mit herzlicher

¹⁾ Vergl. jedoch die Ausführungen S. 154 f.

Freude erkläre ich den Beginn der ersten internationalen Olympischen Wettkämpfe. Es lebe das Volk!" Diese Worte entfesselten bei der vieltausendköpfigen Menge einen in solchem Umfang wohl noch nie dagewesenen Sturm von Hochrufen auf das griechische Volk. Darauf stimmten alle die vereinigten Musikkapellen und ein mehrstimmiger Sängerkhor den Olympischen Hymnus an, den der junge griechische Dichter Palamas verfaßt und der jugendliche hellenische Componist Stamaras in Musik gesetzt hatte, der auch selbst die Aufführung seines Werkes leitete. Jetzt gab der König unter gespannter Aufmerksamkeit und lebhaftester Teilnahme der Zuschauer den Befehl zum Beginn der Wettkämpfe, die programmgemäß mit dem Wettlauf über 100 m. eröffnet wurden.

In der Gesamtmenge der vorgeführten Wettkämpfe lassen sich wohl vier Hauptklassen unterscheiden: 1) kriegerische (πολεμικοί), 2) nautische, 3) gymnastische Wettkämpfe (ἀγῶνες), und 4) gymnastische oder athletische Spiele (παυδιαί).

Zur ersten Klasse gehört das Wettfechten (ἀγῶνες τῆς ὀπλομαχητικῆς) und das Scheibenschießen. Das Wettfechten, das in zwei Teilen in dem Zappeion stattfand, begann am Vormittag des zweiten Tages (26/3) und wurde am 4. Tage (28/3) fortgesetzt und beendet. Den Beginn machte hierbei das Florettfechten von Amateurs (ἀγώνισμα τῆς ξιφασκίας μεταξύ φιλάθλων), woran sich drei Franzosen und 5 Griechen beteiligten. Die 8 Kämpfer waren in 2 Abteilungen zu je vieren geschieden; in jeder Abteilung focht der erste mit dem zweiten, dritten und vierten, der zweite mit dem dritten und vierten, und der dritte mit dem vierten, so daß jeder mit den drei andern seiner Abteilung sich maß. Als Sieger in jeder Partie galt, wer dreimal den Körper des Gegners traf; der Sieger in den 3 Partien seiner Abteilung trat dann dem entsprechenden Sieger der andern Abteilung zum Entscheidungskampf gegenüber. Vor diesem wurde jedoch eine Partie zwischen zwei Berufsfechtmeistern (διδάσκαλοι ξιφασκίας), dem Franzosen Peronnet und dem Griechen A. Pyrgos eingeschoben, aus der nach langem, hartnäckigem Kampf der letztere als Sieger hervorging. In dem Entscheidungskampf zwischen den Siegern der beiden Abteilungen der Amateurs, den Franzosen Gravelotte und Gallot, trug der erstere endgültig den Sieg davon.

Am 2. Tag des Wettfechtens (28/3) fand das Säbelfechten statt, woran sich ein Österreicher, ein Däne und drei Griechen beteiligten; in 10 Partien maß jeder sich mit allen 4 Gegnern. Sieger war der Grieche Georgiadis, der in allen Gängen völlig unberührt blieb; den zweiten Preis errang der griechische Artillerieoffizier Karakalos.

Das Wett-schießen in der Schießhalle begann am Vormittag des 3. Kampftages (27/3) und wurde am 4. 5. 6. und 7. Tage fortgesetzt. Zur Verwendung kamen Revolver, Pistole und Gewehr. Zuerst wurde mit dem Gewehr auf 200 m. Entfernung geschossen. Hierbei errang von 42 Teilnehmern, unter denen 10 Ausländer sich befanden, den Sieg ein Grieche, der cand. jur. Karafeddas, der mit den vorgeschriebenen 40 Schüssen lauter Treffer mit zusammen 2350 Punkten erzielte; zweiter wurde ebenfalls ein Grieche, der Rechtsanwalt P. Paulidis mit 38 Treffern und 1978 Punkten. — Es folgte das Schießen mit dem Armee-revolver

auf 25 m. mit je 30 Schüssen; unter 16 Schützen blieb erster John Payne mit 30 Treffern und 442 Punkten, zweiter sein Bruder Summer Payne mit 26 Tr. und 380 P., beide Oberleutenants der Infanterie der Vereinigten Staaten. — In dem daran sich anschließenden Schießen mit frei gewähltem Revolver auf 30 m. war der gleiche S. Payne Sieger mit 30 Tr. und 452 P., zweiter der Däne Nielsen mit 385 P. bei 25 Treffern. — Beim Schießen mit dem Gewehr auf 300 m., woran 16, darunter nur ein Ausländer, teilnahmen, siegte mit 36 Treffern (bei 40 Schüssen) und 1530 P. der Gutsbesitzer Orphanidis, zweiter war der Artilleriehauptmann Phrankudis mit 31 Tr. und 1312 P. — Im Schießen endlich mit einläufiger Pistole auf 25 m. wurde von 4 Schützen mit 23 Tr. (bei 30 Sch.) und 344 P. der Hauptmann Phrankudis erster, Orphanidis zweiter.

Die zweite Klasse von Wettkämpfen waren die nautischen. Vorgesesehen war Wettrudern in Booten 1) mit 1 Paar Doppelrudern ohne Steuermann, 2) mit 2 Paar Doppelrudern mit St. und 3) ohne St. auf je 2000 m., 4) im Vierruderer mit St. auf 4000 m. Ferner sollten Wettfahrten stattfinden zwischen Booten von Kriegsschiffen, an denen sich die Kutter (*λέμβοι*) und Gigs (*φαλαβίδες*)¹⁾ der griechischen Panzer, des französischen Panzers „Devastation“ und des Amerikaners „San Francisco“ beteiligen sollten. Aber die auf den Vor- und Nachmittag des 8. Kampftags (1/4) im Phaleron angelegten Wettfahrten mußten im letzten Augenblick wegen wachsenden Südsturms auf unbestimmte Zeit verschoben werden, zum großen Leidwesen der zahllosen Zuschauer, die gerade diesen mit der Geschichte des griechischen Volkes so eng verknüpften Wettkämpfen mit ganz besonderer Spannung entgegen gesehen hatten.

Hier möge gleich das Wettschwimmen eingereiht werden, das ja eine Art Mittelstellung zwischen den nautischen und gymnastischen Wettkämpfen einnimmt. Es wurde am Vormittag des 6. Kampftags (30/3) im Hafen Zea abgehalten. Beim Schwimmen auf 100 m. kam in der ersten Abteilung, die 13 Schwimmer, darunter 5 Ausländer, zählte, der Ungar Afr. G. Gutmann zuerst ans Ziel (in 1', 22¹/₅"), in der zweiten, nur für Angehörige der Kriegsmarine bestimmten Abteilung der Matrose Malotines aus Spetsa. Beim Schwimmen über 500 m. legte als erster die Strecke zurück der Österreicher Naumann in 8', 22". Im Dauerschwimmen über 1200 m. wurde wieder der Ungar Gutmann mit 18', 22¹/₂" erster.

Die dritte Klasse bildeten die gymnastischen Wettkämpfe, bei denen Herr Lampros athletische und eigentlich gymnastische unterscheidet; als dritte Unterart kann man ihnen wohl das Velocipedrennen (*ποδηλατοδρομία*) beigesellen.

Unter den athletischen Wettkämpfen erwähnen wir zuerst den Wettlauf, der über 100 m., 400 m., 800 m., 1500 m., 110 m. mit Hindernissen und schließlich 40 km. veranstaltet wurde. Für alle diese Wettläufe, mit Ausnahme der an vierter und letzter Stelle genannten, fanden Vorrennen statt; die aus den verschiedenen Abteilungen dieser Vorrennen sich ergebenden Ersten und Zweiten traten dann zum Entscheidungslauf an. In dem entscheidenden Lauf über 100 m., der wohl

¹⁾ *φαλαβίς* ist ein *λέμβος*, dessen Breite die eines Menschen und dessen Länge 10–15 m. beträgt.

mit dem alten einfachen δρόμος verglichen werden kann, am 29/3 siegte unter 6 Bewerbern der Amerikaner Burke, der die Strecke in 12'' zurücklegte, zweiter wurde der Deutsche Hofmann¹⁾. Ebenso siegte Burke über 3 Mitbewerber in dem Entscheidungslauf über 400 m. am 26/3 in 54¹/₅''; zweiter war hier der Amerikaner Jameison. Dieser Lauf, der sich dem antiken διαδολος an die Seite stellen läßt, erregte bei dem Publikum lebhafteren Anteil als der einfache δρόμος, bei dem die Läufer nur einen Teil der Bahn zu durchmessen hatten; und das Interesse steigerte sich noch bedeutend bei dem Wettlauf über 800 m., wobei die ganze Länge des Stadions viermal zurückgelegt werden mußte. Unter 4 aus den beiden Vorrennen am 25/3 hervorgegangenen Bewerbern errang hier am 28/3 den endgültigen Sieg der Australier Flack in 2',11'' Der gleiche siegte am 26/3 über 7 Mitbewerber in dem dem antiken δόλιχος vergleichbaren Wettlauf über 1500 m. in 4',33¹/₅'', während der Amerikaner Blake als zweiter ans Ziel gelangte. — Am anziehendsten erschien uns der Wettlauf über 110 m. mit Hindernissen, die aus etwa 1 m. hohen Holzschranken in mäßigen Abständen bestanden, so daß eine Art Verbindung von Wettlauf und Wettsprung sich ergab. Die Spannung der Zuschauer wurde durch die verschiedene Art, wie die Hindernisse genommen wurden, erhöht. Von den beiden Teilnehmern am Entscheidungslauf — im Vorrennen waren es 9 gewesen — dem Amerikaner Curtis und dem Engländer Goulding, legte der erstere als Sieger die Strecke in 17³/₅'' zurück.

Den Schluß des Wettlaufens bildete der Marathonlauf. Auf ihn wurde, hauptsächlich, wenn auch nicht allein aus historischem Grunde, von uns Griechen das größte Gewicht gelegt, in ihm zu siegen erschien als Forderung des nationalen Ehrgeizes. Darum füllte am 29/3 eine erwartungsvolle Menge nicht nur das Stadion, sondern bedeckte auch die umliegenden Hügel. Die allgemeine Erregung, die auch auf die Nichtgriechen sich übertrug, wuchs, je näher der Zeitpunkt rückte, an dem man das Eintreffen der Marathonläufer erwarten durfte. Diese, im ganzen 17, 12 Griechen und 5 Ausländer, hatten am Tage vorher Athen zu Wagen verlassen, um die Nacht teils in dem Dorfe Marathon teils auf einem Gut in der Nähe desselben zu verbringen. Das Schallbrett (στυμαντρον) des Dorfkirchleins erweckt sie, sie hören die Messe, und nach heiterem Frühstück rüsten sie sich zum Lauf. Nach dem Los stellen sie sich in einem Abstand von je 1¹/₂ m. in Reihen zu je 5 nach dem Quirkung auf. Der Starter ruft allen die Regeln des Laufs ins Gedächtnis, und erinnert speziell die Griechen an die nationale Bedeutung dieses Wettkampfs und die Notwendigkeit in ihm zu siegen. Ein Schuß fällt, und dahin eilen die Läufer auf dem 40 km. langen Wege.

Anfangs war der Abstand zwischen den einzelnen unbedeutend; aber nach dem 10. km. führt der Franzose Vermusiaux mit 1000 m., ihm folgt mit 200 m. Abstand der Australier Flack, dann der Amerikaner Blake, darauf der Ungar Kellner, nach diesem erst die Griechen. Diese Reihenfolge bleibt bis zum 20. km., dem

¹⁾ Name und Nationalität des Siegers wurde jeweils durch Hissen der jedem Wettkämpfer zuertheilten, von ihm auf der Brust getragenen Nummer und der entsprechenden Nationalflagge zur Kenntnis der Zuschauer gebracht.

Ortchen Pikermi; von hier an war der Weg zu beiden Seiten von attischem Landvolk besetzt, das eifrig bei den die Läufer begleitenden Radfahrern sich erkundigte, wer der vorderste sei. Dies war immer noch Vermusiauz, den die Bevölkerung mit Beifallklatschen begrüßte, als er einen in einiger Entfernung von dem Orte Charwati über der Straße errichteten Myrtenbogen passierte, wo er sich kurze Rast gönnte. Vom 25. km. an rückt Flac ihm auf 300 m. nahe; 1000 m. dahinter folgt Blate, 2 km. darauf Basilakos und 50 m. hinter diesem Luis. Aber 8 km. vor Athen ändert sich das Verhältnis wesentlich. Flac läßt den stark erschöpften Vermusiauz hinter sich, der auch von den beiden genannten rasch aufkommenden Griechen überholt wird und nach einem weitem km., da ihm die Kräfte versagen, das Rennen aufgeben muß. Jetzt führt Flac, wird aber am 6. km. vor Athen von Luis überholt, der bis zum 4. km. mit nur 10 m. Vorsprung an der Spitze bleibt, dann aber bei Ambelokipi mit scharfem Spurt den Vorsprung vergrößert, während Flac völlig erschöpft niederstürzt. Wie nun auch noch Kellner hinter Belokas zurück bleibt, sind die vordersten die 3 Griechen Luis, Basilakos und Belokas.

Um 4⁴⁰ verkündet ein Kanonenschuß, daß der erste Läufer das Nizarion (Priesterseminar an der Straße nach Kephisia) passiere. Die Wirkung dieses Signals auf die in dem Stadion und außerhalb desselben versammelten Hunderttausend ist kaum zu beschreiben. Alles springt von den Sitzen und richtet schweigend in gespanntester Erwartung die Augen auf den Eingang des Stadions. Da betritt der Starter, der mit andern zu Pferd die Läufer begleitet hatte, die Bahn und teilt den zunächst sitzenden Nummer und Name des Siegers mit. Blizschnell verbreitet sich die Nachricht im ganzen Stadion, aber da nur wenige sie mit eigenen Ohren aus dem Munde des Überbringers selbst vernommen, beherrscht immer noch ungeduldiger Zweifel die große Masse. Da ertönt vor dem Stadion dröhnender Jubel, und die Menge öffnet eine schmale Bahn dem ersten Marathonläufer. Wie man jetzt im Stadion das blauweiße Kostüm des Läufers erkennt und die Zahl 17 gehißt wird, jeder Zweifel über Nationalität und Name des Siegers also schwindet, bricht das Publikum in geradezu unbeschreibliche Begeisterung aus. Alles aufgesprungen, in höchster Erregung, unter Freudenthränen, klatscht in die Hände, jubelt laut auf; Hüte fliegen empor, überall werden griechische Fähnchen geschwenkt und flattern im Winde. Um die kurzen aber treffenden Worte von Lampros zu gebrauchen: „τὸ Στάδιον ἐσίστο, ὁ Ἀρδητὸς ἡγάλας.“ Und all dies war das Werk eines Augenblicks, nachdem Luis heiter, lächelnd das Stadion betreten hatte.

Der Thronfolger und die Prinzen Georg und Nikolaus nehmen den Sieger in Empfang, der den Lauf noch bis zum Zielpunkt fortsetzt, während die Menge durch unaufhörliches Hochrufen und Händeklatschen und in jeder denkbaren Weise ihrer Freude Ausdruck verleiht. Am Ziel spendete das Königspaar ihrem glücklichen Landsmann lebhaften Beifall, und die Adjutanten (ὑπαπιστοι) des Königs umarmten und küßten den Sieger, der sich ohne Zeichen der Erschöpfung — sein Puls war ganz normal — zu kurzer Rast zurückzog. Seinem freudestrahlenden Vater sagte er: „Siehst du, Vater! Du hast mir gesagt, ich soll nur als Sieger

zurückkehren. Da bin ich.“¹⁾ An seinem Ruhelager fanden sich die hervorragenderen im Stadion anwesenden Persönlichkeiten ein, an ihrer Spitze der Kronprinz, der ihm unter Glückwünschen die Hand drückte, und der Prinz Nikolaus; ferner viele höhere Offiziere und Beamte, zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Corps und das gesamte Personal der englischen Gesandtschaft.

Der Sieger Sphros Luis (Λούης) ist 24 Jahre alt, hochgewachsen, schlank, blond, sonngebräunt. Er ist in Amarusion geboren, gehört einer der wohlhabenderen Familien dieses Ortes an, ist Grundbesitzer und bebaut sein Gut selbst. Den Weg von Marathon nach Athen legte er in 2 St. 58',56" zurück. Einige Minuten nach ihm traf Basilakos ein, der 3 St. 6',3" brauchte, während als dritter nur 27" später Belokas am Ziel erschien; als vierter kam der Ungar Kellner an, von der Menge ebenfalls beifällig begrüßt.

Die zweite Gattung athletischer Wettkämpfe war der Weitsprung, der in vierfacher Form ausgeführt wurde: 1) dreifacher Weitsprung, 2) einfacher Weitsprung, 3) Hochsprung, 4) Stabsprung. Der dreifache Weitsprung ist bei uns ein übliches Knabenspiel und wird auch von Erwachsenen, namentlich Landleuten bei Festen häufig als Wettspiel geübt; er bewahrt, wie Lampros sagt, noch einen Hauch der Zeit der Armatolen, wo diese Springübung eines der Hauptvergügen der Aplethen war und, wie auch heute noch, allgemein *πήδημα ὅσας τρεῖς* hieß. Deshalb erwarteten die Griechen in diesem Wettkampf, der am ersten Tage stattfand, einen Sieg ihrer Landsleute. Aber der Amerikaner Connoly, der mit seiner teils angeborenen, teils erworbenen Elasticität mehr flog als sprang, übertraf mit 13,70 m. alle seine 10 Mitbewerber, schon den zweiten, den in Griechenland geborenen und erzogenen Franzosen Lufferi, einen Zögling des Allgemeinen griechischen Turnvereins (*Πανελληνίος γυμναστικός σλλογος*), um einen vollen Meter. Doch müssen wir, nicht etwa aus nationalem Ehrgeiz, sondern um der Wahrheit die Ehre zu geben, bemerken, daß unsere Wettkämpfer in ihren Sprungbewegungen ungememe Anmut und Symmetrie zeigten, im Gegensatz zu der unruhigen (*νευρική*), keineswegs schönen, vorwärtsstürmenden Springweise des amerikanischen Siegers. Dieser strebte nur darnach, möglichst weit zu springen, während die Unseren daneben auf Eleganz beim Absprung und Sprung selber sahen. Dieses Streben ist den Griechen gewissermaßen anezogen, da auch schon bei dem Spiel der Knaben und den Wettübungen der Erwachsenen sie gewöhnt sind, auf anmutiges Ebenmaß (*χάρις και συμμετρία*) der Bewegungen nicht minder Wert zu legen als auf die Weite des Sprungs.

Am einfachen Weitsprung am 26/3 beteiligten sich die meisten der 18 Angemeldeten, unter denen der Amerikaner Clark mit 6,35 m. erster, der Amerikaner Garrett zweiter wurde. Ebenso trug Clark im Hochsprung mit 1,81 m. den Sieg davon; zweiter war hier der Deutsche Schumann. Am längsten schwankte die Entscheidung beim Stabsprung am 29/3, an dem von 16 Angemeldeten nur 5, 3 Griechen und 2 Amerikaner, teilnahmen. Die Überlegenheit der letzteren zeigte sich gleich bei den ersten Sprüngen so, daß die Griechen, die es bis auf 2,85 m. ge-

¹⁾ Βλέπεις, πατέρα μου εἶπες να μὴ γυρίσω παρὰ ὡς νικητής. Να λοιπόν

bracht hatten, sich zurückzogen und diesen beiden, Hoyt und Taylor, den Austrag des Wettkampfes überließen, der durch die Ankunft der Marathonläufer eine Weile unterbrochen wurde; schließlich siegte Hoyt mit 3,30 m.

Das gleiche, was oben bei dem dreifachen Weitsprung hervorgehoben wurde, wiederholte sich beim Diskuswerfen am 25/3. Auch dies ist jetzt noch ein übliches Spiel von Knaben und Erwachsenen, wie es früher eine beliebte Übung der Krieger und Armatolen war. Die Soldaten des Kolotronis unterbrachen, so oft sie konnten, ihren Marsch, um „den Stein“ (τὸ λιθάρι) zu werfen. Dieser Ausdruck war und ist auch noch allgemein üblich, da die Spieler den ersten besten, ihren Kräften entsprechenden Stein als Diskus verwenden. Bei den Wettkämpfen war der Diskus von Holz mit eisernem Rand und wog 2 kg. (1 Oka 225 dr.). Wider Erwarten der griechischen Zuschauer siegte hier nicht ein Grieche, sondern, wie beim dreifachen Weitsprung, ein Amerikaner, Garrett, der den Diskus 29,15 m. weit schleuderte, während der zweite, der Grieche Paraskeuopoulos, dessen elegante Haltung beim Wurf es verdient hätte, durch die Kunst eines Myron verewigt zu werden, 19 1/2 cm. hinter jenem zurückblieb.

Ganz ähnlich ging es den Zuschauern beim Ballwerfen am 26/3. Bei diesem Wettkampf rechnete man sicher auf den Sieg des Jahnthiers Juskos; aber das Urteil war voreingenommen durch den malerischen und wirklich sehenswerten Anblick, den dieser bot, wie er, den linken Fuß erhoben, den Ball wog, dann zum Wurf ausholend den Fuß wechselte und schließlich warf. Ein solcher Irrtum konnte dem Publikum um so leichter begegnen, als der Unterschied in der Wurfweite zwischen Juskos und Garrett, der sich schließlich allein noch mit ihm maß, so gering war (7 cm.), daß er von den oberen Sitzreihen aus kaum wahrgenommen werden konnte; G. schleuderte den Ball auf 11,22 m.

Zu den athletischen Wettkämpfen rechnet Lampros auch das Gewichtsternen mit einer und mit beiden Händen am 26/3. Beim Stemen mit beiden Händen siegte der Däne Jensen, der Hanteln von 111 1/2 kg. mit ausgestreckten Armen über seinen Kopf hob. Beim Stemen mit einer Hand blieb der Engländer Elliot Sieger, der 71 kg. hob.

Als letzten der athletischen Wettkämpfe haben wir den Ringkampf zu erwähnen. An diesem, der am Tag des Marathonlaufs nach dem Stabspringen stattfand, beteiligten sich trotz zahlreicher Anmeldungen nur fünf Bewerber. Diese wurden nach antiker Sitte durchs Loos in zwei Paare und einen ἐσπῆδος eingeteilt. Als erstes Ringerpaar traten der Grieche Christopoulos und der Ungar Taponicza auf, die sich als einander gewachsene Gegner zeigten, bis schließlich der Ungar zurücktrat. Das zweite Paar bildeten der Deutsche Schumann und der Engländer Elliot, der von seinem untersehten, aber kräftigen Gegner mit erstaunlicher Schnelligkeit geworfen wurde. An dritter Stelle ringen die beiden Griechen Iftas und Christopoulos mit einander, deren Kampf lange unentschieden bleibt, bis schließlich Chr., der einen Bruch des Schlüsselbeins erlitten, genötigt wird, sich zurückzuziehen. So bleiben noch Iftas und Schumann übrig, zwischen denen ein scharfes Ringen sich entspinnt; aber da die Dunkelheit einbricht, wird die Fortsetzung auf den Morgen des folgenden Tages verschoben, wo Schumann als endgültiger Sieger aus dem Kampfe hervorgeht.

Beim eigentlichen Wettturnen beginnen wir zuerst mit dem Riegen- und Einzelturnen am Barren (*διζυγιον*) am 28. und 29/3. Drei Riegen, zwei griechische und eine deutsche, traten an. Die deutsche und eine der beiden griechischen, die des Panhellenischen Turnvereins, führten mit bewundernswerter Sicherheit und Gleichmäßigkeit verwickelte Übungen vor; doch wurde der ersteren, die größere Ausdauer zeigte und deren Übungen schwieriger waren, der Preis zuerkannt. Im Einzelturnen am Barren siegte gleichfalls ein Deutscher, Flatow; zweiter wurde der Schweizer Sutter. Beim Einzelturnen am Reck (*μονόζυγιον*) erhielt den ersten Preis der ungemein gewandte Deutsche Weingärtner, den zweiten Flatow. Zum Riegenturnen am Reck trat nur eine deutsche Riege an, die mit großer Gewandtheit unter lebhaftem Beifall aller Zuschauer vier Übungen ausführte und so ohne Kampf den Preis gewann. Bei dem Riegenturnen der Deutschen bewunderten wir durchweg das rhythmische Gleichmaß der Bewegungen der einzelnen, die wie eine durch elektrischen Strom getriebene vielgliedrige Maschine völlig gleichzeitig und übereinstimmend die verschiedenen Bewegungen ausführten; ebenso machte das soldatisch stramme Auftreten der deutschen Turner einen sehr guten Eindruck.

Turnen am Pferd (*επιπικόν εφ'αλτήριον*) fand am 29/3 in zwei Formen, mit und ohne Pauschen (*λαβαί*), statt. An den Übungen ohne Pauschen nahmen 14 Bewerber teil, von denen jeder 2 Minuten lang verschiedene Bewegungen und Sprünge auszuführen hatte. Als Sieger wurde der Deutsche Schumann erklärt, der schon am Tage vorher Favorit war wegen seines fröhlichen und beweglichen Wesens und wegen seiner Teilnahme an so vielen Wettkämpfen; zweiter wurde der Schweizer Sutter. Dieser errang im Turnen am Pferd mit Pauschen unter 11 Bewerbern den ersten Preis, den zweiten der Deutsche Weingärtner.

Geturnt wurde ferner (am 28/3) an Schaukelringen (*κρίκοι*), die an einem in der Mitte des Stadions errichteten Gerüst befestigt waren. Sieger war hier unter zahlreichen Mitbewerbern der Grieche Mitropulos, der bei der schönen aber schwierigen Übung der *αναπτέρωσις μετὰ παλμών και άνευ τοιούτων*¹⁾ in der That bewunderns- und preiswerte Gewandtheit und Körperkraft zeigte. Ebenso siegte beim Taufflettern, das wegen vorgerückter Stunde auf den Morgen des 29/3 verschoben worden war, ein Grieche, Andriakopulos.

Zur dritten Hauptklasse der Wettkämpfe kann man wohl auch, als speziellere Unterart, das Radwettfahren rechnen. Gefahren wurde auf 100 km., 2 km., 10 km. und eine Runde ($\frac{1}{3}$ km.); dazu kamen die Marathonfahrt und die Zwölfstundefahrt. Am Rennen über 100 km. beteiligten sich 9 Fahrer verschiedener Nationalität; von diesen gaben aber 3 bald die Fahrt auf, dann wieder 2 nach der 50. Runde, einer nach der 113. und einer nach der 123., so daß schließlich nur 2, der Franzose Flammens und der Grieche Kolettis, übrig waren, von denen der erstere mit 16 Runden in 3 St. 8', 19 $\frac{1}{5}$ " Sieger blieb. Im Rennen über 2 km. siegte unter 4 Fahrern der Franzose Masson mit 4', 58 $\frac{1}{5}$ "; zweiter wurde der Grieche Nikolopulos mit 5', $\frac{1}{5}$ " Ebenso war Masson Sieger über 5

¹⁾ Radstemma aus dem Streckhang durch Seitbewegung der gestreckten Arme in den Streckzug mit Vorhebbalte der Beine.

Mitbewerber im 10 km.-Renner mit $17',54\frac{1}{5}''$, zweiter Flamme mit $17',54\frac{4}{5}$. Zum Zurücklegen einer Runde brauchte von 9 Fahrern der erste, Masson, $24''$, der zweite, Nikolopoulos, $25\frac{2}{5}''$. Bei der Marathonsahrt am 31/3 waltete ein Unstern über den 6 Bewerbern, die der Reihe nach alle stürzten und sich mehr oder weniger verletzten; die 87 km. lange Strecke von Athen nach Marathon und zurück zum Phaleron wurde von dem Sieger, dem Griechen Konstantinidis, in 3 St. 18' durchfahren, von Gaedrich, dem zweiten, in 3 St. 31', 41'' Aus der wegen ihrer Eintönigkeit geradezu schrecklichen Zwölfstundensahrt auf der Rennbahn am 1/4 (von $7\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{4}$) ging als Sieger mit 298 km. der Österreicher Schmal hervor, hinter dem der zweite, der Engländer Keeping, nur um eine Runde zurückblieb.

Von den die vierte Hauptklasse der Wettkämpfe bildenden athletischen oder gymnastischen Spielen wurde nur Lawn-Tennis in der Velocipedrennbahn am 27., 28. und 30/3, teils von je zwei, teils von je 4 in zwei Paare geschiedenen Spielern vorgeführt. Die Gewinner in den zahlreichen einzelnen Partien hatten sich dann wieder miteinander zu messen. Schließlich blieben Sieger im Spiel zu Zweien der Oxforder Student Boland, in dem zu Bieren ebenfalls Boland und Thraun vom Deutschen Sportklub.

Nach Nationalitäten verteilen sich die Sieger in den gesamten Wettkämpfen folgendermaßen: 1) 11 Amerikaner, 2) 10 Griechen, 3) 7 Deutsche, 4) 5 Franzosen, 5) 3 Engländer, 6) 2 Österreicher, 7) 2 Australier, 8) 2 Ungarn, 9) 1 Däne, 10) 1 Schweizer.

Der bequemeren Übersicht wegen folgt hier das Verzeichnis der einzelnen Wettkämpfe in der Reihenfolge, in der sie stattfanden:

1. Tag (25/3). Am.: 1) Vorrennen über 100 m.; 2) dreifacher Weitsprung; 3) Vorrennen über 800 m.; 4) Diskuswerfen; 5) Vorrennen über 400 m.

2. Tag (26/3). Vm.: Florettfechten von Amateurs und Fichtmeistern. — Am.: 1) Vorrennen über 110 m. mit Hindernissen; 2) einfacher Weitsprung; 3) Entscheidungslauf über 400 m.; 4) Ballwerfen; 5) Gewichtstemmen; 6) Lauf über 1500 m.

3. Tag (27/3). Vm.: Wettschießen. Am.: 1) Velocipedrennen über 100 km.; 2) Lawn-Tennis (durch die gegen Abend eintretende Kühle unterbrochen).

4. Tag (28/3). Vm.: Fortsetzung 1) des Wettschießens; 2) des Lawn-Tennis; 3) Säbelfechten (diese drei gleichzeitig in verschiedenen Lokalen). — Am.: 1) Entscheidungslauf über 800 m.; 2) Ringturnen am Barren und am Reck; 3) Turnen am Pferd und an den Schaufelringen; 4) Einzelturnen am Reck.

5. Tag (29/3). Vm.: 1) Einzelturnen am Barren; 2) Tauklettern; 3) (gleichzeitig) Fortsetzung des Wettschießens. — Am.: 1) Entscheidungslauf über 100 m.; 2) Hochsprung; 3) Entscheidungslauf über 110 m. mit Hindernissen; 4) Stabspringen; 5) Ankunft der Marathonläufer; 6) Ringkampf.

6. Tag (30/3). Vm.: Schluß des Ringkampfes; 2) Wettschwimmen; 3) Fortsetzung des Wettschießens. — Am.: 1) Velocipedrennen; 2) Lawn-Tennis (Schluß).

7. Tag (31/3). Vm.: Schluß des Wettschießens. — Am.: Marathonsahrt der Radfahrer.

8. Tag (1/4). 1) Wettrudern angelegt; 2) Zwölfstundenradfahrt.

Am 9. Tag (2/4) sollte die feierliche Verkündigung und Bekrönung der Olympioniken stattfinden. Aber heftiger Regen machte die Verlegung dieser Feier auf den folgenden Tag notwendig, wo sie um 10 Uhr in dem wie am Tage des Marathonslaufs mit Zuschauern überfüllten Stadion begann.

Vor den Sesseln der Königsfamilie war eine Estrade errichtet, wo auf Tischen Ölzweige ($\lambda\acute{\alpha}\delta\omicron\iota\ \kappa\omicron\tau\iota\nu\omicron\upsilon$) aus Olympia, die großen, gerollten Diplome, die Medaillen in Etuis und die für die Sieger gestifteten Geschenke lagen. Die Olympioniken selber standen in zwei Reihen zu beiden Seiten der Estrade.

Nach der Ankunft der Fürstlichkeiten trägt S. V. Robertson eine von ihm in Pindarischer Sprache verfaßte Olympische Ode vor. Dann betritt der König die Estrade; der Artilleriehauptmann Chazipetros als Herold ruft die einzelnen Sieger mit Namen auf; diese treten vor und empfangen aus der Hand des Königs den Ölweig, das Diplom, die Medaille und die für einzelne Wettkämpfe besonders gestifteten Geschenke unter lebhaftem Beifall der Menge. Mehrfache Sieger erhalten Zweige, Diplome und Medaillen in entsprechender Anzahl. Zuerst werden nacheinander die Sieger in den verschiedenen Arten des Wettlaufs aufgerufen, als letzter unter ihnen Luis, der Sieger im Marathonlauf. Dann folgen die Sieger in den verschiedenen Gattungen des Sprungs, die im Gewichtstemmen, im Ball- und Diskuswurf und im Turnen an Geräten; ihnen schließen sich die ersten Preisträger im Schwimmen, Schießen und Fechten an, dann die Radfahrer und Lawn-Tennispieler. Endlich erhalten diejenigen, welche in den verschiedenen Wettkämpfen Zweite geworden waren, vom König unter glückwünschenden Worten Lorbeerkränze.

Jetzt durchzogen alle Preisträger, Luis, der die griechische Fahne schwingt, an der Spitze, vom Jubel der Menge begleitet, die Bahn des Stadions. Dann erhob sich der König und erklärte mit weithin vernehmbarer Stimme die ersten internationalen Olympischen Wettkämpfe für beendet. Die königliche Familie entfernte sich mit allen hohen Gästen, die Menge aber eilt zum Schloß, um dem Kronprinzen für die Mühe, der er sich unterzogen, zu danken. Der Empfindung des Volkes verleiht der Abgeordnete für Missolongi Deligeorgis in kurzen Worten unter Überreichung eines Kranzes Ausdruck. Der Kronprinz dankte und beglückwünschte alle die, welche an dem Zustandekommen und dem glücklichen Verlauf des Festes mitgewirkt. Die Menge, die ihm begeisterten Beifall spendete, zerstreute sich alsdann in Ordnung.

III.

Soweit in Kürze der Verlauf der Wettkämpfe. Daß diese aber von Erfolg gekrönt waren, darin stimmten die an ihnen teilnehmenden Ausländer, die doch wohl dafür Verständnis haben, und die urteilsfähigen ausländischen Zuschauer durchweg überein; und auch wir Griechen selbst, die wir vielleicht infolge unserer nicht ganz gesunden politischen Verhältnisse in den letzten Jahren uns daran gewöhnt haben, fast alles, was uns angeht, zu bemängeln und mit einem gewissen Pessimismus zu betrachten, fanden hinsichtlich dieses Festes nichts auszusetzen, sondern wir alle, die wir es miterlebt, mußten bekennen, daß der Verlauf dieser Wettkämpfe einen Erfolg bedeute. Und dieser ihr Erfolg wäre in der That groß, wenn er uns auch nur aufgerüttelt und genötigt hätte, ihn so allgemein anzuerkennen, obwohl wir, wie erwähnt, sonst in allem einen Anlaß zu kleinlicher Nörgelei suchen.

Aber so sehr dieser Erfolg auch unsere anfänglichen Erwartungen übertraf, so war er doch ganz natürlich, nachdem durch die Umsicht und die ungemeine und zielbewußte Energie des Festkomitees alle Schwierigkeiten glücklich beseitigt waren. Den Bemühungen dieses Komitees war es zu verdanken, daß für die Wettkämpfe höchst zweckmäßige Schauplätze geschaffen und die ganze Stadt würdig geschmückt

wurde, und daß hervorragende und wohlgeübte Kämpfer verschiedenster Nationalität erschienen; wenn auch die besten aus jedem Volk nicht alle kamen, sondern viele von ihnen diesen Wettkämpfen fern blieben. Daß wenn alle die Vorbereitungen nicht so getroffen worden wären, das Fest keinen solchen Verlauf hätte nehmen können, ist zweifellos; und darum ist in erster Linie dem Komitee das Verdienst an dem Gelingen desselben zuzuschreiben.

Aber das Gesagte allein genügt, meinen wir, nicht, um sein glückliches Gelingen zu erklären: wesentlichen Anteil daran hat auch die bewundernswerte Ordnung, die bei dem ganz außerordentlichen Zusammenströmen von Menschenmassen herrschte, und überhaupt die Liebenswürdigkeit und Gastlichkeit unserer Landsleute gegenüber den Fremden, die bei einem so wahrhaft internationalen Fest unser Vaterland besuchten. Dies steigerte natürlich in hohem Grade den guten Eindruck der Wettkämpfe selbst und trug zu ihrem schönen Verlauf bei, ebenso wie ein Mangel daran ihn wesentlich gestört hätte. Gerade dieses Fest zeigte nach unserer Überzeugung diesen Zug, einen Beweis unserer gegenwärtigen Civilisation, nicht als etwas, das wir nur äußerlich aus historischen Gründen uns zugelegt, sondern als etwas, das wir modernen Griechen unserer innern Natur und unserm Charakter nach besitzen. Wir haben auch bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß die Ausländer, die uns Mangel an Civilisation zum Vorwurf machen, im Unrecht sind; das geschieht offenbar in Folge ungenügender Kenntnis der Verhältnisse und übereilter, falscher Verallgemeinerung vereinzelter Erscheinungen, wie sie ja auch in Bezug auf Anderes häufig genug ist und das Erkennen der Wahrheit hemmt. Darin haben, meine ich, vor allem wir Pädagogen im Bereiche unserer Thätigkeit bittere Erfahrungen gemacht. Ist's wohl nötig daran zu erinnern, daß unter vielem andern die vielberufene „Überbürdung“ solcher Verallgemeinerung verdankt wird?

Aber darum handelt es sich jetzt nicht. Doch sind wir, wenn wir die Erwartung geäußert, daß der Verlauf der Wettkämpfe etliche Vorurteile in Bezug auf uns beseitigen werde, ganz von selbst zu einer Besprechung der Folgen dieses Festes gelangt. Eine derselben war und ist, neben der eben beiläufig als erwartet erwähnten, eine große Begeisterung und ein lebhaftes Interesse für gymnastische Übungen und Wettkämpfe überhaupt; solche wurden und werden häufig veranstaltet, und die, wie wir sehen werden, in hohem Grade ihnen zugewandte Teilnahme läßt sich nur durch eine bedeutende Wirkung dieser Athenischen Wettkämpfe erklären, die also auch noch auf einem andern, als dem im Eingang dieses Abschnittes gestreiften Gebiet sich zeigt.

Mittelpunkt und Hauptherd dieser Begeisterung und dieses Interesses war naturgemäß der Ort, an dem die Wettkämpfe stattfanden, Athen; aber es übertrug sich von hier auf ganz Griechenland, teils durch die Athenischen Zeitungen, die täglich über das Fest berichteten und begeistert seinen schönen Verlauf hervorhoben, teils auch durch die nach Hause zurückgekehrten Festteilnehmer. Wenn diese von dem Feste erzählten, dann hingen alle an ihren Lippen, die aus irgend welchem Grunde während seiner Dauer nicht selbst in Athen hatten weilen können.

Aber nicht darauf allein beschränkte sich die Begeisterung, nicht hierin allein zeigte sich

das Interesse: es nahm noch eine andere, praktischere Gestalt an. In jeder Stadt, jedem Marktflecken und Dorfe konnte man, namentlich in den ersten Tagen nach dem Feste, auf den Straßen und Plätzen Scharen von Jünglingen und auch Männern sehen, die in ihren Mußestunden sich übten und aus dem Stegreif Wettkämpfe veranstalteten. Diese Übungen waren außer den ihnen schon früher bekannten und nur z. T. vernachlässigten, dem dreifachen Weitsprung und dem Diskuswerfen, Wettlauf, einfacher Weitsprung und Hochsprung, auch Ballwerfen, wo man einen Ball sich verschaffen konnte. Diese neuen Übungen wurden Gemeingut des Volkes durch die Zeitungsberichte über die Wettkämpfe, die zu ihrer Nachahmung aus dem Stegreif Veranlassung gaben; und ebenso strebte man den durch die Sieger erzielten Records, die ebenfalls durch die Zeitungen bekannt waren, nahe zu kommen.

Eine wahre Leidenschaft für gymnastische Übungen hatte in der That ganz Griechenland ergriffen, und beim Durchwandern der Straßen und Plätze der Städte und Marktflecken konnte man in Anlehnung an die bekannten Worte Xenophons über Ephejus mit Recht sagen: „Ganz Griechenland sollte man in der That für ein Gymnasion halten, voll von in eifriger Übung begriffenen Männern, Jünglingen und Knaben.“ Denn auch die Knaben geben bei ihrem starken Nachahmungstrieb nach Schluß oder in den Pausen des Unterrichts jetzt lieber solchen Übungen sich hin als andern Beschäftigungen, die Körper, Geist und Charakter zu Grunde richten, seitdem sie durch die Wettkämpfe eine edlere und nützlichere Ausfüllung ihrer Mußestunden kennen gelernt haben. Und nicht nur bei unserer Schuljugend wurde so lebhaftes Interesse für körperliche Übungen erweckt, sondern auch von Seiten der Eltern und Lehrer ihr größere Freiheit dafür gewährt. Nicht wenige von den letzteren, denen jedes Verständnis fehlte für den Nutzen der aus freier Initiative der Schüler hervorgehenden Übungen und Spiele in den Unterrichtspausen, sahen sonst diese, wenn sie sie auch nicht gerade verboten, doch mit mißtrauischen Blicken an: sie fürchteten wohl, die hierbei zu Tage tretende größere Freiheit und Lebhaftigkeit könne der strengen Schuldisziplin Eintrag thun oder sie gar ganz untergraben. Nicht viel anders dachten auch manche Eltern: ihre Kinder für gut erzogen haltend, ohne doch von wahrer Erziehung eine Ahnung zu haben, sahen sie solche Übungen und vollstümliche gymnastische Spiele im Hof oder auf der Straße als etwas ihrer und ihrer Kinder unwürdiges und ihrer gesellschaftlichen Stellung nicht entsprechendes, als Unmanierlichkeit und Ungezogenheit an. Die Kinder sollten immer nur hinter ihren Schulbüchern sitzen, noch über ihre Schulaufgaben hinaus lernen und sich nie frei bewegen; als einzige Erholung gestattete man ihnen einen kurzen Spaziergang oder Zerstreuungen, von denen diese sogenannten wohlgezogenen Kinder besser fern gehalten worden wären, die körperliche Übungen und Spiele außerhalb der vorschriftsmäßigen Stunden als etwas dem feinen Benehmen widersprechendes betrachteten. Solchen lächerlichen Vorurteilen mancher Eltern und Lehrer in Bezug auf gymnastische Übungen und Spiele machte nun das Fest in Athen ein Ende, indem es deren hohen Wert allen zum Bewußtsein brachte und in ihnen die auch für Knaben passendste Ausfüllung ihrer Mußestunden erkennen ließ.

Nach all dem Gefagten darf man, meinen wir, mit Recht behaupten, daß die Athenischen Wettkämpfe einen Umschlag in der Auffassung unseres Volkes von dem Werte der Körperübungen im allgemeinen herbeiführten, daß sie den athletischen und gymnastischen Geist, der in den altklassischen Zeiten und in der Zeit der Armatolen und Klephten und der Wiederbefreiung in Griechenland herrschte, wiederbelebten und uns allen von neuem die Wichtigkeit der Gymnastik deutlich vor Augen führten. Doch kann man auch nicht leugnen, daß die Art, in der, wie erwähnt, die durch das Athenische Fest erzeugte leidenschaftliche Begeisterung für körperliche Übungen sich kundgab, einigermaßen übertrieben war; und ebenso muß man zugeben, daß die oben geschilderten Übungen mit Recht der Vorwurf der Einseitigkeit und Regellosigkeit trifft, und sie einer zweckmäßigen Bereicherung und Durchbildung bedürfen. Aber auch in dieser Hinsicht hat das durch die Athenischen Wettkämpfe hervorgerufene Interesse bereits begonnen, einen erfreulichen Einfluß zu üben: fast in jeder Stadt und jedem Marktflecken haben sich seitdem Turnvereine gebildet, die die Einführung zweckmäßiger und möglichst allseitiger gymnastischer Ausbildung unter der Aufsicht und Leitung mehr oder weniger sachkundiger Männer bezwecken. Und wo in Städten bereits solche Vereine bestanden, haben sie einen neuen Aufschwung genommen, indem sie besser organisiert wurden und zahlreiche, z. T. sogar fast zu viele, neue Mitglieder ihnen beitraten. Auf den Turnplätzen sammeln sich jetzt die, welche in der ersten Begeisterung auf eigene Faust in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen im Sprung und Lauf sich übten; und es ist zu erwarten, daß, wenn die Übungen nun an entsprechenden Orten und unter sachkundiger Leitung stattfinden, sie was bisher von Übertreibung und Einseitigkeit ihnen anhaftete verlieren werden; so wird auch die durch die Wettkämpfe erzeugte Neigung zum Sport (*φιλαθλος τάσις*) eine dem Zweck des Turnens angemessene Gestalt annehmen, wenn die jungen Leute auf den Turnplätzen an geordnete, vielseitige Übungen zu bestimmten Stunden und passender Zeit sich gewöhnen.

So kann man mit Recht sagen, daß die Athenischen Wettkämpfe in volkerziehlicher Hinsicht den Zweck erfüllten, auf den S. Kgl. H. der griechische Kronprinz hinwies, als er den Wunsch aussprach, sie möchten beitragen zur Hebung der körperlichen Übungen. Die Befürchtung, die man im Hinblick auf die Unbeständigkeit (*το ἀψίκορον*) der südlichen Völker hegen könnte, bei manchen werde mit der Zeit das jetzt überall in Griechenland für solche Übungen sich kundgebende lebhafteste Interesse schwinden, will uns nicht stichhaltig erscheinen, da panhellenische Wettkämpfe in bestimmten Zeitabständen in Athen, und andere, kleinere und speciellere auch sonst in griechischen Städten stattfinden sollen, wie die schon vom Panachäischen Turnverein in Patras veranstalteten und die Radwettkfahrten im Phaleron: Diese Wettkämpfe werden stets als Sporn und Antrieb zu weiterer Übung dienen. So werden solche Übungen mit der Zeit auch bei uns sich einbürgern und einen integrierenden Bestandteil des modernen griechischen Lebens bilden, wie im Altertum die Gymnastik es bei den damaligen Hellenen war; und dazu wird auch die von jedem einzelnen persönlich gemachte Erfahrung beitragen, welche gute Wirkungen in verhältnismäßig kurzer Zeit schon zweckmäßige gymnastische Übungen und Spiele hervorbringen.

Auch in speziell pädagogischer Hinsicht hatten und werden die abgehaltenen Wettkämpfe gute Folgen haben. Schon oben erwähnten wir das durch sie erzeugte lebhaftere Interesse der Schüler für Körperübungen und die Beseitigung der Voreingenommenheit mancher Eltern und Lehrer gegenüber den von den Knaben in ihrer Freizeit auf eigene Hand veranstalteten gymnastischen Spielen. Dazu kommt, daß nach der Einrichtung von Turnplätzen in fast allen Städten und Marktflecken jetzt überall die Mittel zu einer guten und zweckentsprechenden gymnastischen Ausbildung der Schüler vorhanden sind, taugliche Plätze und die nötigen Geräte; auch geeignete Lehrer werden bei dem nun vorhandenen größeren Bedürfnis nach solchen mit der Zeit zu haben sein. Und gewiß wird auch unsere Unterrichtsverwaltung gewillt sein, die Mittel, die ihr jetzt die Initiative von Privaten gewährt, zur körperlichen Ausbildung der Schüler zu verwerten, und auch selbst für die Heranbildung immer besserer Turnlehrer Sorge zu tragen. Diese werden dann, im Besitz der früher meist nicht vorhandenen Mittel zu körperlicher Ausbildung, in der Lage sein, durch pädagogische gymnastische Unterweisung das jetzt bei den Schülern erwachte Interesse für Körperübungen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu stärken. Sollte jedoch wider Erwarten die Unterrichtsverwaltung nicht geneigt sein, jetzt von den erwähnten Mitteln Gebrauch zu machen, dann könnte allerdings bei der Jugend, die, wie Aristoteles (Rhet. 2, 12) sagt, in ihren Neigungen wechselnd und unstät ist, dieses Interesse wieder schwinden, oder, ohne geeignete Leitung, in einseitiger und darum schädlicher Weise sich betätigen und eine Bahn einschlagen, die dem Zweck der Gymnastik, einer harmonischen, gleichmäßigen Ausbildung aller Glieder, widerstreitet. Und doch kann und muß in jugendlichem Alter die Grundlage für eine richtige Gymnastik gelegt werden; darum brauchen gerade seine turnerischen Neigungen einerseits verständige Regelung und andererseits genügende Anregung. Geschieht dies, dann wird gewiß jene oben (S. 150) erwähnte Befürchtung sich als gänzlich grundlos erweisen, weil in den Jahren der Erziehung der Jugend die Neigung zu körperlichen Übungen eingeflößt wird, und bekanntlich die in jugendlichen Jahren dem Menschen eingepflanzten Neigungen, die zur Gewohnheit werden, am wenigsten leicht wieder verschwinden.

Nun möge es uns, obgleich im Turnen nicht Fachmann, gestattet sein, den oben geschilderten Wettkämpfen einige Bemerkungen beizufügen. Als einen Mangel derselben betrachten wir es, daß bei ihnen die Übungen nicht genügend berücksichtigt wurden, die nicht nur Körperkraft, sondern auch Harmonie und Rhythmus der Bewegungen bei ihrer Ausführung erfordern, wenn sie wirken sollen: wir meinen die Stab-, Hantel- und Keulenübungen in größeren Abteilungen, wie sie bei den Wettkämpfen nur im Riegenturnen an Reck und Barren auftraten. Diese Übungen haben, auch abgesehen davon, daß sie durch ihre mannigfachen Combinationen größere Vielseitigkeit ermöglichen, auch noch einen andern Zweck: mehr als andere dienen sie, um den Herbart'schen Ausdruck zu gebrauchen, dem ästhetischen Interesse. Gymnastische Übungen aber müssen, meinen wir, immer möglichst ästhetisch schön sein, und wir sollten darauf halten, weil wir so eher dem bedenklichen Athletentum fern bleiben, mit dem das ästhetisch Schöne nichts mehr zu thun hat. Das zeigt,

wenn wir uns nicht täuschen, die Geschichte der Gymnastik und der Wettkämpfe bei den alten Hellenen bei diesen ging die Gymnastik in ein bedenkliches Athletentum über, als ihre Empfindung für das ästhetisch Schöne sich abzustumpfen oder ganz zu verschwinden begann. Ferner aber tragen diese von vielen gemeinsam ausgeführten Übungen zur Stärkung des Gemeinnes wesentlich bei. Endlich darf man auch nicht vergessen, daß solche Übungen, und zwar gerade die bei den Athenischen Wettkämpfen ganz übergangenen Stab- und Hantelübungen und das Keulenschwingen, einen Hauptteil des Schulturnens bilden, das die Grundlage des weiteren Turnens bildet, und eben darum wie wegen des jugendlichen Alters derer, die es treiben, so wichtig ist.

Aus all diesen Gründen nun müssen, meinen wir, bei den Wettkämpfen diese Übungen mehr berücksichtigt werden, damit sie nicht etwa unterschätzt oder vernachlässigt werden, und die Aufmerksamkeit sich nicht hauptsächlich oder allein einigen wenigen Übungen, zum Schaden für die andern, zuwendet; denn wenn dies geschieht, werden wir leichter zu dem bedenklichen Athletentum kommen, durch welches der nutzbringende Zweck der Gymnastik vereitelt wird. Das Athletentum ist eine gefährliche Klippe für die Wettkämpfe, die wir nach Kräften zu vermeiden uns bestreben müssen; und eines der Mittel dazu besteht darin, daß wir uns hüten, gewisse Übungen übermäßig hoch und andere dafür zu gering zu schätzen; das muß aber die Folge sein, wenn manche Übungen, die wirklichen Wert haben, bei den Wettkämpfen gar nicht oder nicht genügend vertreten sind. Wenn solche Wettkämpfe auf der einen Seite ein Bild geben von dem bis dahin in der Gymnastik Erreichten, so haben sie andererseits auch einen bedeutenden Einfluß auf die künftige Auswahl der Übungen, da die Turner die, die bei solchen Festen vorgeführt werden, mit Vorliebe betreiben. Das zeigen klar die hier in Rede stehenden Wettkämpfe: seither widmen sich die jungen Leute vorwiegend athletischen Übungen, dem Lauf, Sprung, Ball- und Diskuswurf, auf die deswegen besonderer Wert gelegt wird, weil sie bei den Wettkämpfen in erster Linie zur Vorführung gelangten. Darum muß die Auswahl der bei solchen Festen auf das Programm zu setzenden Übungen mit Sorgfalt getroffen werden. — Aus dem gleichen Grund halten wir es für einen Mangel der Athenischen Wettkämpfe, daß Lawn-Tennis als einziger Vertreter der gymnastischen Spiele erschien. Hier sollten auch die ihren Platz finden, schwierigere und ganz einfache, die „nach griechischem Muster die besten sind“ (Meese, *Gymnasium* 1896, 523) und leicht volkstümlich werden und so die große Masse zu freier Bethätigung und Bewegung führen, um von andern guten Folgen solcher Spiele nicht zu reden, wie der durch sie erzeugten Selbstdisziplin und dem Unterordnen des eigenen Beliebens unter das allgemeine Beste.

Desgleichen schließen wir uns vollständig der Ansicht unseres hervorragenden Archäologen Ijuntas an, der als einen Mangel der abgehaltenen Wettkämpfe das Fehlen des Pentathlon betrachtet, das, wie er richtig bemerkt, alle Kräfte und alle Glieder des Körpers in Anspruch nimmt und in harmonischer Übereinstimmung ausbildet. Ob jedoch auch der Ringkampf eine Stelle unter den gymnastischen Übungen behalten soll, müssen wir durchaus bezweifeln, selbst auf die Gefahr hin

als Reher zu gelten. Wir fürchten, daß eine spätere Zeit nicht begreifen wird, daß die Gymnastik der Gegenwart den Ringkampf beibehalten hat, wie wir es heutzutage nicht verstehen, daß die alten Hellenen, als sie einen hohen Grad der Civilisation erreicht hatten und feines ästhetisches Empfinden besaßen, die wahrhaft barbarischen Übungen des Faustkampfes und des *παγκράτιον* noch pflegten. Allerdings kann man mit diesen den Ringkampf nicht auf gleiche Stufe stellen, zumal in seiner jetzigen geregelten Form; aber auch so bietet er genug Anstößiges und ist auch trotz aller durch Regelung erzeugten Milde durchaus nicht ungefährlich. Den Beweis dafür entnehmen wir den abgehaltenen Wettkämpfen selbst, bei denen einer der Ringer das Schlüsselbein brach, obgleich der Ringkampf nur kurz dauerte und nur wenige sich an ihm beteiligten. Zweifellos ereignen sich mehr und auch schwerere Unfälle bei der Einübung auf diesen Wettkampf, wegen der darauf verwendeten größeren Energie, der öfteren Wiederholung und der größeren Zahl der Ringer. Wir fragen, ob eine solche Übung, deren Wert im übrigen ein recht problematischer ist, dem Bewußtsein unserer gegenwärtigen Civilisation berechtigt erscheinen kann. Ein genügender Grund zur Beibehaltung solcher Wettkämpfe liegt vor, wenn ein hohes Ziel nur oder vorwiegend durch sie erreichbar ist. Ein solches hatte im Altertum der Ringkampf in der Verteidigung des Vaterlandes: damals trug es zu dem glücklichen Ausgang einer Schlacht nicht unwesentlich bei, wenn die Kämpfer auch gute Ringer waren, und darum war der Ringkampf bei den alten Griechen auch volkstümlich. Heutzutage liegt die Sache ganz anders, und darum ist ein genügender Grund zur Beibehaltung dieser Übung nicht vorhanden. Zur Erreichung des unmittelbaren Hauptzwecks der Gymnastik, harmonischer Ausbildung des Körpers, haben wir jetzt so viele andere, gänzlich gefahrlose Übungen, zu deren Ausführung man nur ein wenig Aufmerksamkeit bedarf, so daß auch in dieser Hinsicht das künftige Unterbleiben des Ringkampfes sich nicht bemerkbar machen wird. — Außerdem hat der Anblick ringender Menschen, wie auch Lambros bemerkt, etwas komisches. Dies liegt nach unserer Empfindung in dem Gegensatz zwischen der Stellung, die nach unserer Anschauung der Mensch auf der Stufenleiter der Lebewesen einnimmt, und dem Eindruck, den diese unwillkürlich an die Kampfweise mancher Tiere erinnernde Kampfart bei dem Zuschauer hervorruft; sie ist nach unserem freilich subjektiven Empfinden, das aber doch wohl von vielen mit mehr oder minder klarem Bewußtsein geteilt wird, des Menschen nicht ganz würdig, und sollte, da die oben dargelegten Gründe dazukommen, aus der Reihe der Wettkämpfe gestrichen werden.

Ebenso können wir, obgleich wir, wie wir bereits bemerkt, in Gymnastik nicht Fachmann sind, es uns nicht versagen, zum Schluß noch eine Bemerkung über den Marathonlauf beizufügen. Er verdient, wenn man bei seiner Beurteilung von dem eigentlichen Zweck der Gymnastik ausgeht, nach unserer Meinung nicht ganz den Wert, den man, wie wir gesehen, auf ihn gelegt hat. Unzweifelhaft ist der Lauf in allen seinen andern Formen, auch der Dauerlauf (*δολιχος*) der Alten, eine zur Erreichung ihres Zweckes, der gleichmäßigen Ausbildung und Kräftigung aller Glieder, durchaus notwendige Übung, weil er Körperteile und Organe zu ener-

gischer Thätigkeit anregt, die bei andern Übungen nicht oder wenigstens nicht in gleichem Maße in Anspruch genommen werden. Aber beim Marathonlauf geschah dies in einem die Grenzen der eigentlichen Leistungsfähigkeit dieser Organe überschreitenden Maß, so daß ernste Folgen unausbleiblich waren, wie sie ja in der That eingetreten sind. Auch bei der Vorbereitung auf einen solchen Wettkampf können, wenn hier auch die Möglichkeit geboten ist, eine allmähliche Steigerung der Anstrengung eintreten zu lassen, wegen der Häufigkeit ihrer Wiederholung bedenkliche Folgen, namentlich für das Herz, kaum vermieden werden. Darum scheint es uns nicht angemessen, einen Wettlauf von solcher Ausdehnung wie der Marathonlauf künftig beizubehalten, oder wenigstens nicht richtig, so hohen Wert ihm beizumessen, daß viele zur Vorbereitung auf einen solchen Wettkampf veranlaßt werden und sich der damit notwendig verbundenen Gefahr aussetzen.

Damit schließen wir unsere Darlegungen, nachdem wir die Geduld unserer Leser, denen wir die Beurteilung derselben überlassen, lange genug in Anspruch genommen haben.¹⁾

Lamia, im August 1896.

D. K. Zagajannis, Dr. phil.²⁾

Im Anschluß an den vorstehenden Bericht eines hervorragenden griechischen Pädagogen, der auch sonst schon³⁾ entschiedenes Verständnis für den deutschen Turnbetrieb befundet hat, halten wir es für richtig, unsern Lesern, wenn auch etwas post festum, darüber Aufschluß zu geben, warum die deutsche Turnerschaft es abgelehnt hat, sich an den internationalen Olympischen Wettkämpfen in Athen offiziell zu beteiligen.

Wir bringen daher zunächst nachstehenden Brief des Central-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland an den Generalsekretär des Komitees zur Veranstaltung der Olympischen Spiele in Athen, Herrn Priv.-Doz. und Rechtsanwalt Dr. von Streit, zum Abdruck.

Görlitz, den 16. Dezember 1895.

Hochgeehrter Herr Generalsekretär!

Ihr gütiges Schreiben vom 11. Juni d. J., worin Sie im Auftrage Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen den Central-Ausschuß zu den Festlichkeiten der Olympischen Spiele des nächsten Jahres nach Athen einladen, haben wir erhalten und dem Central-Ausschuß zur Beschlußfassung unterbreitet.

Derselbe ist Sr. Königlichen Hoheit aufrichtig dankbar für die gütige Einladung und hat uns beauftragt, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, diesen Dank Höchstdemselben übermitteln zu wollen. Mit großem Interesse haben wir aus Ihrem Schreiben nebst dessen Anlagen nähere Kenntnis von den beabsichtigten internationalen Festlichkeiten genommen und bewundern aufrichtig die große Thatkraft und

¹⁾ Die Schilderung der Wettkämpfe stützt sich teils auf Autopsie des Verf., teils auf die von der Zeitung „Akropolis“ veröffentlichte Beschreibung derselben.

²⁾ Die von Herrn Dr. Z. uns gütigst zugesandte, in seiner Muttersprache niedergeschriebene Abhandlung haben wir, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, ins Deutsche übertragen. (Red.)

³⁾ z. B. in der auch von uns unlängst (S. 41 ff.) besprochenen Schrift 'Η μεταρρύθμισις ι. ε. S. 16 ff. und 190 ff.

die opferfreudige Hingabe, mit welcher das griechische Komitee und mit ihm andere griechische Patrioten die umfassenden Vorbereitungen in ihre Hand genommen haben. Daß wir auch der Sache selbst Aufmerksamkeit und lebhaftes Interesse zuwenden, haben wir dadurch zum Ausdruck gebracht, daß wir in unserm IV Jahrbuch von 1895 einem Berichte über den in Paris stattgefundenen internationalen athletischen Kongreß nach den Mitteilungen des Daily Telegraph vom 19. Juni 1894 Aufnahme gewährt haben.

Wenn die Beschlussfassung des Zentral-Ausschusses nach eingehender Erwägung demohngeachtet dahingegangen ist, von einer Aufforderung zur Beteiligung deutscher Kreise an den Wettkämpfen, sowie auch von einer Vertretung seinerseits Abstand zu nehmen, so liegen die Ursachen nur in den begleitenden Umständen.

Es ist dem Zentral-Ausschuß nicht bekannt geworden, an welche Stellen in Deutschland eine Aufforderung zur Beteiligung an dem Pariser internationalen Kongreß gerichtet worden ist. Die weitaus größte gymnastische Vereinigung unter allen Nationen der Erde, die Deutsche Turnerschaft, mit welcher wir uns eng verbunden fühlen, hat eine solche Aufforderung nicht erhalten; auch uns ist sie nicht zugegangen, und ebensowenig ist uns bekannt geworden, an wen sie etwa gerichtet worden wäre. Der in den Berichten angeführte, als Vertreter Deutschlands geltende Reichstagsabgeordnete R. Feldhaus ist hier Niemandem bekannt.

Daß von diesem Kongreß eingesetzte internationale Komitee, welches nach Vereinbarung mit dem griechischen Komitee das Programm für die Festlichkeiten der Olympischen Spiele entworfen hat und diese im nächsten Jahre leiten wird, enthält unseres Wissens keinen einzigen in Deutschland wohnenden Vertreter, und ebenso fehlen solche aus Deutsch-Österreich und der Schweiz. Dies hat bereits dahin geführt, daß die Wettkämpfe und die Wettkampfbedingungen von dem internationalen Komitee nur nach französisch-englischen Regeln festgesetzt worden sind. Schon dieser letztere Umstand verhindert uns, weitere deutsche Kreise zur Beteiligung an den Wettkämpfen aufzufordern.

Zu unserem Leidwesen liegen aber auch innere Ursachen vor, weil sich herausgestellt hat, daß die früheren Einberufer des Kongresses zu Paris deutsche Vertreter absichtlich fern gehalten haben, und ferner, daß das jetzt für die Festlichkeiten eingesetzte internationale Komitee selbst eine Mitwirkung deutscher Teilnehmer an den Wettkämpfen nicht wünscht.

Bekanntlich ist der erste Leiter, wie überhaupt die treibende Kraft des internationalen Komitees Mr. Pierre de Coubertin zu Paris. Nach der Nr. 5685 des Gil Blas vom 12. Juni d. J. hat dieser Herr mit einem Vertreter dieser Zeitung eine Unterredung gehabt, welche dies Blatt in einem längeren «Les jeux olympiques» überschriebenen Artikel veröffentlicht. Darin äußert sich Herr Coubertin dahin, „daß zu dem Pariser Kongreß alle eingeladenen Staaten erschienen seien, und daß nur Deutschland, welches, wohl mit Absicht (peut-être à dessein, mit Kursivschrift besonders hervorgehoben) zu spät eingeladen wurde, sich fern gehalten habe. Diese Unterlassungssünde (omission) sei auf dem Kongreß zwar viel besprochen worden, aber Niemand wäre damit unzufrieden gewesen.“

Herr Coubertin spricht sich dann über eine Beteiligung Deutschlands an den bevorstehenden Festlichkeiten zu Athen dahin aus: „Nachdem glücklich so die Gefahr einer Beteiligung Deutschlands vermieden ist, wird das Fest ein großartiges werden, denn die Anwesenheit deutscher Universitäten und Schulen würde die Teilnahme von französischer Seite stark beeinträchtigt haben“

Wir enthalten uns in diesem Schreiben jedweden Eingehens auf diese an maßgebender Stelle in Frankreich herrschenden Ansichten, und geben nur dem tiefen Bedauern des Zentral-Ausschusses über diese große Verirrung französischer Auffassung Ausdruck, welche rein menschliche und historisch geweihte Bestrebungen als Vorspann für den nationalen Haß zu verwenden bemüht ist. Unsere nationale Ehre und Würde gebieten uns daher von den Festlichkeiten in Athen fern zu bleiben.

Wir werden den Festspielen aber trotzdem um deswillen mit aufrichtigem Interesse folgen, weil wir dem verdienstvollen Vorgehen des von einer höheren Auffassung getragenen griechischen Komitees, wie nicht minder dem sich hier bethätigenden patriotischen Sinne des gesamten griechischen Volkes mit dem herzlichsten Wunsche gegenüberstehen, daß Ihre Mühen von dem besten Erfolge gekrönt werden möchten.

Mit der Versicherung unserer vorzüglichsten Hochachtung haben wir die Ehre zu sein

Guer Hochwohlgeboren

sehr ergebener

Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend-
und Volksspiele in Deutschland:

| | |
|----------------------------|------------------------------|
| von Schenkendorff, | Dr. med. F. A. Schmidt, |
| Vorsitzender, Mitglied des | Stellvertret. Vorsitzender, |
| Hauses der Abgeordneten. | Mitglied des Ausschusses der |
| | Deutschen Turnerschaft. |

Auf einen Artikel der Nationalzeitung vom 24/12 1895 hin, der die Frage der Beteiligung deutscher Turner im Sinne dieses Briefes besprach, richtete das Athenische Komitee an dieses Blatt folgende Depesche:

„Ihr Artikel über die Olympischen Spiele in der Abend-Ausgabe vom 24. Dezember ist erst gestern hier angelangt. Er hat große Bestürzung und allgemeine Entrüstung gegen Coubertin hervorgerufen. Die heutigen Zeitungen Athens fordern einstimmig das griechische Komitee auf, einerseits von Coubertin die unbedingte Zurücknahme seiner dreifachen Auslassungen oder seinen Austritt aus dem internationalen Komitee zu verlangen, andererseits der deutschen Turnerschaft klar zu machen, daß die diesjährigen Olympischen Spiele weder unter französischer Leitung, noch Unterstützung oder Protektorat stehen, sondern ausschließlich von Griechenland mit griechischen Geldmitteln für alle Kulturvölker veranstaltet werden. Der französische Chauvinismus gehe Griechenland überhaupt nichts an; besonders aber bei einer solchen, rein friedlichen Unternehmung seien solche nationale Leidenschaften unbedingt unzulässig. Man weist ferner darauf hin, daß für den Erfolg der Spiele Deutschlands Beteiligung weit wichtiger sei als die Frankreichs, und es wird einstimmig die Hoffnung ausgesprochen, daß ungeachtet dessen, was Franzosen gesagt oder sagen mögen, die deutschen Turner es Griechenland nicht versagen werden, sie bei diesen lediglich griechisch geleiteten Spielen zu bewirten und ihnen zu beweisen, wie stark und unvergänglich die alten, leider durch manche bedauernswerte Ereignisse getrübtten Sympathien zwischen

den beiden Völkern noch bestehen. Der Generalsekretär Philemon bereitet auf besonderen Befehl des Kronprinzen ein neues Schreiben an die deutschen Turner vor, worin Coubertins Ausfälle seitens Griechenlands mit Entrüstung zurückgewiesen werden.“

Warum trotzdem die deutsche Turnerschaft bei ihrer ablehnenden Haltung verblieb, legt folgende von Herrn Prof. Dr. R. Koch in Braunschweig uns gütigst zugesandte Erklärung dar:¹⁾

Die Stellung des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland zu den Olympischen Spielen in Athen.

Bei nicht wenigen unserer Sache Wohlgesinnten hat es einigen Anstoß erregt, daß der Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland die Beteiligung an den Olympischen Spielen zu Athen abgelehnt hat. Nachdem die nationale Empfindlichkeit, die mit Recht durch das Vorgehen der französischen Begründer des Unternehmens erregt war, sich einigermaßen durch die nachträglichen Entschuldigungen hatte beschwichtigen lassen, schien es geboten, das zu Gunsten einer lebhafteren Pflege der Leibesübungen unternommene Werk möglichst zu fördern und unseren deutschen Turnern Gelegenheit zu bieten, in Athen sich zu zeigen und von anderen zu lernen. Um verständlich zu machen, weshalb der Zentral-Ausschuß bei seiner Ablehnung der sehr freundlichen Einladung, die von Athen aus an ihn gekommen war, trotzdem verharren mußte, scheint es nötig, unseren grundsätzlich verschiedenen Standpunkt mit einigen Worten darzulegen. Vorweg wollen wir bemerken, daß die Bezeichnung der Vorführungen in Athen als Olympische Spiele leicht irreführend wirken kann.

Unser deutsches Turnen und die sich ihm anschließenden Spiele haben von jeher nicht ausschließlich den Zweck gehabt, des Leibes Kraft und Gewandtheit zu fördern. Wie Jahn einst die Berliner Jugend zum Spiele und zum Turnen auf die Hasenheide führte, damit sie zu tüchtigen Vaterlandsverteidigern heranwachsen, so hat unser Turnen in den Vereinen wie an den Schulen seitdem bekanntlich stets auch das Vaterlandsgefühl zu entwickeln und zu pflegen gesucht. Zweitens sollen eben deshalb auch nicht allein die besser gestellten Klassen der Bevölkerung herangezogen werden, sondern das ganze Volk soll am Turnen teilnehmen, soll sich durch geeignete Leibesübungen körperliche und sittliche Tüchtigkeit erwerben. Drittens kann es sich für uns nicht um Erreichung irgend welcher Höchstleistungen in den verschiedenen Geschicklichkeiten handeln, sondern um möglichst allseitige Durchbildung des Körpers. Was aber die Hauptsache ist, schließlich ist diese Ausbildung nicht als Selbstzweck aufzufassen, sondern soll im Dienste der ganzen Erziehung des Menschen angesehen und danach bestimmt und angeordnet werden.

Bei allen diesen vier Punkten steht der Sport, wie das Wort wenigstens auf dem Festland meist aufgefaßt wird, in einem gewissen Gegensatz zum Turnen. Der Sport ist wesentlich international; er entwickelt sich nicht gemäß der Eigenart der einzelnen Völker, sondern im ganzen genau nach dem Vorbilde der Engländer,

¹⁾ Unter den zahlreichen Äußerungen aus Turnerkreisen in Fachzeitschriften wie in der Tagespresse heben wir besonders den Aufsatz von Herrn Prof. Dr. Hugo Kuhl in Stettin in der Deutschen Turnzeitung 1896 Nr. 12, S. 220 ff. hervor.

wie sich das bei den Pferderennen, bei den Jagden u. s. w. geltend macht. Der englische Sport ist freilich an sich keineswegs so sehr nur Vorrecht der Wohlhabenden. Die festländischen Nachahmungen derselben schließen jedoch meistens die Teilnahme aller ärmeren Klassen aus. Der dritte Vorwurf, der ihn trifft, besteht darin, daß er ohne Rücksicht auf allgemeine Ausbildung des Körpers die Einseitigkeit der Leistung in hohem Grade bevorzugt. Das geht so weit, daß z. B. jemand, der sich als Läufer auszeichnen will, sich nicht etwa für den Lauf im allgemeinen ausbildet, nein! er muß sich zu Beginn seiner Übungszeit gleich entschließen, ob er sich entweder für ganz kurze, oder aber für mittlere, oder endlich für lange Strecken einüben lassen will. Daß schließlich dabei die Rücksicht auf die Erziehung im allgemeinen außer Acht gelassen wird, ist selbstverständlich. Raum wird auf die leibliche Gesundheit noch einige Rücksicht genommen. Oft genug nimmt diese infolge der einseitigen und oft allzugroßen Anstrengungen schlimmen Schaden.

Es erübrigt noch darauf hinzuweisen, daß das Programm für die Olympischen Spiele ursprünglich von Sportsmännern und nicht von Turnern aufgestellt ist. Der griechische Ausschuß in Athen hat darin schon manches zum Guten geändert und wird durch seine Erfahrungen bei den eben veranstalteten panhellenischen Spielen vermutlich noch auf manche Besserung hingeleitet werden. Gründliche Besserung ist aber nicht mehr möglich. Was die vaterländische Seite der Frage anbetrifft, so liegt es nahe, zu fordern, daß wir erst ein deutsches Olympia haben müssen, ehe wir uns an einem internationalen beteiligen dürfen. Daß zweitens die ganze Veranstaltung in Athen nur für bemittelte Ausländer zugänglich ist und höchstens noch für diejenigen, die auf fremde Kosten reisen, liegt auf der Hand. Ferner ist im ganzen Programme auf Höchstleistungen Rücksicht genommen, ganz so, wie es bei den westeuropäischen Wettspielen zu geschehen pflegt. Dagegen ist das höhere Ziel aller Leibesübungen, wie es sich unser deutsches Turnen und unser deutsches Spielleben gesteckt hat, durchaus unbeachtet geblieben.

Der beste Beweis dafür, daß die Vorbereitungen des Festes ausschließlich das Interesse des Sports berücksichtigt haben, wird durch die Thatsache geboten, daß nicht bloß die deutschen Turner, sondern auch die italienischen, die belgischen, die holländischen, schweizerischen, die schwedischen, ja selbst die französischen nicht nach Athen gehen wollen. Wenn einzelne Turner, wie die von Dr. Gebhardt gewonnenen 11 Deutschen, trotzdem hingehen, so sind das nicht Vertreter einer Körperschaft, sondern solche Turner, die, dem Wesen der Turnerei untreu, sich in Athen Preise holen wollen. Bezeichnend für die Auswahl der Übungen und Spiele, die in Athen vorgeführt werden, ist ferner der Umstand, daß unter jenen das Pentathlon, unter diesen das Harpaston fehlt. Dieses altgriechische Spiel, das wir 1890 auf dem Braunschweiger Spielplage zuerst wieder neu zu beleben versucht haben und zwar mit bestem Erfolge, insofern es sich weithin verbreitet hat, ist in englischen Sportkreisen gänzlich unbekannt. In Athen hätte es aber sicherlich den Vorzug vor Cricket und Fußball verdient, wenn es auch mehr ein Lieblingspiel des dorischen Stammes gewesen ist. Das Pentathlon obendrein ist schon seit zwei Jahrzehnten fast durch ganz Deutschland verbreitet und ist so recht geeignet, die allseitige

Ausbildung des Körpers zur Geltung zu bringen. Warum hat man aber auch bei Auswahl der Übungen und Spiele — ob absichtlich oder unabsichtlich — keinen deutschen Fachmann zugezogen? — Nun, es liegt auf der Hand. Man denke nur an den Sport und seine Zweige. Weitere Gesichtspunkte tauchten erst in dem Augenblicke auf, wo man weitere Kreise zur Teilnahme heranzuziehen sich bemühte, und da war es zu spät.

Welche Auffassung vom Wesen der Leibesübungen dem altgriechischen Ideale näher kommt, die der Sportsmänner oder die unsere, kann wohl nicht die Frage sein. Wenn sich der Sport vor allen Ausartungen bewahrt hätte, so wäre er eine vortreffliche Ergänzung des Turnens und Spielens und würde dann im Vereine mit ihnen wohl berechtigt sein, das Andenken an das alte Olympia zu erneuern. Wie es jetzt mit ihm steht, kann er die Berechtigung dazu nicht in Anspruch nehmen.

Braunschweig, 4. April 1896.

R. Koch.

Der II. Deutsche Kongreß für Volks- und Jugendspiele in München und die Nationaltage für Deutsche Kampfspiele.

„Ein Deutsch Olympia soll in künft'gen Jahren
Zum Wettkampf Deutschlands Jugend um sich scharen.“

Obige Verse sind dem „Festgruß“ entnommen, welchen in der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel Dr. R. Weyl aus Königsberg an den II. Deutschen Kongreß für Volks- und Jugendspiele, der am 11. 12. und 13. Juli d. J. in München stattgefunden hat, richtet. In der That lag die Hauptbedeutung des Kongresses darin, daß zum ersten Male in öffentlicher Versammlung der Gedanke eines Deutsch nationalen Olympia dargelegt wurde. Allerdings wurde auch noch manches andere, was auf Volks- und Jugendspiele Bezug hat, verhandelt, aber das Hauptgewicht hatten die Einberufer von vornherein auf die geplanten „Nationaltage für deutsche Kampfspiele“, wie man die Einrichtung eines deutschen Olympia zu bezeichnen gedenkt, gelegt.

Der Zentralauschuß für Volks- und Jugendspiele will seine Kongresse nicht zu Massenversammlungen gestalten, sondern ladet nur Vertreter größerer Verbände zu denselben ein. Hiervon waren in München eine stattliche Anzahl erschienen, die von dem Interesse zeugte, das die deutschen Regierungen, Städte, Universitäten, Seminare, Schulen und Vereine mancherlei Art den Bestrebungen des Ausschusses zollen. Auch sei besonders hervorgehoben, daß der Stadtkommandant von München, Generallieutenant von Euler, und andere Offiziere dem Kongreß beiwohnten, wie überhaupt die Armeeverwaltung von vornherein dem Zentralauschuß große Sympathie entgegengebracht hat.

Den Kongreßbesuchern wurden vom Ortskomitee, an dessen Spitze der I. Bürgermeister Münchens, von Borst, und der Direktor der bayerischen Turnlehrer-

bildungsanstalt, Königl. Wirkl. Rat Weber, standen, viele sehr interessante Veranstaltungen vorgeführt. Auch sonst kamen die Münchener Herren den Besuchern aus Nord und Süd, Ost und West mit der größten Zuborkommenheit entgegen, so daß sich alle in dem schönen Isarathen bald heimisch fühlten. Auch der bayerische Hof zeigte sein Interesse für den Kongreß unter anderm dadurch, daß Seine Königl. Hoheit der Prinzregent Luitpold die Mitglieder des Vorstandes des Zentralausschusses am Freitag den 10. in längerer Audienz empfing und dieselben am Sonntag den 12. zur Königlichen Tafel hinzuzog.

Für alle Kongreßbesucher waren mancherlei Festlichkeiten angeordnet. Besonders möge ein Festkommers erwähnt werden, den die Farben tragenden akademischen Turnvereine dem Kongresse zu Ehren veranstaltet hatten. Auf demselben kam in erfreulicher Weise die verständnisvolle Sympathie zum Ausdruck, welche ein großer Teil der Studentenschaft den Bestrebungen des Zentralausschusses entgegenbringt.

Der Verlauf des Kongresses war ungefähr folgender:

Am Sonnabend Morgen fand im „Ratsstübchen“ eine interne Sitzung des Zentralausschusses, welcher sich am Montag noch eine ebensolche angeschlossen hat, statt. Sodann begrüßte um 11 Uhr mittags im festlich geschmückten großen Rats-saale der Vorsitzende des Zentralausschusses, Abgeordneter von Schenkendorf Görlich, die erschienenen Kongreßbesucher.

Hierauf folgte ein Vortrag des Geheimrats Dr. von Ziemssen (Professor an der Münchener Universität) über „Die Bedeutung der Bewegungsspiele in freier Luft für das deutsche Volk“

Der Vortragende sprach zunächst von „der unverhältnismäßigen Inanspruchnahme der Gehirnthätigkeit im Gegensatz zu der Vernachlässigung der Thätigkeit des Muskelsystems“ durch unsere Schulen und schloß daraus, daß unserer Jugend „lebhaftere Bewegung im Freien“ besonders nothue. Denn man solle seines Erachtens die geistigen Anforderungen an die lernende Jugend nicht abmindern, wohl aber müsse durch Turnen und Jugendspiele eine Erfrischung und Erholung des angestregten Nervensystems stattfinden.

Die Rede, an welche sich eine kurze Erörterung schloß, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Der Nachmittag war der Vorführung von Jugendspielen im Hofe der alten, zur Zeit nicht benutzten Leibregiments-Kaserne, einem ausgezeichneten Spielplatz, gewidmet. Die Spiele wurden von etwa 800 Mädchen aus den Münchener Volksschulen begonnen, welche dann von ungefähr ebensoviel Knaben abgelöst wurden. Hierauf kamen Mittelschüler und zum Schluß Studierende der Hochschulen. Die Sieger wurden durch Eichenkränze geehrt, welche Prinz Rupprecht an die Glücklichen verteilte.

Es möge hierbei gleich erwähnt sein, daß am Sonntag Nachmittag auf demselben Platz Volksspiele seitens verschiedener Vereine vorgeführt wurden, und daß schon am Freitag Nachmittag Spiele in sehr vielen Schulhöfen der Münchener Volksschulen und auf dem öffentlichen Turnplatz stattgefunden hatten. Von den Spielen erschienen besonders zwei erwähnenswert, nämlich „Faustball“ und

„Lamburin“ Beide werden in München viel gespielt und dürften als treffliche Schul- und Vereinsspiele, vorzüglich im Sommer, sich überall in Deutschland zur Einführung empfehlen. Andererseits dürfte den Münchener Schülern eine größere Pflege des deutschen Schlagball- und Fußballspiels zu raten sein. Ganz außerordentlich gefiel allen Besuchern der oben erwähnte Münchener öffentliche Turnplatz. Derselbe ist von Maßmann im Jahre 1828 angelegt und steht jetzt unter der Leitung des königlichen Turndirektors Hirschmann. Der an der Maßmannstraße gelegene Platz ist ungefähr 4 Hektar groß, hat einen vorzüglichen, mit Rasen bedeckten Untergrund und wird von zahlreichen alten Bäumen beschattet. Turngeräte sind unter den hochstämmigen Bäumen in großer Zahl aufgestellt, große und kleine Spielplätze sind freigelegt, Rennbahnen, Spring- und Wurfplätze sind vorhanden, kurz alles, was zum Turn- und Spielbetrieb gehört. Dieser prächtige Platz ist, wie sich denken läßt, auf das Münchener Turn- und Spielleben von günstigstem Einfluß gewesen, und es wäre dringend zu wünschen, daß jede deutsche Stadt mit der Zeit sich einen solchen Gesundheitsplatz einrichtete.

Doch zurück zum Kongreß!

Der wichtigste Tag desselben war Sonntag der 12., wo im großen Ratsfale um 10 Uhr vormittags beginnend eine ungefähr 4 Stunden lange Verhandlung über die „Nationaltage für deutsche Kampfspiele“ stattfand.

Nachdem der Lehrergesangsverein München eine Hymne („Herr, höre unser Flehen“ von Schubert) vorgetragen hatte, eröffnete Herr von Schendendorff als Vorsitzender des Zentralausschusses die Versammlung mit einer längeren Rede, welche oft von Zustimmungsrufen der Versammlung unterbrochen und mit großem Beifall aufgenommen wurde. In begeisterter Weise schilderte er die bisherige Thätigkeit und die weiteren Aufgaben des Zentralausschusses und seiner Freunde. Viel sei schon erreicht worden, viel sei aber auch noch zu thun. Mit den Nationaltagen für deutsche Kampfspiele wolle man eine Reform unserer Volksfeste anbahnen, zu welcher Sport, Spiel und Turnen beitragen könnten. Die ganze Arbeit des Zentralausschusses gelte dem Vaterlande.

Anschließend an den Vortrag teilte der Vorsitzende ein Schreiben des preussischen Kultusministers von Boffe mit, in welchem derselbe seine Sympathie auch mit den neuesten Plänen des Zentralausschusses ausdrückt und um weiteren Bericht über die geplanten Nationaltage für deutsche Kampfspiele bittet, um zu überlegen, was etwa seitens des Ministeriums zur Förderung geschehen könne.

Nach dieser gleichfalls mit Beifall aufgenommenen Erklärung begrüßte der Vertreter des bayerischen Kultusministeriums, Oberregierungsrat Brizelmayer, die Versammlung, ebenso seitens der Stadt München der I. Bürgermeister von Borscht, welcher an den vor 25 Jahren gerade in diesen Tagen stattgehabten Siegeseinzug der bayerischen aus Frankreich rückkehrenden Armee in München angeschlossen und in warmen, patriotischen Worten den Segen pries, welchen die Volksgewohnheit körperlicher Übungen für unser Vaterland im Gefolge hätte. Hierauf brachte Professor Dr. Buchner seitens der Münchener Universität dem Kongresse einen herzlichen Willkommengruß dar.

Nachdem dann der Lehrgesangverein noch „Jung Werner“ von Rheinsberger vorgetragen hatte, folgten die beiden Hauptreden über die Nationaltage für deutsche Kampfspiele von Dr. F. A. Schmidt — Bonn und Direktor Kaydt — Hannover.

Dr. Schmidt führte aus, daß in Deutschland ebenso wie in den anderen Kulturländern in den letzten Jahren ein ungemein reges Sportleben erwacht sei. Es liegt hierin ein unversieglischer Jungbrunnen, der unter dem blauen Himmelszelt von unserm nervenschwachen und blutarmen Geschlecht zu seinem Heile vielfach benützt wird. Von England ausgehend, hat das Sportleben in Deutschland einen durch das deutsche Turnen trefflich vorbereiteten Boden gefunden. Die deutsche Turnerschaft selber hat sich aber dieser neuen Bewegung vielfach fast ganz verschlossen, sie hat das schulmäßige Turnen immer mehr ausgebildet und hat sich immer mehr und mehr in die Turnhallen eingeschlossen. Auch die turnerischen Wettkämpfe auf den Turnfesten haben das Volkstümliche und Gemeinverständliche immer mehr verloren und sind vielfach zu Schulprüfungen geworden. Die öffentlichen Vorführungen der Ruder-, Schwimm- und anderer Sportvereine, die Radfahrrennen und ähnliche Veranstaltungen haben für das große Publikum viel mehr Anziehendes, weil derartige Wettkämpfe leichter verständlich sind, als die eigentlich turnerischen Übungen. Derartige Kampfspiele bilden heute schon einen Teil unseres Volkslebens. Allerdings ist bei dem Treiben der meisten unserer Sportvereine manches zu tadeln, z. B. das schreckliche Klauerwelsch der Sportsprache, das internationale Wesen, die auffallende Kleidung, das Behängen mit Medaillen und die Wertpreise, aber das sind alles doch nur Außerelichkeiten, die jetzt schon von vielen Sportvereinen abgestreift werden und den gesunden Kern des Sportlebens nicht treffen. Durch ihre volkstümlichen und lebensfrischen Wettkämpfe haben die Sportvereine schon einen Vorsprung vor den Turnvereinen gewonnen und drohen dem Turnen noch größeren Eintrag zu thun. Alle Ausführungen über den Wert der Leibesübungen, mögen sie an sich noch so schlagend und pädagogisch sein — in die Masse des Volkes dringen sie nicht. Aber Wettkämpfe in körperlichen Übungen, die wirken schon durch die ihnen inne wohnende dramatische Kraft. Sie sind seit Jahrtausenden anregende Volksschauspiele gewesen und werden es immer bleiben. Wettkämpfe sind auch die beste Anregung zu körperlichen Übungen. Kampf und Sieg sind der höchste Sporn der Jugend, und das Streben „Immer der erste zu sein und hervorzuragen vor Andern“ ist ein wichtiger Antrieb zu unablässiger, ernstester Übung und strengster Ausbildung und Selbstzucht selbst unter Entbehrungen und Verzicht auf manche leider in unserer Jugend weit verbreiteten materiellen, körperlich und geistig schädlichen Genüsse. Es giebt kein besseres Mittel gegen Verweichlichung, Blasiertheit und verderbliche Genußsucht, als öffentliche Wettkämpfe in körperlichen Übungen, bei denen leibliche, von geistiger Thätigkeit getragene Kraft immer wieder als anzustrebendes Ideal in feierlicher Weise vor Augen geführt wird. Diese Art Wettkämpfe sind dazu imstande, unsern Volkstesten wieder einen wahren und edlen Gehalt zu geben und unserm Volke die ihm größtenteils entchwundene Volksfreudigkeit zurück zu bringen. Um hierzu in den weitesten Kreisen zu wirken, wollen wir ein leuchtendes Vorbild schaffen, ein national deutsches Olympia. Inmitten unseres Vaterlandes soll ein geeigneter Platz ge-

schaffen werden, auf welchem sich alle 4 bis 5 Jahre die deutsche Jugend zu friedlichem Wettkampf sammeln soll. Wir wollen hoffen, daß aus der heutigen Versammlung dieser Gedanke in die weitesten Kreise unseres Volkes hineingetragen wird. Die Turnerschaft, die Anhänger des Sports und die Freunde der Volks- und Jugendspiele mögen gemeinsam an der Erfüllung dieses Gedankens arbeiten; sie mögen nicht vergessen, daß wir Alle von einander lernen können und müssen, daß wir alle Söhne eines Vaterlandes sind und daß alles, was wir treiben, geschieht zur Kräftigung und Erzüchtigung der deutschen Jugend. (Lebhafter Beifall.)

Direktor Kaydt führte nach einigen einleitenden Worten aus:

Das Leitwort des national-deutschen Olympia soll für alle Zeit sein und bleiben „Das Vaterland über alles“ Auf einem unserer schönsten Siegesdenkmale von 1870 stehen die Worte:

„Enkel mögen kraftvoll walten,
Schwer Errung'nes zu erhalten“

In diesem „kraftvollen Walten“ der Enkel liegt im Wechsel der Geschicke die einzige Gewähr des Erhaltens, denn „für ein Volk ist der Besitz nichts, die lebendige Kraft ist alles“ Darum muß unser ganzes Volk ein wehrhaftes werden und bleiben im Sinne unseres Turnvaters Jahn, welcher sagt: „Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübung waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe, kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen.“

Um solches zu erreichen, müssen von Jugend auf die Leibesübungen einen wesentlichen Teil der Erziehung ausmachen, und sie dürfen auch nach der Schule aus dem Leben der Einzelnen und der Nation nicht wieder verschwinden, sie müssen zur Volkssitte werden und müssen bei unsern Volksfesten zum schönsten Ausdruck gelangen.

Hierzu sollen nun die geplanten Nationaltage für deutsche Kampfspiele einen immer andauernden Antrieb geben. Der Grundgedanke derselben ist den Olympischen Spielen der alten Hellenen entnommen.

Der Hauptwert jenes altgriechischen Festes lag neben dem Antriebe zu angespanntester Leibesübung in dem nationalen Bunde, welches es um die hellenische Nation schlang. So sollen auch bei uns die Nationaltage ein Bindemittel für den ganzen deutschen Volksstamm werden, nicht nur im Vaterlande selber, sondern für alle weit über die Erde verbreiteten Deutschen, welche sich auch in der Ferne deutsche Kraft und ein treues deutsches Herz bewahrt haben. Jeder unbescholtene deutsche Jüngling und Mann, der in körperlichen Übungen etwas Hervorragendes zu leisten vermag, ist bei den Nationaltagen als Kämpfer willkommen. Hierdurch kann das große deutsche Fest zu einem Fest des Friedens und besseren Verstehens zwischen den einzelnen Ständen werden, ebenso wie es ein fortdauerndes Vereini-gungs-fest für alle deutschen Volksstämme sein soll, welche in gleicher Berechtigung wetteifern sollen, ihre Angehörigen zu den tüchtigsten deutschen Männern zu erziehen. Auch nach außen hin können die Nationaltage, welche stets von neuem die deutsche Kraft

der ganzen Welt zeigen, ein Fest des Friedens werden, denn in dem geachteten und gefürchteten Deutschland liegt der Friede Europas. Uns selbst sollen die Nationaltage die im Deutschtum schlummernde unermessliche Kraft zum Bewußtsein bringen und den nationalen Gedanken immer mehr in unserm Volke zum Durchbruch kommen lassen. Selbstverständlich können alle solche Segnungen, wie wir sie von den Nationaltagen erhoffen, nicht mit einem Schlage kommen und auch nicht unmittelbar durch die Feier selbst. Wohl aber wird jedes solches allgemeine deutsche Fest eine Aussaat für die Zukunft sein, welche dem deutschen Volke eine ähnliche harmonische Entwicklung bringen kann, wie sie dem hellenischen Wesen in alter Zeit zu eigen gewesen ist.

Ob sich unsere Nationaltage bald glänzend verwirklichen werden, ist heute schwer zu sagen. Vielleicht werden es kleine Anfänge sein, aus denen sich allmählich das große deutsche Fest entwickelt, aber der jetzt aufgenommene große Gedanke wird nicht wieder einschlafen, sondern, wenn nicht durch uns, so durch andere zu glücklicher und Heil bringender Entwicklung gelangen.

Möge uns denn ein deutsch-nationales Olympia erstehen als eine lebendige Mahnung zur Wahrhaftigkeit, als ein Bindemittel für das gesamte Deutschtum, als ein Fest des Friedens nach innen und außen und als ein Quell steter Erneuerung unserer lebendigen Kraft! Der Wahlspruch jedes neuen deutschen Olympia sei aber „Das Vaterland über alles!“ (Lebhafter Beifall.)

An die beiden Vorträge schloß sich eine ziemlich lange und zum Teil erregte Erörterung. Vorher verlas noch Dr. Schmidt im Auftrage des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft folgende Erklärung: „Da der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft erst in seiner am 19. Juli in Köln stattfindenden Sitzung zu der Frage eines zu gründenden „Nationaltages für deutsche Kampfspiele“ Stellung nehmen kann, außerdem auch durch die Organisation der Deutschen Turnerschaft ohne Gehör des Deutschen Turnertages für die Gesamtheit bindende Beschlüsse in solch ernster Frage nicht fassen kann, ist derselbe nicht in der Lage, sich auf dem Kongreß für oder wider den Nationaltag auszusprechen. Der Ausschuß wird aber bei Beratung der Sache in seiner Sitzung von dem Wunsche geleitet sein, wie bisher — Hand in Hand mit dem Zentralausschuß — für die leibliche Stärkung und Verjüngung der deutschen Jugend und des deutschen Volkes überhaupt im Dienste des Vaterlandes getreu zu arbeiten.“

In der Debatte traten drei verschiedene Standpunkte hervor: einmal unbedingte, begeisterte Zustimmung zu dem Plane, zweitens Bedenken gegen die Veranstaltung wegen möglicher Schädigung des deutschen Turnens durch eine zu starke Begünstigung des Sports, und drittens die Ansicht, daß man in den deutschen Turnfesten schon etwas ähnliches habe, und daß man dieselben etwas volkstümlicher ausgestalten, aber kein neues Fest schaffen solle.

Gegen diese beiden Einwände wurde mit Recht hervorgehoben, daß eine einseitige Begünstigung des Sports durchaus nicht stattfinden solle, sondern eine öffentliche Zusammenstellung aller Arten körperlicher Übungen, und daß das dem Turnen nur vorteilhaft sein könne, ebenso wie die bisherigen Arbeiten des Zentralausschusses

allen Befürchtungen zum Troß anerkanntermaßen demselben zum Vorteil gereicht haben. Die allgemeinen deutschen Turnfeste seien ein ausschließliches Fest der Deutschen Turnerschaft und hätten als solches ihren großen Wert; es würde um ihrer selbst willen schade sein, wenn sie ihre Eigenart verlören.

Eine Abstimmung wurde nicht vorgenommen, lag auch von vornherein nicht in der Absicht des veranstaltenden Zentralausschusses. Der Zweck war, die ganze Frage der öffentlichen Beurteilung zu unterbreiten und das Interesse für dieselbe in sportlichen, turnerischen und allen patriotisch gesinnten Kreisen zu erregen.

Der Vorsitzende hob mit Recht hervor, daß das Zeichen jedes Unternehmens von Bedeutung sei, die Kräfte für und gegen sich zu entfachen, und so sei die lebhafteste Aussprache des heutigen Tages mit Freuden zu begrüßen.

Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft hat in seiner Sitzung am 19. Juli in Köln 7 seiner Mitglieder zur weiteren Verhandlung gewählt, ebenso am 13. Juli in München der Zentralausschuß, und in ähnlicher Weise sind am 7. Juni in Berlin 7 Vertreter verschiedener Sportrichtungen zu weiteren Verhandlungen bestimmt worden.

Diesem 21er Ausschuß fällt nun die Aufgabe zu, praktisch zu untersuchen, ob und wie sich die Nationaltage der deutschen Kampfspiele in die Wirklichkeit überführen lassen. Vom Zentralausschuß sind es die Herren: Abgeordneter von Schendendorff - Görlich, Professor Dr. Kohlrausch - Hannover, Direktor Kaydt - Hannover, Oberlehrer Dr. Schnell - Altona, Turnwart Schröder - Berlin, Königl. Rat Weber - München; von der Deutschen Turnerschaft: Dr. Götz - Leipzig, Kaufmann Haagn - Salzburg, Professor Kessler Stuttgart, Direktor Maul - Karlsruhe, Professor Dr. Rühl - Stettin, Dr. F. A. Schmidt - Bonn, Oberturnlehrer Schurig - Osnabrück; vom Sport: Direktor Beer - Berlin für Rudern, Höh. Töchtereschullehrer Baer Berlin für Schwimmen, stud. Borhammer - Berlin für Athletik, Kaufmann Diegel Berlin für Fußball und Cricket, Freiherr von Fichard - Straßburg i. E. für Lawn-Tennis, Universitätssechtlehrer Teepe - Berlin für Fechten und Rechtsanwalt Dr. Vogel - Königsberg i. Pr. für Radfahren.

Möge es den gewählten Männern gelingen, die noch entgegenstehenden Schwierigkeiten zu heben und ein deutsch-nationales Olympia zustande zu bringen. Für das Jahr 1900 ist die erste Veranstaltung geplant, und es wird, eine günstige Entwicklung vorausgesetzt, bis dahin Zeit genug sein, das erste allgemeine deutsche Fest, wenn auch vielleicht erst in kleinen Anfängen, zu verwirklichen. Die Träger des Gedankens sind an den Plan mit hohem Idealismus und glühender Vaterlandsliebe herangetreten. Mögen alle ideal und patriotisch gesinnten deutschen Männer, insbesondere die deutsche Lehrerschaft, welche von jeher die Trägerin idealer und patriotischer Gedanken gewesen ist, behilflich sein, die schwere Aufgabe in möglichst vollkommener Weise zu lösen. Viele der in den oberen Klassen unserer höheren Schulen befindlichen Jünglinge sind in erster Linie berufen, als Studierende bei der ersten Veranstaltung mitzukämpfen. Mögen sie schon auf der Schule den lebendigen Antrieb erhalten, ähnlich wie die griechischen Jünglinge ihren Körper

und Geist zu harmonischer Entwicklung zu bringen. Möge späterhin in jeder neuen deutschen Olympiade eine kräftige Generation aus unsern Schulen hervorblühen, und möge aus jedem Nationaltage dem geliebten deutschen Vaterlande frischer Segen erwachsen!

Hannover.

H. Randt.

A. Ohlert, Die deutsche höhere Schule. Ein Versuch ihrer Umgestaltung nach den sittlichen, geistigen und sozialen Bedürfnissen unserer Zeit. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior) 1896. XIII u. 344 S. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Ohlert gehört zu den glücklichen Menschen, die einen starken Glauben an sich selbst haben, die von keiner Autorität sich zu einer nötigen Selbstbesinnung und Selbstkritik anregen lassen, und denen bei ihrer Gottähnlichkeit selbst dann nicht bange wird, wenn ihre Unfehlbarkeit auch in grundlegenden Fragen alle paar Jahre zu grundverschiedenen Resultaten kommt. Im gewöhnlichen Leben giebt es zwar viele solcher Glücklichen, denen alle Selbstachtung abhanden käme, wenn sie nicht an die Überlegenheit ihres Geistes glauben dürften. Aber in der langen Reihe von Schäden unseres öffentlichen Lebens, die Ohlert in seinem neuen Buche aufstellt, um zu zeigen, was die bisherige Schulbildung alles verschuldet und seine neue Schule gutzumachen hat, hat er einen schweren Schaden ganz vergessen, daß nämlich die Sitte mehr und mehr um sich greift, die Früchte des vermeintlich überlegenen Geistes, halbreif und unreif, womöglich auch alle Einfälle des Augenblicks und die Ausgeburten einer überreizten Leidenschaftlichkeit nun auch sofort der Öffentlichkeit zu übergeben.

Wenige Jahre sind es her, daß Ohlert in einer besonderen Schrift („Die deutsche Schule und das klassische Altertum“) einen neuen Lehrplan für die deutsche höhere Schule empfahl. Der Unterricht im Lateinischen wurde damals kurzer Hand ganz gestrichen, das Griechische beibehalten. Damals mußte „die Einführung in die Meisterwerke des griechischen Volkes gefordert werden“, damals konnten „Übersetzungen die Eigenart fremder Geisteswerke doch nur unvollkommen wiedergeben“, und war somit auch „das Studium der griechischen Sprache beizubehalten“. Da hieß es sogar: „Es wäre tief zu beklagen, wenn das Beispiel Ungarns in der Entwicklung des deutschen Schulwesens Nachahmung fände.“ Was die radikale Beseitigung des Lateinischen anlangt, so hätte ein kleiner Rest von Besonnenheit ihm sagen müssen, daß unsere ganze geschichtliche Entwicklung den Betrieb des Lateinischen auf Gelehrten Schulen unentbehrlich macht. Aber die Schrift erschien, der rettende Gedanke, das Lateinische womöglich aus der Weltgeschichte zu streichen, wurde in die Öffentlichkeit geworfen, und — die Besonnenheit kam erst hinterher. Denn zwei Jahre später stellte Ohlert in seiner „Allgemeinen Methodik des Sprachunterrichts“ einen neuen Lehrplan für seine höhere Zukunftsschule auf, in dem nun neben dem Griechischen auch das Lateinische wieder zu Gnaden und Ungnaden aufgenommen wurde. Da wird im allgemeinen die

Frankfurter Versuchsanstalt empfohlen, aber mit denjenigen Einschränkungen im Betrieb der beiden klassischen Sprachen, die Reinhardt als das „Ausbrechen des Herzens“ seines Schulplans bezeichnet hat.

Inzwischen sind wieder zwei Jahre in das Land gegangen, der Gesichtswinkel Ohlerts hat sich im gleichen Tempo weitergedreht, und so wird denn in seiner Zukunftsschule neuesten Zuschnitts das Lateinische beibehalten und das Griechische frischweg ausgemerzt. Denn Ohlert hat ganz neue Entdeckungen gemacht. Leopold v. Ranke sagt zwar über das geistige Leben in Athen, es grenze ans Wunderbare, daß fast gleichzeitig so verschiedenartige Geister dort aufgetreten seien, die „in Poesie, Philosophie und Geschichte das Höchste erreichten, was der Menscheng Geist überhaupt erreicht hat“; Ohlert aber findet, daß die Griechen „überhaupt in jeder Wissenschaft eine äußerst niedrige Stellung einnehmen“, der ganzen griechischen Welt sei „die Verachtung nützlicher, kulturbringender Arbeit“ gemeinsam! Und wenn z. B. Prantl in seiner Geschichte der Logik aus umfassender Kenntnis der ganzen Litteratur über Logik heraus zu dem Ergebnis kommt, daß diese Lehre „durch Aristoteles eine wahrhaft wissenschaftliche und spekulative Ausgestaltung erhält“, daß sogar „in dem ganzen Verlauf unserer abendländischen Kultur bis zum heutigen Tag die Aristotelische Logik außer der Hegel'schen die einzige philosophisch wissenschaftliche ist“, so weiß Ohlert — woher? sagt er nicht —, daß die Logik des Aristoteles „ganz veraltet und unbrauchbar“ ist. Natürlich kennt er das Organon nicht, und was er trifft, ist die Schullogik des Mittelalters; und damit stößt er denn freilich offene Thüren ein. Er fällt vernichtende Urteile und weiß nicht, wovon er redet. Die ungebildeten Leser aber — und auf solche muß er denn doch wohl rechnen — sehen dann einen Aristoteles als den Inbegriff alles geistlosen Formalismus und aller Scholastik an. Wäre die Sache wichtig genug, so dürfte man nach diesen Leistungen über die Bedeutung griechischen Wesens und Geistes gespannt sein, wie weit sich der Ohlertsche Gesichtswinkel nach abermals zwei Jahren verschoben hat.

Aber Ohlert hat, wie er seinen Lesern in der Vorrede mitteilt, nun einmal eine „stille Stunde“ gehabt. Da hat er sich die Frage vorgelegt: „Wie lange noch?“ Und da wurde ihm klar, daß die „veraltete Lehrweise“ nur dann aus dem Feld geschlagen werden könnte, wenn ihr ein neues Unterrichtssystem entgegengesetzt würde, wie es den „modernen Anforderungen“ entspricht. Und nun konstruiert er in das Blaue der Zukunft hinein seine neue Einheitschule samt Übergangsformen von der jetzigen veralteten Lehrweise zur neuen seiner Doktrin und zwar so radikal, daß vom bisherigen Aufbau des Gymnasiums auch nicht mehr ein Stein auf dem andern bleibt. Aber überhaupt alles Bisherige ist gründlich verfehlt, nicht nur das Gymnasium und Realgymnasium, auch die Realschule und das Reformgymnasium, nichts entspricht den „modernen Anforderungen“, nicht einmal die Volksschule, die an dem „verhängnisvollen Irrtum“ laboriert, daß sie mit Lesen und Schreiben im ersten Schuljahr anfängt, die deutsche Schrift und eine zu komplizierte Orthographie lehrt. Dürften wir nun auch diesen neuen Lehrplan auf

Grund der bisherigen Erfahrungen nur als eine neue Phase ansehen, die bald wieder einer neuen weichen könnte, so müßten wir uns doch fragen, wo nun eigentlich der ruhende Pol im Wechsel aller dieser Erscheinungen sei. Er ist leicht zu finden und hat, wie im Zeitalter der Elektrizität nicht anders zu erwarten ist, eine positive und eine negative Seite. Die negative ist eine ganz unbegreifliche Unkenntnis des Gymnasiums, und die positive ein nur aus dieser Unkenntnis erklärlicher blinder Haß gegen das Gymnasium. Im Gymnasium werden die Schüler nach Ohlert „des selbständigen logischen Denkens gänzlich entwöhnt“, da herrschen „unklare, schwülstige Redensarten, ein auffallender Mangel an sinngemäßem Ausdruck und eine stümperhafte, unlogische Schreibweise.“ Das kommt nämlich daher, daß der Schwerpunkt der sprachlichen Ausbildung nicht in die „Verarbeitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse verlegt ist“ Da wird nur „ein abstraktes Sprachstudium“ betrieben und „leeres Wortwissen“ begünstigt; „Teilnahme, Beobachtungsgabe und Selbstthätigkeit der Schüler wird im Keim ertötet“ Der „fremdsprachliche Unterricht bietet dem Schüler immer nur formale Beziehungen, aber keinen sachlichen Inhalt“ „Der innern Verarbeitung und Verknüpfung der Hauptthatsachen geht man vorsichtig aus dem Wege“; „die Geographie kommt über Mitteilung leerer Namen und Zahlen nicht hinaus“; „die Mathematik führt ein abstraktes Einzelleben“

Wenn man der Reihe nach die Urteile liest, die Ohlert über den Lehrbetrieb und die Ergebnisse am Gymnasium fällt, so kann man sich kaum vorstellen, daß er jemals auch nur ein Gymnasium kennen gelernt haben sollte. In so direktem Widerspruch zu allen Thatsachen stehen seine Urteile. Verfasser dieser Zeilen würde sich nun niemals getrauen, z. B. über Einrichtung und Methode des französischen Sprachunterrichts an Mädchenschulen ein maßgebendes Urteil abgeben oder gar Lehrpläne und Methoden dafür aufstellen zu wollen. Denn er hat auf diesem Gebiete keine praktischen Erfahrungen und weiß, daß zwar nichts leichter ist als ins Blaue hinein Lehrpläne aufzubauen und Methoden zu empfehlen, daß aber allen diesen Geschöpfen einer produktiven Phantasie der Rückgrat fehlt, wo die langjährige Erfahrung fehlt. Ohlert ist nun Lehrer des Französischen an einer Mädchenschule, traut sich aber dennoch zu, in alle Gymnasialfächer hineinzureden, für alle Lehrpläne aufzustellen, überall die einzig richtigen Methoden anzugeben. Die Bedenken, die sich ihm dagegen erheben, schlägt er siegreich nieder; denn er „kennt die preußischen Lehrpläne,“ die „eingeführten Unterrichtsbücher,“ und kennt endlich die „politischen, sozialen und allgemeinen geistigen Zustände der Gegenwart, in denen die Einwirkungen des herrschenden Schulsystems deutlich zu Tag treten,“ also darf er „über die Schulen eines ganzen großen Landes zu Gericht sitzen“ und „wer anerkennt, daß bedeutende Männer durch die Kraft ihres Geistes und Willens der geschichtlichen Entwicklung ihre Wege anweisen können,“ der wird hoffen dürfen, „daß auch in unsern heutigen trostlosen Verhältnissen ein erleuchteter Geist und ein zielbewußter Wille dem Fortschritt zu besseren Zuständen einen etwas schnelleren Gang verleihen könne.“ Der ganze Zusammenhang, in

dem diese Stelle steht (S. 177 f.), gestattet nur die Deutung des „erleuchteten Geistes“ auf Ohlert selbst.

Werfen wir nun einmal einen kurzen Blick in die Werkstätte dieses erleuchteten Geistes. Das Wort abstrakt spielt in seinem Buch eine große Rolle. Eine ganze Stufe seiner neuen Schule, also drei Schuljahre, sind der „Abstraktion“ gewidmet. Er weiß genau die Altersgrenze, mit der die Fähigkeit der Abstraktion beginnt; sie fällt ihm zusammen mit der beginnenden Pubertät, also mit Untertertia. Die Sprache beruht zwar „auch in ihrer frühesten Gestaltung auf der Thätigkeit der Abstraktion“; aber auf der ersten Stufe seiner neuen Schule, in den ersten drei Jahreskursen, sind „rein abstrakte Vorstellungen unbedingt ausgeschlossen.“ Erst in den nächsten drei Klassen erfolgt die „Ausbildung der Abstraktionsfähigkeit“, und zwar durch „begriffliche Verknüpfung des Zusammengehörigen in Natur und Menschenleben.“ Vom Gymnasium sagt er beharrlich, es betreibe abstraktes Sprachstudium. Auch beim induktiven Betrieb der Sprache „bleibt der Unterricht abstrakt, da die Induktion an den sprachlichen Formen, d. h. an einem durch Abstraktion gewonnenen Stoff vollzogen wird.“ Nun weiß doch alle Welt mit Ohlert, daß nicht nur die Thätigkeit der Abstraktion, sondern sogar auch die Ausbildung „rein abstrakter Vorstellungen“ ganz entsprechend der „frühesten Gestaltung der Sprache überhaupt“ schon im zweiten Lebensjahre des Kindes beginnt und ganz genau in dem Tempo fortschreitet, in dem das Kind sich seine Muttersprache aneignet; denn die Möglichkeit aller sprachlichen Mitteilung beruht auf der Fähigkeit zur Abstraktion. Und abgesehen von Vorstellungen bestimmter Empfindungsqualitäten, wie rot, dunkel, süß, warm, hart, laut, die aus der Erfahrung abstrahiert werden, erwachen dem Kind auch „rein abstrakte Vorstellungen“, wie gut, lieb, unartig, folgsam, schön u. a. schon im zweiten Lebensjahre. Da man diese Thatfachen nicht vereinigen kann mit dem, was Ohlert über den Beginn der Abstraktionsfähigkeit zur Zeit der beginnenden Pubertät sagt, und aus den mannigfachen Verwendungen des Wortes „abstrakt“ bei Ohlert unmöglich ein klares Bild gewinnen kann von dem, was er sich dabei denkt, so begrüßt man es wie eine Erlösung, daß gegen Ende seines Buches uns direkter Aufschluß gegeben werden soll. Nach einem siegreichen Ausfall gegen „Philologen von Ruf“, die in ihren Urteilen über abstrakt und konkret „eine höchst bedenkliche Unklarheit“ verraten, kommt die Wahrheit. Da muß zunächst definiert werden, was man unter Begriff versteht:

„Ein wirklich vorhandenes oder nur gedachtes Etwas, dessen verschiedene Merkmale man unter einer sprachlichen Benennung begreift, nennt man einen Begriff.“ Also das *genus proximum* von „Begriff“ ist nicht etwa „Vorstellung“ oder sonst eine psychische Kategorie, sondern „ein Etwas“, und unsere Worte bezeichnen nicht unsere Vorstellungen von den Dingen, sondern die Dinge selbst, und „ein wirklich vorhandenes Etwas nennt man einen Begriff“! Kollegen, die Logik auf Prima treiben, werden sich dies Muster einer unlogischen Definition nicht entgehen lassen, um ihre Schüler die Fehler auffinden zu lassen; — freilich, Ohlert weiß ja, daß da alle „Selbstthätigkeit im Keim ertötet wird“, und daß Primaner „des selbständigen logischen Denkens gänzlich

entwöhnt“ sind; aber wir können ihm versichern, daß sie dieser Ohlert'schen Logik doch überlegen sind. — Gleich darauf bringt aber unser erleuchteter Geist es fertig von „sinnlich wahrnehmbaren Begriffen“ zu reden — das sind ihm nämlich die konkreten —, und nun wird das Abstraktum im Gegensatz zum Konkretum so definiert:

„Indem die zufälligen, vereinzeltten Merkmale einer Gruppe von Begriffen vernachlässigt, abgezogen (abstractum), und die übrig bleibenden allgemeinen Merkmale zu einem neuen Begriff vereinigt werden, entsteht das Abstraktum.“ Das wäre denn zur Abwechslung eine genetische Definition! Also die abstrakten Begriffe entstehen aus Vernachlässigung von Merkmalen, und um diesem geistigen Prozeß der Vernachlässigung gewachsen zu sein, muß der Mensch erst das Alter der beginnenden Pubertät erreicht haben! Und vernachlässigen ist ihm so viel wie abziehen; es kommt für ihn also nur die für alle bewußte Geistesthätigkeit sicherlich untergeordnetere Funktion des negativen Abstrahierens in Betracht, das positive scheint er gar nicht zu kennen. Aber was heißt hier „zufällig“? Zufällig für jeden einzelnen Begriff in der Gruppe oder für den neu zu schaffenden Begriff? Und was ist das für eine Gruppe? Eine Gruppe irgendwie zusammengehöriger Begriffe, oder was für eine? Und wenn wir allen diesen Unklarheiten die für Ohlert günstigste Deutung geben, entsteht dann auf dem angegebenen Weg ein Abstraktum im Gegensatz zu einem Konkretum? Ein Beispiel giebt Ohlert nicht. Aber wenn man bei einer Gruppe von Begriffen wie Apfelbaum, Nußbaum, Pflaumenbaum die „zufälligen“ Merkmale der besonderen Früchte „vernachlässigt“ und die übrigen Merkmale zu dem neuen Begriff Obstbaum „vereinigt“, hat man dann ein Abstraktum, oder ist der Obstbaum nicht auch „ein sinnlich wahrnehmbarer Begriff“ und ein „wirklich vorhandenes Etwas,“ wenigstens ebensogut wie der Begriff Apfelbaum auch? Wollte aber Ohlert das Abstraktum im Paul'schen Sinn der usuellen oder generellen Bedeutung der Begriffe gefaßt wissen, dann wäre die Definition wieder verfehlt, weil dann die Begriffe, aus denen das Abstraktum entstehen sollte, eben als Begriffe selbst schon alle Abstrakta wären.

Und bei diesem logischen Unvermögen, bei dieser fast unbegreiflichen Unklarheit über Begriffe, die von grundlegender Bedeutung für seine ganze radikale Schulreform sind, wagt es Ohlert in alle Gymnasialfächer, die er nicht kennt, hineinmeistern zu wollen, wagt es den deutschen Regierungen zuzumuten, 32 Versuchsanstalten nach seinem neuesten Muster zu gründen, und wagt es endlich, sich selbst mit dem Namen und einem Wort des Kaisers zu decken, das er als Motto an die Spitze des Buches stellt!

Und was sind nun die positiven Vorschläge? Die neue Schule soll in drei Stufen zerfallen von je drei Jahreskursen: die Stufe der Anschauung, die der Abstraktion und die der Logik. Zur Einrichtung der ersten Stufe muß ihm eine seiner falschen Verallgemeinerungen dienen. „Die Erzeugnisse der industriellen Großbetriebe wie die Arbeiten, die aus kleinen Werkstätten hervorgehen, beruhen ausschließlich auf Leistungen der chemischen Wissenschaft, es giebt heute gar keinen technischen Arbeiter mehr, welcher der chemischen Kenntnisse entraten

könnte.“ Darum also in VI, V u. IV anorganische und organische Chemie. „Am Anfang (in VI) steht die Bearbeitung der wichtigsten Metalle: Kupfer, Eisen, Zinn, Zink, Blei, Nickel, Silber, Gold, Aluminium, Quecksilber und die verschiedenen Legierungen.“ Dann „Granit, Schiefer, Kalk, Kreide, Marmor, Gyps, die Krystalle (!), die Salze, ferner Chlor, Schwefel, Phosphor“ u. s. w. Dann sind eingehend zu behandeln die Reductionen der verschiedenen Oxide, die verschiedenen Getreidearten, die Herstellung und Gewinnung des Papiers, des Zuckers, der alkoholhaltigen Getränke, des Essigs, die Brotgährung, die Öle, Seifen, Harze, Farbstoffe, Bestandteile der Nahrung, das Verfahren bei der Gerberei, Färberei und Bleicherei, die Leistungen der Chemie im Kunsthandwerk und in der Kunst u. s. w. Schon auf der Unterstufe müssen Allgemeinbegriffe obwohl die Abstraktionsfähigkeit erst in die Zeit der beginnenden Pubertät fällt – wie „Veränderung, chemische Verbindung und Zerlegung, Destillation, Lösung, Krystallisation, Gewicht, Last, Schwerkraft, Anziehung, Gleichgewicht, Stabilität, Wärme, Weichwerden, Schmelzen, Verdunsten, Sieden, Dampfbildung (Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Tau, Reif), Kohäsion, Adhäsion, Kapillarität, spezifisches Gewicht, Gewichtsverlust im Wasser, Luftdruck, Reibung“ übermittelt werden, wobei es „nur“ darauf ankommt, daß „die Erscheinung selbst und das ihr zugrunde liegende Gesetz völlig verstanden ist.“ Eine Reihe von Musterfragen für diese Unterstufe, wie z. B. „Aus welchen Stoffen ist der Pflanzenkörper zusammengesetzt? Sind alle dreizehn aufgefundenen Stoffe zur Ernährung der Pflanze notwendig? In welchen Verbindungen nimmt die Pflanze die unentbehrlichen Nährstoffe auf? Wie gelangen die Bodensstoffe in die Wurzeln? Was ist das Lebendige an der Zelle?“ u. s. w. sind einer Programmarbeit der – Landwirtschaftsschule zu Weilburg entnommen! Da der Schüler alles aus Anschauung kennen lernen soll, so werden die naturwissenschaftlichen Stunden immer ans Ende gelegt und der Unterricht möglichst häufig ins freie Land, in Werkstätten, industrielle Anlagen und Fabriken verlegt. Vier bis sechs ausgedehntere Schulreisen jährlich kommen hinzu. Selbstverständlich kommen alle industriellen Anlagen den zahlreichen Klassen mit größter Liebenswürdigkeit entgegen, und in Berlin z. B. bieten Pferdebahn und Stadtbahn „bequeme“ Gelegenheit, um „in wenig längerer Zeit“ an Ort und Stelle zu gelangen.

Der Lehrplan für die Naturwissenschaften in Quarta z. B. lautet: „Organische Chemie (Fortsetzung) – Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Tiere. Der menschliche Körper und die Grundzüge der Gesundheitslehre. – Physikalische Gesetze und die einfachsten Maschinen. Physikalische (sic) Geographie von Deutschland und Europa mit Beschränkung auf die Grundformen. Abschluß der Planimetrie, Berechnung des Inhalts und Umfangs der einfachsten Körper. —“ Wir brauchen uns da bei den Einzelheiten nicht aufzuhalten. Nur ein Wort über die Planimetrie. In seinem unwiderstehlichen Drang, auf alles Bestehende in den deutschen Schuleinrichtungen und ihre Methoden loszuschlagen, und dem geradezu oft kindischen Hang, alles, aber auch wirklich alles allein besser wissen zu wollen, verwirft Ohlert natürlich auch die Scheidung des mathematischen Stoffs in Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie mit der geistvollen Begründung, daß sie nicht

„der Wirklichkeit des natürlichen Geschehens“ (!) und „der Einheit des Naturerkennens“ entspricht. „Freilich“, heißt es aber dann, „wird die mathematische Erörterung auf der Unterstufe die einfache Geometrie der Ebene in den Vordergrund stellen müssen“ Die geometrischen Grundbegriffe (Dreieck, Viereck, Kreis) lassen sich lückenlos aus der „anschauenden Verarbeitung“ des „natürlichen Bildungstoffs“ gewinnen. Die Ziele, die er der Mathematik überhaupt auf seiner Schule setzt, umfassen sphärische Trigonometrie, analytische Behandlung der Kegelschnitte, die Differenzial- und Integralrechnung, Methoden der höheren Analysis und analytische Behandlung der Kurven so weit, daß der Schüler genügende Einsicht gewinnt in die Anschauungen und Begriffe der Analysis des Unendlichen, „wobei jedoch keine Fertigkeit im höheren Kalkül anzustreben ist“ Und dabei ist die Stundenzahl für Mathematik im Vergleich zum bestehenden Lehrplan der Gymnasien um zwei Stunden auf der Oberstufe verkürzt! Die Ohlertsche Methode aber bringt es dabei fertig, daß diese Beschränkung „keinen nachteiligen Einfluß“ auf die Erwerbung mathematischer Kenntnisse ausübt. Verworfen wird alles, was zu der „praktischen Anwendung der Mathematik in keinerlei Beziehung“ steht. Und für die Tiefe der Einsicht unseres Weltverbesserers mag es zeugen, daß er zu diesen unpraktischen Dingen die Konstruktionsaufgaben zählt und findet, daß dazu eine besondere Begabung gehöre, die beim Durchschnittsschüler nicht vorausgesetzt werden könne.

Daß natürlich nach Ohlert das Verständnis der antiken Kultur und das Wissen von ihr „Vertiefung“ und Ausdehnung durch Beseitigung des Griechischen und äußerste Beschränkung des Lateinischen gewinnt, ist selbstverständlich. Wenn man zweifeln darf, ob *Repos* noch gut genug ist für Quartaner, hier wird er nach *Obertertia* verlegt; die *Pompejana* nach *Oberprima*. Das Pensum der *Unterprima* ist *Sallusts Catilina* und *Cicero, eine Catilinaria* und „einige“ Briefe. Die *Horazlektüre* fällt ausschließlich nach *Oberprima* und besteht aus „einigen“ *Oden* und „einer“ *Epistel*; wir möchten dazu I, 9 vorschlagen! Natürlich muß die Übersetzung aus dem Deutschen „zum Heil des lateinischen Unterrichts“ beseitigt werden. Wir möchten Ohlert das Gleiche für sein Unterrichtsfach „zum Heil des französischen Unterrichts“ empfehlen.

Zur Beleuchtung des geistigen und wissenschaftlichen Niveaus, auf dem Ohlert steht, mögen auch einige Bemerkungen dienen, die er über Geschichte macht. Die geschichtliche Darstellung ganzer Zeitalter muß einer erneuten Prüfung unterzogen werden vom — psychiatrischen Standpunkt aus. Offenbar ist für ihn als modernen Mann oder Mann der Mode *Lombroso* maßgebend. Alle Erscheinungsformen der menschlichen Kultur wurzeln ihm immer noch in der „natürlichen Eigenart des Bodens“, dem sie entwachsen sind. Da ist doch wunderbar, daß in Griechenland, wo das Volk immer noch über dem nämlichen Grün und unter dem nämlichen Blau wandelt wie zu *Perikles* Zeiten, und wo die Sonne *Homers* immer noch lächelt, daß da seit Jahrtausenden die *Sokrates*, *Phidias*, *Sophokles* gar nicht mehr gedeihen wollen! Und derselbe Mann, der, wenn auch unklar, doch entschieden, ja begeistert die Einheit des Naturgesetzes und Naturerkennens preist, verliert auf

dem Gebiet des Historischen so sehr alle Besonnenheit und allen Blick für die Bedingtheit aller geschichtlichen Erscheinungen, daß er sich zu der banausischen Antithese hinreißen läßt: „Ein Newton, ein Kant haben für die Kultur mehr geleistet als alle Eroberer“ — als ob ohne Hengist und Horfa — um nur diese zu nennen — jemals ein Newton gekommen wäre, und ohne die Eroberer in der brandenburgisch-preussischen Geschichte jemals ein Kant! Und dies schreibt ein deutscher Mann, der noch Untertan Wilhelms I. war und seit 25 Jahren aus der bloßen alltäglichen Anschauung erfahren konnte, was Schlachten und Eroberer für die Kultur in materieller und geistiger Hinsicht bedeuten. Nachdem er aber dann im selben Sage seiner Verachtung alles Historischen einen noch schärferen und womöglich noch thörichteren Ausdruck verliehen hat mit den Worten „das Verständnis für die Leistungen der Dampfkraft ist für die Jugend wichtiger als alle römischen Schlachten zusammengenommen“, da schien ihm doch das Bedenkliche der Konsequenzen zu dämmern, und er fügt — vielleicht im Hinblick auf den hohen Namen, mit dem er seine Phantastereien decken möchte — schleunigst hinzu: „Eine Ausnahme ist nur bei den kriegerischen Thaten des preussischen und deutschen Volkes zu machen.“ Wir wüßten kein direkteres Mittel, um den borniertesten Chauvinismus großzuziehen, den die Weltgeschichte jemals gesehen.

Es ist ein Hauptziel der Ohlert'schen neuen Einheitschule, auch Einheit mit der Volksschule herzustellen. Die Methode der Volksschule muß auch die der höheren Schulen sein; denn er findet, daß ein Riß durch unser Volk geht, insofern die gebildeten Stände und die niederen Volksschichten sich gegenseitig nicht mehr verstehen. Schuld daran ist wesentlich das Gymnasium und der Betrieb der beiden klassischen Sprachen. Also muß Einheit der allgemeinen Bildung hergestellt werden, damit sich alle Deutschen, Höhere wie Niedere, „in der gleichen Denkweise verständnisvoll begegnen“ Nun kommt er zu dem schönen Endergebnis, daß die Schule in erster Reihe berufen ist, die soziale Frage zu lösen. Um die Schule aber dazu zu befähigen, bedarf es als ersten Mittels: der „Umformung unserer politischen und sozialen Verhältnisse im nationalen und christlichen Sinn“! Zu solchen Kopfschüttelungen muß man kommen, wenn die tieferen Gründe in der Leidenschaft wurzeln, und wenn die Welt des Thatsächlichen um jeden Preis den vorgefaßten Zielen der Leidenschaft dienen muß.

Wir verzichten darauf, noch näher auf Lehrplan und Einrichtung der höheren Zukunftsschule einzugehen. Mit der Stufe der Abstraktion, III u. II, tritt eine „Änderung des Unterrichtsverfahrens“ ein, obgleich die Methode der Volksschule alle Schulen beherrschen soll bis zur Univerſität. Jetzt sollen die „gleichartigen Erscheinungsformen zusammengestellt“ und die „in ihnen wirksamen Gesetze“ nachgewiesen werden. Daß es aber auch schon in VI, V, IV nur darauf ankam, daß das den Erscheinungen zugrunde liegende Gesetz völlig verstanden sei, haben wir bereits erwähnt. Aber wir thun ihm da vielleicht Unrecht. Die Einführung einer Stufe der Abstraktion mit drei Klassen hängt ihm nicht gerade von den Naturwissenschaften ab, die ja in ihren sämtlichen Zweigen auf allen Klassen mit immer neuer „sprachlicher Verarbeitung“ betrieben werden müssen.

Sondern der Betrieb der Sprachen, der ihm immer „abstrakt“ ist, immer mit Erlernung der grammatischen Kategorien und Formen identisch ist, darf erst mit U. III beginnen. Vorher fehlt Pubertät und Reife für die „Abstraktion.“ Also beginnt mit U. III der lateinische Unterricht. Denn nur um das Lateinische ist es ihm dabei zu thun. Daß die ganze angeblich psychologisch begründete Theorie, wonach die Reife für den „abstrakten Sprachbetrieb“ jüngeren Schülern fehle, an sich ihm Wind ist, wie andern auch, geht daraus hervor, daß er sein Französisch in Quinta einsetzen läßt (vor drei Jahren noch in Sexta). Also auch hier setzt er sich auf das stolze Roß der Psychologie, das freilich bei ihm nur eine ganz abgetriebene Rosinante ist, faßt sein Schwert und thut einen gewaltigen Hieb, der alle Fremdsprachen treffen müßte, will aber natürlich nur das Lateinische treffen. Und nun soll irgend ein denkender Mensch an den Beweis glauben, an den Ohlert selbst nicht glaubt! Oder hat er sein Buch nicht für denkende Menschen geschrieben? Hier also ist die Genesis der „Stufe der Abstraktion“ zu suchen.

Während nun jeder Lehrer des Lateinischen und Griechischen, der in mittleren und oberen Klassen Unterricht erteilt hat, weiß, daß nichts die Einsicht in das Wesen der Sprache, in ihren eminent subjektiven Charakter und in ihr bei jedem Volk wieder ganz anderes Verhältnis zur Außenwelt und zur Welt des Geistes mehr fördert, als die Betrachtung der vom Deutschen total verschiedenen begrifflichen Komplexionen, die Betrachtung der ganz verschiedenen begrifflichen Einteilung und Auffassung der Welt der Erfahrung, einer Verschiedenheit, die auf Schritt und Tritt der Übersetzung die schwersten Aufgaben für Schüler und Lehrer stellt, so erklärt Ohlert, der freilich jedenfalls vom Griechischen, den Druckfehlern nach zu urteilen, nicht einmal die Anfangsgründe zu kennen scheint: Niemals kann durch fremde Sprachen „jenes eindringende Verständnis für den Zusammenhang zwischen Denken und Sein. gefördert werden, auf dem das Wesen jeder höheren Bildung beruht.“ Nichts kann der Wahrheit mehr ins Gesicht schlagen als diese Behauptung. Aber freilich, er darf ja, um seinen ganzen Standpunkt festhalten zu können, im Erlernen der Fremdsprache nichts anderes sehen, als daß „dem Schüler immer nur formale Beziehungen, aber kein sachlicher Inhalt“ geboten würden. Er will im Betrieb der Fremdsprache nur Drill der Grammatik sehen, um mit dem ganzen groben Geschütz auch wirklich dagegen losziehen zu können, das er ins Feld führt. Aber er traut der Sache nicht ganz, und da er es doch für möglich hält, daß es Lehrer geben könnte, die diesen denkbar niedrigsten Standpunkt des Betriebs einer fremden Sprache nicht einnehmen möchten, so stellt er als Schulmonarch der Zukunft für seine menschenrettende Einheitschule in gesperrtem Druck das köstliche Gesetz auf:

Irgend welche anderen Ziele, wie z. B. die Übermittlung logischer Bildung, die Förderung im Verständnis und im Gebrauch der Muttersprache oder die Aneignung sachlich begrifflichen Wissens, sind von dem fremdsprachlichen Unterricht als mit seinem Wesen unvereinbar und als seinen Erfolg schädigend unbedingt auszuschließen.

Jedes weitere Wort über diese Mißgeburt eines blinden Fanatismus würde die Wirkung abschwächen. Wir schlagen dem großen Pädagogen, Psychologen und Sprachphilosophen ein paralleles Gesetz für das Turnen vor:

Jrgend welche anderen Ziele, wie z. B. Förderung der Körpergewandtheit außerhalb des Turnens, Ausbildung des Muskelgefühls zu anmutiger und sicherer Bewegung überhaupt und Entwicklung eines edel geformten Körpers, sind vom Turnunterricht als mit seinem Wesen unvereinbar und als seinen Erfolg schädigend unbedingt auszuschließen.

Deutsche Sprache wird in der Zukunftsschule durchweg sechsstündig, in I achtstündig erteilt. Aber, um die gesteigerte Stundenzahl auch ausfüllen zu können, müssen die anderen Fächer fast alle an den Lehrer des Deutschen ihr Bestes abtreten. Der Lehrer des Deutschen schöpft den Rahm von allem ab, Naturgeschichte, Geschichte, Religion, Moral (die von VI bis II einstündig auch in die deutschen Stunden mit eingerechnet ist) liefern dem deutschen Unterricht den Stoff für die Erörterung der wichtigsten Allgemeinbegriffe. Kulturgeschichte fällt der Hauptsache nach in den deutschen Unterricht, ebenso die altklassische Lektüre in Übersetzungen. Die Hauptsache ist aber die Begriffslehre, die von VI bis I im denkbar größten Umfang betrieben wird. Ohlert geht dabei wieder von einer seiner summarischen Behauptungen aus: „Man darf annehmen, daß die Schüler unserer höheren Lehranstalten bis in die I hinauf mit Begriffen arbeiten, für die ihnen das rechte Verständnis fehlt.“ Daraus folgert er, wie immer radikal: „Die sprachlichen Begriffe müssen in ihrer Gesamtheit sprachlich und grammatisch zergliedert werden“ „die Bearbeitung der sprachgeformten Begriffe hat sich mit dem Charakter eines Systems über den gesamten Sprachschatz und durch alle Jahrgänge zu erstrecken.“ Wie dazu die Stundenzahl, auch wenn in allen deutschen Stunden gar nichts anderes getrieben würde als dies Begriffsstudium, reichen sollte, ist kaum abzusehen.

Nun werden natürlich am bestehenden Gymnasium auf allen Stufen Begriffe „studiert“, und es bietet sich dazu die ausgiebigste Gelegenheit namentlich bei der klassischen Lektüre. Wenn der Schüler seinen Phädon liest, so wird er in das Wesen des Begriffs Idee, Ideal weit klarer und sicherer hineingeführt als durch weitläufige Erörterungen, wie sie Ohlert selbst in seinem Buch anstellt. Und wenn die mittelhochdeutsche Lektüre das Wort *ere* bringt, so ist ein Stück Geschichte des Wortes geboten und vom Schüler erlebt, das ihm einen weit festeren Halt zum Verständnis der Entwicklung des Begriffs bietet, als alle systematische Behandlung Ohlerts, die sich übrigens nicht über dasjenige erhebt, was in jedem mäßigen Compendium der Psychologie zu lesen steht. So ergiebt sich auf den verschiedensten Gebieten und aus den verschiedensten Anlässen Gelegenheit auf Begriffe, ihre Entwicklung und ihre Beziehungen einzugehen, wobei die Besprechung immer organisch aus dem Gegenstand des Unterrichts herauswächst. Ohlert schafft aber ein theoretisches Sonderleben der Begriffswelt in der Schule und will ihre Behandlung zu einem System erhoben wissen, indes doch hier alle Vorbedingungen zu einem System fehlen; kann doch, wie Ohlert sagt, die Sprache nur aus der „Abwesenheit jedes logischen

Denkens“ begriffen werden. Wo sich Ohlert bei seinen praktischen Winken für die Begriffslehre auf etymologische Dinge einläßt, da wirkt sein Mangel an Wissen manchmal ganz verblüffend. Das Urteil z. B. ist ihm „erste Teilung“; bei dem Wort „Arbeit“ kimmert den rigorosen Vertreter der Exaktheit in der Wissenschaft das b gar nicht, er leitet es leicht hin von „arjan adern“ ab; aestimo heißt ihn wertschätzen. Bei dem Wort „Nation“, dessen Stamm dem Philologen Gelegenheit zu den fruchtbarsten Ausblicken auf Bedeutungsentwicklung und Kulturgeschichte bietet, schweigt er von der Etymologie ganz. Dabei verspricht er dem staunenden Leser die Gesundung unserer politischen und sozialen Zustände aus richtiger Begriffsdefinition. Die Begriffe Kapital, Arbeit, Geld u. s. w. brauchen bloß richtig entwickelt und gefaßt zu werden, und aller Streit hört auf, alle Stände begegnen sich verständnisvoll. Ebenso für politische und sonstige Zustände die Begriffe Freiheit, Glaube, Idee, Ideal, Humanität, Toleranz u. s. w. Er mag doch einen Centrumsmann, einen eingeschworenen Darwinianer, einen Deutschfreisinnigen, und was sonst noch für Anschauungen und Parteien unter der Lehrerschaft vertreten sind, über diese Begriffe sich vor den Schülern aussprechen lassen, um die Faktoren kennen zu lernen, von denen die variable Fassung und Wertung solcher Begriffe abhängt! Oder dürfte jeder Lehrer über jeden Begriff nur sagen, was Ohlert sagt? Da wäre doch den einzelnen eine Selbstbeschränkung zugemutet, zu der sich nur die allertwenigsten verstehen könnten.

Die Aufsatthemata sind von VI—IV nur beschreibend. Die Beschreibung einer Postkarte scheint ihm dabei ein besonders bevorzugtes Thema zu sein. U. III—U. II kultiviert die erzählende, O. II—O. I die darlegende Darstellung. Erörterungen über Begriffe, umfassendere Arbeiten über soziale und nationalökonomische Fragen wären auf der Oberstufe die Hauptaufgabe.

Wir brechen ab, obwohl noch vieles zu sagen wäre. Hätte Ohlert Erfahrung, so hätte er das Buch sicher so nicht geschrieben. Er sollte nun den Mut haben, eine Musteranstalt nach seiner Theorie selber zu gründen. Was andere Pädagogen mit mehr oder minder fruchtbaren, einer Zeitauffassung vielleicht teilweise entgegenkommenden Gedanken thun konnten, das sollte er auch thun. Erfahrungen würden ja dann nicht ausbleiben; vielleicht auch die nicht, daß der Beifall, den er in einzelnen Kreisen trotz alledem finden mag, nur der Negation des Bestehenden gezollt wird, nicht aber den Kartenhäusern, die er alle paar Jahre in neuem Stil aufbaut. Es ist sehr billig neue Lehrpläne zu produzieren, und dann den Regierungen das Risiko der Versuchsanstalten zuzumuten, d. h. vom Staat „den Sprung ins Dunkle“ zu verlangen, den man selber thun müßte. Und nach dem Muster des Lehrplans, der in diesem neuesten Buch vorliegt, wo die praktische Durchführung kaum recht in Betracht gezogen ist und wo der Erfinder der weltbeglückenden Neuschule selbst einzieht, daß es zunächst so nicht geht: nach diesem Muster sind schließlich nach bloßer kaleidoskopischer Methode Lehrpläne zu Duzenden zu erfinden. Aber für die praktische Durchführung solcher Phantastiegebilde die Hilfe des Staates zu verlangen, ist mindestens naiv.

Übrigens kann man niemand verwehren, auf eigene Rechnung und Gefahr auch derartige Bücher in die Welt zu schicken. Wenn man dabei aber hinter einem kaiserlichen Wort Deckung sucht, wenn man die Vorrede mit diesem kaiserlichen Wort erst in verschiedenen Zeitungen abdrucken läßt und so den Anschein erwecken möchte, als ob man bloß die praktische Ausführung eines Gedankens Seiner Majestät des Kaisers liefere, so kann solche Anmaßung und Aufdringlichkeit nicht scharf genug verurteilt werden. Wäre das Buch von wissenschaftlichem Ernst und Können, von Erfahrung und vorurteilsloser Liebe zur Wahrheit getragen, so wäre der Versuch, den Namen des Kaisers ohne Auftrag als eine Art von Aushängeschild zu benutzen, immerhin mindestens eine Geschmacklosigkeit. Mit einem Buch aber, das allen Thatfachen ins Gesicht schlägt, das von leidenschaftlichem Haß diktiert ist, und bei dessen Verfasser die rechthaberische Eigenwilligkeit im umgekehrten Verhältnis zu seiner wissenschaftlichen Befähigung steht: mit einem solchen Buch sich als Gefinnungsgeossen des Kaisers aufzuspielen und einzuführen, das scheint uns ein Verfahren von einer dreisten Anmaßlichkeit, deren sich ein preußischer Lehrer zu allerlezt schuldig machen sollte.¹⁾

Karlruhe i./B.

Jul. Keller.

Das neue Gesetz über die höheren Schulen in Norwegen.

Die Frage, welche Bedeutung der Unterricht in den klassischen Sprachen für die höhere allgemeine Bildung hat, ist auch in Norwegen schon seit langer Zeit ein Streitpunkt, der lebhafteste Diskussionen und ziemlich scharfen Meinungsaustrausch hervorgerufen hat.

Ursprünglich war der Streit wohl rein pädagogischer Art und drehte sich um die Vorzüge und die Mängel der humanistischen und realistischen Bildung. Die in diesem Jahrhundert wachsende Bedeutung der Naturwissenschaften veranlaßte die Forderung, daß den realen Fächern ein größerer Platz auf dem Gebiete des höheren Unterrichts eingeräumt werden müsse, und diese Auffassung fand zulezt ihre Verwirklichung in dem Schulgesetz vom 17. Juni 1869, wodurch neben einer sechsjährigen Mittelschule (für das 9.—15. Lebensjahr) mit einer englischen und einer lateinischen Linie dreijährige Real- und Latein-Gymnasien errichtet wurden, an die zwei verschiedenen Linien der Mittelschule anknüpfend und beide ihre Schüler mit denselben Berechtigungen für Universitätsstudien ausstattend.

¹⁾ Wer wollte der Beurteilung von Ohlerts jüngstem literarischem Produkt durch Professor Keller nicht zustimmen? Nur in einem Punkt denken wir über den Polygraphen (nicht Polyhistor) anders. Keller spricht von dem leidenschaftlichen Haß, der Ohlert gegenüber den humanistischen Schulstudien erfüllt. Wir glauben, daß ein reeller Haß ihm ganz fern liegt und daß, was so aussieht, nur der Schatten einer leidenschaftlichen Liebe ist, der Liebe zu sich und seiner eingebildeten Bedeutung. Diese Einbildung hat jüngst in den Schreiben, die er an das preussische Kultusministerium gerichtet hat, einen Grad erreicht, der es uns vollkommen unmöglich macht, Herrn Ohlert fernerhin ernst zu nehmen. Übrigens hatte er schon früher Geistesproben gegeben, die dies schwer machten. Aus seiner 1891 erschienenen Schrift über „die deutsche Schule und das klassische Altertum“ haben wir uns im Jahrg. 1891 S. 94 f. erlaubt einige Blüten des absoluten Nonsense zu pflücken. u.

Auf diese Weise meinte man den Streit schlichten zu können, indem ein jeder damit die Gelegenheit hatte, den Weg zu gehen, den er selbst und seine Eltern wünschten.

Eine so durchgreifende Änderung, wie sie das Gesetz vom 17. Juni 1869 herbeiführte, veranlaßte aber natürlich, vor Allem im Anfange, in Bezug auf Ziel und Mittel des Unterrichts viele tappende Versuche, besonders in der Reallinie, wo man Alles sozusagen neu aufbauen mußte, und die Realgymnasien hatten dabei im Anfang ein ziemlich kümmerliches Dasein mit einer verhältnismäßig kleinen Schülerzahl, so daß sie in einzelnen Städten aus Mangel an hinlänglichem Besuche aufgehoben wurden. Später haben sich indessen die Verhältnisse aus mehreren Gründen, auf die wir uns hier nicht näher einlassen wollen, anders entwickelt.

Unter dem höheren Lehrstande hat sich das Schulgesetz vom Jahre 1869, wie es in seinen Einzelheiten vorliegt, kaum ausgebreiteteren Beifalls rühmen können, weil man nach ihm, dem alten pädagogischen Grundsätze zuwider, «multa, non multum» gab. Eine Revision des Gesetzes in einer nicht zu fernen Zukunft, nachdem man hinlängliche Erfahrung gewonnen habe, wurde von den meisten Schulmännern geradezu als notwendig betrachtet. Man hatte jedoch diese Revision immer als eine wesentlich auf die bestehenden Verhältnisse erbaute gedacht, die sich trotz ihrer Mängel doch als entwicklungsfähig gezeigt hatten, und es kann mit Sicherheit behauptet werden, daß das jetzt durchgeführte Gesetz, das dem klassischen Unterricht in unserem Lande den Todesstoß giebt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel fast über den ganzen norwegischen Lehrerstand gekommen ist, welcher sich niemals die Möglichkeit eines so radikalen und verhängnisvollen Schrittes gedacht hatte.

Indem wir unten eine sachliche Auseinandersetzung von den Verhandlungen geben wollen, die jetzt durch Annahme dieses Gesetzes ihren Abschluß gefunden haben, sei es uns gestattet, ein für unsere Verhältnisse gewiß wesentliches Moment anzudeuten, das trotz der gewichtigsten Warnungen und Einwände von sachverständiger Seite eine Mehrheit für einen solchen Beschluß hat zusammenbringen können.

Die Frage über die Bedeutung der klassischen Sprachen für die höhere Bildung hat in den drei letzten Jahrzehnten ihren Charakter wesentlich geändert. Aus einer rein pädagogischen Frage über den Wert der humanistischen Bildung und den der realistischen ist sie bei uns außerhalb des Lehrstandes eine national-politische Frage geworden, ist auch in den Provinzen und in breiten Gesellschaftsschichten eifrig erörtert, ein Faktor, den man notwendig in Betracht ziehen muß, um ein klares Verständnis der Sache zu bekommen.

Als die ersten sogenannten Volkshochschulen im Anfange der 60er Jahre nach dänischem Muster in Norwegen errichtet wurden, war es sozusagen ein Glaubenssatz, der den Schülern immer eingepägt und von da aus in weiteren Kreisen verbreitet wurde, daß die altnordische Litteratur und Kultur oder der nordische Geist, wie es auch hieß, etwas in der Weltgeschichte Alleinstehendes, sonst Unbekanntes sei, das sich auf nationalem Grund ohne fremde und besonders ohne lateinisch-griechische Einwirkung entwickelt habe.

Ursprünglich war dieses den in Sachen der Volkshochschule thätigen Leuten ein rein idealistischer Gesichtspunkt, den man als solchen respektieren muß. Aber der Volkshochschulgedanke, der ursprünglich von hohen Gesichtspunkten getragen war, nahm allmählich ein mehr und mehr politisches Gepräge an.

Während des scharfen politischen Streites, der in der letzteren Zeit in unserem Lande zwischen den sogenannten Konservativen und Liberalen geführt wurde und immer noch geführt wird, ist von liberaler Seite und nicht am wenigsten von den Leitern der Volkshochschule die Taktik geübt, daß man unsern Beamtenstand, der in der Regel konservativ gewesen ist, zu verdächtigen suchte, er stehe infolge seiner Schul- und Universitätsbildung der norwegischen Nationalitätsentwicklung gar zu ferne.

Durch dieses Vorgehen ist allmählich eine feindliche Stimmung gegen die klassischen Sprachen und Unterschätzung ihres Wertes für die höhere Bildung erzeugt worden.

Man wartete nun in den „liberalen“ Kreisen des Stortings nur eine Gelegenheit ab, um den Unterricht in den klassischen Sprachen völlig oder jedenfalls teilweise aus dem Gymnasium und den Mittelschulen ausweisen zu können. Und diese Veranlassung wurde durch die königliche Proposition über das neue Gesetz für unsere höheren allgemeinen Schulen und ihre Organisation gegeben.

Die Geschichte der Sache ist in Kürze folgende.

Durch einen Beschluß des Stortings vom 2. Mai 1889 wurde die Regierung ersucht, eine Revision des höheren Schulwesens, darunter auch die Stellung der klassischen Sprachen, zu erwägen. Durch eine königliche Resolution vom 3. September 1890 wurde dann eine Kommission niedergesetzt, um die geltenden Bestimmungen über das höhere Unterrichtswesen zu revidieren. Als Mitglieder dieser Kommission wurden ausersehen: der Ministerialdirektor D. F. Knudsen, Professor Dr. Theologie A. Chr. Bang (später Minister, jetzt Bischof in Kristiania), Schuldirektor C. E. Holt, Rektor C. W. Ludv. Horn, Rektor H. Horst, Rektor E. Schreiner und der Schulvorsteher P. Boß (einer der Leiter der Privatschule Aars og Voss's Latin- og Realskole in Kristiania).

Infolge des mitgeteilten Auftrages sollte diese Kommission vor allen Dingen das Verhältnis der Mittelschule (d. h. der zwischen Volksschule und Gymnasium liegenden) zur Volksschule ins Auge fassen, dann den Gymnasialunterricht, weiter den Mädchenunterricht und die Frage über eine für Knaben und Mädchen gemeinsame Schule erörtern.

Das erste Ergebnis von der Arbeit der Kommission war eine Reihe von schematisch entworfenen Fragen, die sowohl sämtlichen höheren Knaben- und Mädchenschulen als auch der Universität zur Begutachtung zugestellt wurden. Als diese Gutachten eingekommen und bearbeitet waren, setzte die Kommission ihre Arbeit fort und schloß sie am 28. April 1894 ab, an welchem Tage der „Entwurf zu einem Gesetz über die öffentlichen höheren allgemeinen Schulen“ an das Unterrichtsministerium abgesandt wurde.

Hinsichtlich der Frage über den Anschluß der Mittelschule an die Volksschule wurde die Kommission mit Ausnahme einer Stimme darüber einig, es solle die

erstere auf die letztere in der Weise aufgebaut werden, daß die zwei ersten Jahresklassen der Mittelschule aufgehoben würden und der Kursus der Mittelschule dadurch 4jährig werde (vom 11. bis zum 15. Lebensjahre). Dieses wurde auch in die dem diesjährigen Storting vorgelegte königliche Proposition aufgenommen und vom Storting genehmigt.

In der Mittelschule sollen nach dem neuen Gesetz nur 2 neuere Sprachen gelehrt werden, nämlich Deutsch und Englisch, während das Französische, das früher fakultativ war, aus dem Lehrplane wegfällt. Die Mehrzahl der Kommission erklärte sich allerdings für das Beibehalten einer Lateinlinie und einer englischen Linie innerhalb der Mittelschule, aber eine Minorität, aus dem Schulvorsteher Voss und Rektor Horst bestehend, forderte das Ausschließen des Lateins aus dieser Schulstufe; und in die dem Storting vorgelegte Proposition wurde der Minoritätsvorschlag aufgenommen und vom Storting genehmigt. Künftig wird es also in der norwegischen Mittelschule jedenfalls keine Gelegenheit geben Lateinisch zu lernen.

Hinsichtlich des Gymnasiallehrplans (d. h. des Unterrichts in den drei letzten Schuljahren) machten sich in der Kommission drei Meinungen geltend. Die Mehrzahl wünschte drei Linien, eine reale Linie, ungefähr dem jetzigen norwegischen Realgymnasium (unserer Oberrealschule) entsprechend, — eine Lateinlinie ohne Griechisch mit Deutsch, Englisch und Französisch — und endlich eine Lateinlinie mit Griechisch ohne Englisch. Von dieser Mehrzahl wurde nachdrücklich hervorgehoben, daß die beiden klassischen Sprachen auch künftig einen Platz in der Schule haben müßten, da nur dies mit dem Grundsatz der Freiheit übereinstimme, welcher der Teilung der Schule in verschiedene Linien zu Grunde liege. „Die Linien mit Latein oder mit beiden klassischen Sprachen vernichten, würde — hob dieselbe Majorität hervor — das dem Liberalismus Entgegengesetzte sein. Sein Grundsatz würde verletzt werden, wenn es irgend einem nicht erlaubt werden sollte, die Ausbildung zu wählen, die auch bei uns viele der Urteilsberechtigten gewahrt wünschen. Die Lateinschule hat das Recht, auch in unserer Zeit ihre Stelle zu behaupten, so gewiß, als die Allermeisten von den Leuten, die Leiter des Kulturfortschrittes in unserer Zeit sind, ihre Fähigkeiten gerade in dieser Schule entwickelt haben. Ein Gesetz, das dieselbe aufhobe, würde daher ein weder gefordertes noch gerechtfertigtes Verbotsgesetz sein. Das Verbot würde Studien treffen, die sich nicht als Gift für die Jugend erwiesen haben, sondern im Gegenteil als gesunde und stärkende Geistesnahrung. Die klassischen Sprachen und Litteraturen aus der Schule überhaupt ausschließen würde heißen das wegnehmen, was der Schule gehört. Alle zu höherer Bildung Strebende müßten es als einen Mangel empfinden, diese Sprachen, besonders das Latein nicht zu kennen. Wenn die jungen Studenten Universitätsstudien beginnen sollen, obgleich sie aus der Schule weder Kenntnisse im Lateinischen noch im Griechischen mitbringen, werden die meisten akademischen Studien und das Niveau der wissenschaftlichen Bildung herabgezogen werden; dann aber werden wir es kaum länger vermögen, eine ehrenvolle Stellung neben den größeren Kulturvölkern zu behaupten.“

Voss, der im Gegensatz zur Mehrzahl das Lateinische aus der Mittelschule ausgeschlossen wünscht, stellte in seinem Votum nur zwei Linien für das Gymna-

sium auf: eine Lateinlinie und eine Realinie. In der Lateinlinie schlägt er dann Griechisch als Freifach und mit dem Französischen alternierend vor, so daß die Schüler, welche das Griechische wählen, von den lebenden Sprachen nur Deutsch und Englisch lernen.

Gegen eine solche Anordnung wurde von der Mehrzahl hervorgehoben, daß es, ohne Latein in der Mittelschule zuzulassen, verkehrt sein würde, Griechisch ins Gymnasium aufzunehmen, da man dann dazu käme, den Schülern die elementare Grundlage in drei so schwierigen Sprachen wie Latein, Griechisch und Altnorwegisch während dreier Jahre zu geben: mit seinem Vorschlag von wahlfreiem Griechisch im Gymnasium, ohne daß Latein in der Mittelschule vorausgehen sollte, stand Voss in der Kommission allein. Im Anschluß übrigens an sein Projekt, Latein und Griechisch in einem 3jährigen Gymnasium zu unterrichten, stellte er einen altphilologischen Lehrplan nicht bloß für dieses, sondern auch für einen auf drei Semester berechneten Nachkursus an der Universität auf. Und auch die Mehrzahl der Kommission schlug vor, daß, da in der Regel nicht mehr als zwei Jahre für das Griechische im Gymnasium zu erlangen sein würden, der Verlust an Kenntnissen durch einen Nachkursus an der Universität ersetzt werden solle.

Ein anderes Mitglied der Kommission, Rektor Horst, steht mit der Mehrzahl in Bezug auf den lateinischen und griechischen Unterricht in prinzipiellem Widerspruch. Seiner Meinung nach haben die klassischen Sprachen jetzt ihre Rolle als allgemeinbildende Schulfächer ausgespielt und mögen in das Gebiet der wissenschaftlichen Universitätsstudien verwiesen werden. In seinem abweichenden Votum hinsichtlich des klassischen Unterrichts sagt er unter Anderem: „Ein Versuch, wie der von der Mehrzahl gewünschte, den Unterricht in diesen alten Sprachen aufrecht zu erhalten mit dem Ziele, klassische Bildung mit oder ohne Hilfe eines Nachkurses zu vermitteln, würde eine Verschwendung von Kräften sein ohne Erreichung des vorgesezten Zieles, und, wenn es tatsächlich zu erreichen wäre, so könnte es nur geschehen, indem dabei den Anforderungen unserer Zeit nicht entsprochen würde. Es ist nicht die Aufgabe der allgemeinen Schulen, ihren Schülern Kenntnisse mitzuteilen, die nur bei gewissen wissenschaftlichen Spezialstudien nötig sind, sondern durch solche Fächer allgemeine Bildung zu geben, die innerhalb der Schule selbst ihren Abschluß als fruchtbringende Bildungsmittel finden können.“ So findet es Horst prinzipiell unrichtig, Griechisch in den zwei letzten Jahren des Gymnasiums zu lehren, wo es bei seiner großen Schwierigkeit einen bedeutenden Teil des Fleißes und der Kraft der Schüler mit verschwindend kleinem Gewinn verschlingen würde. Dagegen spricht er sich dafür aus, daß den Schülern die Gelegenheit geboten werden soll, nach freier Wahl „die lateinische Sprache in begrenztem Umfange in den zwei höchsten Klassen zu lernen, weil die Sprache noch eine solche Bedeutung in unserer Kulturentwicklung hat, daß es Vielen von denen, die eine weitergehende Bildung wünschen, besonders wenn sie mehr wissenschaftliche Ziele verfolgen, von Interesse sein kann, sich schon auf diesem Stadium eine gewisse Kenntnis des Lateinischen anzueignen“

Entsprechend dieser Anschauung schlägt Horst eine so geordnete Gymnasialbil-

ding vor, daß man drei Linien errichtet: a) eine Reallinie, b) eine sprachlich-geschichtliche Linie mit Latein und c) eine sprachlich-geschichtliche Linie ohne Latein. In der letzten soll das Hauptgewicht auf moderne Sprachen, besonders Französisch und Geschichte gelegt werden. Für die sprachlich-geschichtliche Linie mit Latein stellt Horst zwei Möglichkeiten auf: entweder wöchentlich 18 Stunden Latein, auf die zwei höchsten Klassen des Gymnasiums verteilt, mit Einschränkung des Unterrichts im Französischen, — oder 8 Stunden Latein mit derselben Verteilung und ausgedehnterem Unterricht im Französischen.

Das Kultusministerium, dessen Vorsteher jetzt Staatsrat Sverdrup ist, schlug vor, daß das Latein in Übereinstimmung mit den Vorschlägen von Boß und Horst aus der Mittelschule ausgeschlossen werde, während es im Gymnasium die von Boß vorgeschlagene Stellung bekommen sollte (also durch alle drei Jahre gelehrt würde); daß ferner — nach dem Vorschlag von Boß — auch das Griechische gelehrt werden solle, aber nur in den letzten zwei Jahren als Freifach; endlich — in Übereinstimmung mit dem Vorschlag von Horst — daß auch Gelegenheit zu einer Gymnasialbildung geboten werde, in der das Hauptgewicht auf den sprachlich-geschichtlichen Fächern, aber mit Ausschluß der klassischen Sprachen, liegt. Die 3 Linien sollten die sprachlich-geschichtliche Linie mit Latein oder ohne Latein und die Reallinie genannt werden.

Der Vorschlag des Kultusministeriums wurde von sämtlichen Mitgliedern der Regierung gebilligt, außer von dem Vorsitzenden derselben, dem Staatsminister Hagerup, welcher dem Latein die Stellung, die es jetzt hat, auch in der Mittelschule erhalten wissen wollte, der aber des Griechischen in seinem abweichenden Votum nicht Erwähnung that. Durch königliche Resolution wurde der Vorschlag des Kultusministeriums gebilligt und der Gesetzborschlag, der dem Storting vorgelegt werden sollte, in Übereinstimmung damit formuliert.

Im Kirchengauschuß des Stortings (Vorsitzender des Ausschusses war Rektor Horst) war es bei dessen Zusammensetzung keine Schwierigkeit, eine Mehrzahl für die völlige Verdrängung des Lateins aus der Mittelschule zu erhalten, und damit war auch die Stellung des Griechischen im Gymnasium entschieden, indem man sich hier mit einem gewissen Recht auf die übereinstimmenden Äußerungen über die Sache sowohl von der Mehrzahl der Kommission als von Horst berufen konnte.

Die Frage, um die sich der Streit im Ausschuß wesentlich drehte, war die des Lateinunterrichts in dem von der Regierung vorgeschlagenen sprachlich-geschichtlichen Gymnasium. Das Ergebnis der Erwägungen war, daß die Ausschlußmehrheit das Lateinische auch aus dem Gymnasium ausschloß; und so ging die Proposition an das Odelsting¹⁾, das ihr mit einer knappen Mehrzahl zustimmte.

¹⁾ Das Parlament Norwegens (Storting) teilt sich bei der Behandlung von allgemeinen Gesetzen in zwei Abteilungen, Odelsting und Lagting; das letztere besteht aus einem Viertel der Mitglieder des Stortings, das durch Abstimmung innerhalb des Stortings ausgewählt ist. Jeder Gesetzborschlag wird zuerst vom Odelsting behandelt, und dieses hat das Recht denselben ganz zu verwerfen. Ist der Vorschlag vom Odelsting mit oder ohne Änderungen genehmigt, so wird derselbe dem Lagting übergeben. Das Lagting kann nun dem Beschluß des Odelstings

Nach dieser Beschlussfassung, die gewiß allen Schulmännern überraschend kam, wie auch dem gebildeten und urteilsberechtigten Publikum, ist in der Tagespresse von hervorragenden Pädagogen hervorgehoben worden, wie diese völlige Ausschließung des klassischen Unterrichts aus unseren höheren Schulen sich bald als gefährlich und verhängnisvoll zeigen würde; und daher wurden auch ernste und dringende Anforderungen an das Lagting gerichtet, zu verlangen, daß die definitive Behandlung der Sache auf das nächste Jahr verschoben werde.

In dem Lagting, an das der Beschluß des Odelstings nach dem Grundgesetz gesandt war, wurde nach verschiedenen Überlegungen endlich eine Bestimmung hinsichtlich des Lateinunterrichts angenommen, welche lautet: „der König kann mit Genehmigung des Storting bestimmen, daß Latein bis auf Weiteres gelehrt werden soll. An welchen Fächern oder Teilen von Fächern lateinlernende Schüler nicht teil zu nehmen haben, wird durch ein Reglement bestimmt.“ Und dieser Änderung wurde auch vom Odelsting zugestimmt (gewiß weil man meinte, das Gesetz werde sonst nicht vom König sanktioniert werden), und so wurde sie auch von dem gesamten Storting zum Beschluß erhoben. In der Diskussion aber wurde von mehreren Rednern betont, daß die hierdurch noch festgehaltene Gelegenheit, Latein im Gymnasium zu lernen, nur als eine praktische Übergangsform zu betrachten und wesentlich aus Rücksicht auf die Schüler zugelassen sei, die schon in der Mittelschule einen Kursus im Latein begonnen haben.

Da das vom Storting angenommene Gesetz nunmehr sanktioniert worden, ist also das Lateinische aus unseren Mittelschulen und das Griechische aus den Gymnasien schon jetzt ausgeschlossen, und in einer nicht fernen Zukunft wird das Lateinische auch aus den Gymnasien weichen. Denn es wird ja in der Hand des Storting liegen, ob eine Konzession, welche etwa die Regierung einzelnen Schulen bezüglich der Zulassung des Lateins machen möchte, zur Wirklichkeit wird oder nicht; und da kann man bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Stortings über das Schicksal des Lateins in Norwegen nicht in Zweifel sein.

Sehr treffend sagte deshalb auch bei der Diskussion im Odelsting ein Deputierter: „Es kommt mir vor, daß die Klausel, welche unter Umständen das Latein noch gestattet, denselben Dienst thut wie die Naphthatropfen bei einem sterbenden Menschen: sie erhalten die Lebensgeister noch so lange als möglich, obgleich man weiß, daß der Tod sich in kurzer Zeit einstellen wird. Es kommt mir vor, wie wenn man einen Strick um den Hals eines Menschen gelegt hätte und zu ihm sagte: du wirst sicher sterben, aber wenn du Lust dazu hast, deine Augenblicke noch ein wenig vermehrt zu sehen, bis der Tod kommt, so kann ich recht wohl darauf eingehen, dich ein wenig länger zu peinigen, bevor du stirbst.“

In der That, der Art ist nach dem neuen Gesetz die Lage der klassischen Bildung in Norwegen.

—
zustimmen (dann ist der Vorschlag als Gesetz angenommen, doch unter Voraussetzung der königlichen Sanktion) oder dem Odelsting anheimstellen, Änderungen darin vorzunehmen, oder drittens den Vorschlag abweisen. Einigen sich das Odelsting und das Lagting nicht, so kommt die Sache zur Behandlung im gesamten Storting, wo dann für die Genehmigung des Gesetzes eine Mehrzahl von $\frac{2}{3}$ erforderlich ist.

Vorliegendes ist die Übersetzung eines von Herrn Adjunkt Christensen in Kristiania für unsere Zeitschrift geschriebenen Berichtes, der, wie wir meinen, die Aufmerksamkeit der Freunde humanistischer Schulbildung ebenso verdient, wie die von uns im 2ten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 84 ff. und S. 137 ff. gebrachten Artikel von P. Østbye, in denen die interessanten Vorspiele zu der norwegischen Unterrichtsrevolution und frühere Gestaltungen und Bestrebungen auf dem Gebiet des höheren Schulwesens von Norwegen in sehr belehrender Weise besprochen sind und auf das immer weiter greifende Abbröckeln vom klassischen Unterricht, sowie auf die Züchtigkeit hingewiesen ist, mit der sich trotz verkümmerten staatlichen Verordnungen die humanistische Schulbildung doch noch erhielt, durch die bessere Einsicht eines Teils des Publikums erhielt.

Was sich jetzt in Norwegen vollzogen, ist der Abschluß von Verhandlungen, die vom 1. Mai 1889 datieren. Also lange überlegt ist die Sache. Aber bekanntlich ist Länge der Zeit nicht die einzige Bedingung für ein günstiges Erwägungsergebnis, und daß das hier gewonnene dieses Beiwort verdient, das bezweifeln bei uns auch Manche von denen, die übrigens con fuoco ins Reformhorn stoßen. Nichtsdestoweniger hat das Ergebnis eine Bedeutung auch über Norwegen hinaus, und bei wem nicht ein anderes Gefühl Platz greift, der mag die klaren Lehren bewillkommen, welche aus der Entwicklung der norwegischen Schulfrage erwachsen.

Es zeigt sich, daß die, welche meinen, den klassischen Schulstudien sei damit gebietet oder doch nicht geschadet, wenn ihr Beginn hinausgeschoben wird, sich in starkem Irrtum befinden. Das Schieben macht nicht an dem zuerst erreichten Punkte Halt, es geht weiter, und wenn man anfangs die Verminderung der Jahreskurse für den klassischen Unterricht dadurch einigermaßen auszugleichen sucht, daß man in den Klassen, wo er noch festgehalten wird, die Zahl der lateinischen und griechischen Stunden vermehrt, so läßt man diesen Ersatz später fallen, weil man findet, daß dabei andere Unterrichtsgegenstände zu kurz kommen; und so gelangt man allmählich dazu, die Wirkungsfähigkeit des klassischen Unterrichts demmaßen zu vermindern, daß man den bereits der Thüre nahe gebrachten leichten Herzens hinauswirft.

Wir erfahren aus der Entwicklung des höheren Schulwesens in Norwegen ferner, daß, wo man die wertvollere Hälfte der klassischen Studien, das Griechische, preisgibt, das Lateinische nicht aufrecht erhalten, sondern ebenfalls niedergezogen wird bis zum Verschwinden.

Wir lernen weiter (wenn wir nicht schon vorher darüber im Klaren waren), was dabei herauskommt, wenn über Fragen des Lehrplans der höheren Schulen eine zum größten Teil demokratisch denkende Versammlung zu entscheiden hat. Ihr Streben wird naturgemäß auf ein Nivellieren hinausgehen, und sie wird, was über das allgemeine Niveau ragt, zu beseitigen suchen, unter Umständen mit einer Herrscherwillkür, die allem schönen Rede von Freiheit ins Gesicht schlägt. Daß der vom Storting gefasste Beschluß in schroffem Gegensatz zum Liberalismus steht, hat sehr treffend auch Rektor Jakob Mars in Kristiania dargelegt in einem Artikel des dortigen Morgenblatts (vom 8. Juli Nr. 398) mit der Überschrift: „Skolelagen. Hvad er det, man vil?“

Endlich erhellt aus dem Verlauf, den die norwegische Unterrichtsfrage genommen hat, welchen Schaden der schwindelhafte Mißbrauch des Nationalitätsgedankens anrichten kann, und dieses Ergebnis ist besonders auch für uns in Deutschland nicht unwichtig. Denn bekanntlich suchen auch hier manche Phrasenhelden anderen einzureden, daß es im Interesse der inneren Kräftigung unseres Volkes liege, wenn es Bildungselemente, die ihm aus der Fremde gekommen, von sich abstreife, ein Begehren, dessen Durchführung zur Ausweisung nicht bloß des Griechen- und Römertums, sondern auch des Christentums führen würde und dessen wahre Quelle keineswegs Patriotismus ist.

Wir lesen in dem obigen Bericht, daß der Beschluß des Odelstings gewiß allen Schulmännern, wie auch dem gebildeten und urteilsberechtigten Publikum überraschend kam. Ich kann mich auf frühere Äußerungen von mir berufen, wenn ich versichere, daß ich meinerseits nicht überrascht worden bin. Ich habe die vorausgehende Beschränkung des klassischen Unterrichts in Norwegen bereits als Anfang vom Ende angesehen. Der Gedanke aber, den man zum Teil in Norwegen hegen soll, daß ja wohl die anderen Staaten dem norwegischen bald nachfolgen werden, ist doch ein höchst illusorischer Verlegenheitsrost, wenigstens so weit dabei an Staaten gedacht wird, mit denen es sich verlohnt auf dem Gebiet des höheren Unterrichts zu wetteifern.

Dasjenige Land, das seiner Geschichte nach am ehesten bei Norwegern die Hoffnung erwecken könnte, es werde den gleichen Weg gehen, hat bekanntlich seit einigen Jahrzehnten mit Energie den entgegengesetzten eingeschlagen: in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die klassischen Studien nicht bloß auf Universitäten, sondern auch auf vorbereitenden Anstalten in erfreulichstem, fortwährendem Aufschwung begriffen. In dem Lande aber, welchem Norwegen auf den Gebieten der schönen Literatur und der Wissenschaft am meisten Beachtung schenkt, in Deutschland, giebt es der antihumanistischen Schreier zwar eine große Anzahl und wird es geben, so lange Unsinn und Unsinnsausprägungen zollfrei sind; aber der Antrag, daß das Lateinische aus allen höheren Schulen verbannt werden müsse, würde bei uns doch keineswegs bloß in den Kreisen derer, die wissenschaftlich arbeiten, sondern in viel weiterem Umfange als eine pathologische Erscheinung angesehen werden.

Es sei hier gestattet, die Worte eines Mannes anzuführen, der von Niemand als sehr konservativ bezeichnet werden wird und mit dem ich in anderen Fragen keineswegs übereinstimme. Paulsen sagt in dem Vortrage „über die gegenwärtige Lage des höheren Schulwesens in Preußen“ unter Anderem: „Ist Latein für uns auch nicht mehr die allgemeine Schriftsprache, so ist es doch die Sprache, ohne die es keine tiefere geschichtliche Bildung giebt. Wer Lateinisch versteht, der hat damit die Möglichkeit, aus dem Bannkreis der Gegenwart hinauszutreten; er hat den Zugang zu einer Welt, die ganz jenseits der Interessen und Leidenschaften des Tages liegt, einer Welt, die ganz historisch geworden ist. Und damit hat er einen Standpunkt, von dem er auch die Gegenwart, wie von draußen, betrachten kann; im alten Rom bewegt er sich in einer Welt, die ihren eigenen Mittelpunkt hatte und die noch nichts wußte von der Welt, die sich um Berlin und Paris, um London und Moskau dreht, die um Papsttum und Luthertum, um Revolution und Reaktion und, wie alle die Gegensätze der Gegenwart heißen, streitet. So gewinnt er einen objektiveren Blick für diese Dinge. Man könnte sagen: Latein ist ein Organ, dadurch man die Dinge, mit Spinoza's Ausdruck, *sub quadam aeternitatis specie* zu betrachten befähigt wird. Wie Rom die ewige Stadt ist, so ist Latein gleichsam die Sprache der Ewigkeit. In der That, eine Sprache mit einem erstaunlichen Umfang: in ihr schrieb Cäsar seine Erinnerungen und Augustin seine Konfessionen, in ihr dichtete Catull seine Lieder und die mittelalterliche Kirche ihre gewaltigen Hymnen, in ihr verfaßte Lucrez sein Gedicht von der Natur der Dinge und Spinoza seine Ethik, und zweimal schrieb in ihr Rom der Welt das gelteude Recht.“ Und Paulsen schließt diese Stelle mit einem Citat aus Schopenhauer's Parerga: „Der Mensch, welcher kein Latein versteht, gleicht Einem, der sich in einer schönen Gegend bei nebligem Wetter befindet: sein Horizont ist beschränkt: nur das Nächste sieht er deutlich, wenige Schritte darüber hinaus verliert es sich ins Unbestimmte. Der Horizont des Lateiners dagegen geht sehr weit, durch die neueren Jahrhunderte, durch die des Mittelalters, des Altertums.“

Wir müssen behaupten: für den Bildungsstand eines ganzen Volkes hat es die größte Bedeutung, daß eine nicht geringe Zahl seiner Angehörigen durch klassische Studien in nähere Verbindung tritt mit den Völkern und Zeiten, auf deren Kultur zum großen Teil die moderne ruht, mit der Welt, deren genauere Kenntnis deswegen unerläßliche Bedingung für das volle Verständnis der Gegenwart ist und deren Schöpfungen heute, wie vor Jahrhunderten, einen tiefgehenden und fruchtbaren Einfluß zu üben vermögen. — Diese Quelle von Erkenntnis und Anregung wird nun in Norwegen wohl für einige Zeit nur wenigen und diesen tropfenweise fließen. Hoffentlich wird eine nicht zu lange Frist genügen, um dort einer Mehrheit der entscheidenden Personen die Einsicht zu geben, die jetzt nur eine Minderheit besitzt, und um Norwegen aus der Stellung auf dem Gebiete höherer Geistesbildung zu befreien, in die es gegenwärtig durch Kurzsichtigkeit gebracht worden ist.

Dr. R. Reinhardt, Lateinische Sprachlehre. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1896. XI und 197 S.

Es ist noch nicht lange her, daß man, wie Paul Cauer einmal richtig bemerkte, bei der Verfertigung von Schulgrammatiken eine Art von Submissionsverfahren ausübte, bei dem derjenige den Zuschlag bei der Einführung zu erhalten hoffte, der es noch um ein paar Seiten billiger that als sein Vorgänger. Für diese Art von Grammatiken, die nichts als Lernbuch sein

wollen, regen sich nur noch wenige Stimmen, die besonnenen Pädagogen sind über sie zur Tagesordnung übergegangen, weil man eingesehen hat, daß bei ihrem Gebrauch Lehrer wie Schüler bedeutend überbürdet werden. Diesen Grammatiken gegenüber stehen die, welche den ganzen Sprachschatz der Schulautoren erschöpfen und auch die kleinsten Unregelmäßigkeiten in zahllosen Anmerkungen buchen. Einen Mittelweg schlagen die meisten neueren Grammatiker ein, sie wollen sowohl ein Lern- wie ein Nachschlagebuch geben, allerdings unter Beseitigung alles dessen, was als überflüssiger Ballast anzusehen ist; aber freilich erhebt sich hier gleich wieder die Frage, was als überflüssig zu bezeichnen ist.

Auch R.'s lateinische Satzlehre gehört zu diesen vermittelnden Grammatiken. Man würde ein Bedürfnis dafür nicht einsehen — haben wir doch ähnliche und vorzügliche Grammatiken von Landgraf, Harre, Schmalz-Wagener, Ziemer u. a. —, wenn sie sich nicht eine besondere Aufgabe gestellt hätte: die Schüler in die lateinische Syntax einzuführen, die nach dem Frankfurter Lehrplan in Sexta bis Quarta als Fremdsprache Französisch gehabt haben und dann in III B in die Elemente der lateinischen Formenlehre (nach H. Perthes' lateinischer Formenlehre, Ausgabe B, und Wulffs lateinischem Lesebuch für den Anfangsunterricht) eingeführt worden sind. Um den fremdsprachlichen Unterricht möglichst einheitlich zu gestalten, war es notwendig, die betreffenden Grammatiken nach einem gemeinsamen Plane abzufassen. So stimmt denn die Reinhardtische Satzlehre im Aufbau mit der bisher gebrauchten französischen Satzlehre von Dr. M. Wanner im wesentlichen überein. Beide haben vor allem das gemein, daß sie von der deutschen Satzlehre, wie sie z. B. Kern übersichtlich entwickelt hat, ihren Ausgang nehmen. R. bricht also in seiner latein. Satzlehre mit dem Prinzip, das den grammatischen Stoff nach Wortarten gliederte und einordnete, denn er geht von den Teilen des Satzes aus; er behandelt demnach zuerst das *verbum finitum*, das ja die satzbildende Kraft ist, schließt daran die Ergänzungen des Subjekts und Prädikats und gibt hierauf die übrigen Satzbestimmungen, also Objekt, Adverbiale und Attribut. Indes er bricht nicht ganz mit der allhergebrachten Einteilung, da er die einzelnen Kasus zusammen behandelt. Logischer Weise wird der *ablatus absolutus* bei dem Ablativ besprochen, demgemäß hätte aber auch das *Supinum* beim *Akkusativ* und Ablativ behandelt werden müssen, was nicht der Fall ist, ebenso das *Gerundium* bei den entsprechenden Kasus. Freilich wäre dann das nach altem Brauch Zusammengehörige auseinandergerissen worden; da aber R. bei den Konjunktionen konsequent in der Unterbringung derselben Konjunktion an den verschiedenen Stellen ihres Gebrauchs vorgeht, ohne sich daran zu kehren, daß z. B. *ut* an 5, *quin* an 3, *cum* an 4 ganz getrennten Orten untergebracht wird, so hätte er, meinen wir, auch hier wie bei der Kasuslehre, einheitlich vorgehen sollen. Konsequent werden hinwiederum die Städtenamen bei den einzelnen Kasus behandelt. Auf die Satzbestimmungen durch Adverbien folgen die Satzbestimmungen im Infinitiv. Daß dieser aus Dativ und Lokativ entstanden, ist wohl nicht so sicher; andere nehmen auch den Ablativ an. Jedenfalls ist es zu billigen, daß der Infinitiv wie der *Akkusativ* mit dem Infinitiv, ebenso wie es auch Schmalz-Wagener gethan haben, zum einfachen Satz gezogen worden sind. Daß hier auch der Lokativ jene besondere Stelle gefunden hat, ist anzuerkennen; nur scheint uns die Definition, daß er zur Bezeichnung adverbialer Bestimmungen des Ortes auf die Frage: wo? stehe, zu eng; denn aus Formen wie *pridie*, *die noni*, *vesperi*, was sich zu allen Zeiten findet, geht doch wohl hervor, daß derselbe auch auf die Frage: wann? gesetzt wurde, also nicht bloße Orts-, sondern auch Zeitbestimmung ist. Auf die Satzbestimmungen durch Präpositionen und solche im Infinitiv folgen die im *Gerundium* und *Supinum* und die angeglichenen Satzteile.

Der zweite Hauptteil des Buches umfaßt die Arten des einfachen Satzes, der nun in jenen Formen: Behauptungssatz, Fragesatz und Begehrungssatz behandelt wird. Da wir von der Grammatik verlangen, daß sie eine Schule der Logik sein soll, stimmen wir R. voll und ganz zu, daß er nach dem Vorgang von Waldeck, Döring und Schmalz-Wagener seine Satzlehre auf dieser logischen Grundlage aufgebaut hat; besonders gefällt uns die Bearbeitung der Fragesätze, die zeigt, wie sich mit der Klarheit auch Einfachheit und Kürze recht wohl vereinigen läßt. Der 3. Hauptteil enthält das Satzgefüge und die Satzverbindung; die

letztere ist wohl aus praktischen Gründen erst an zweiter Stelle behandelt worden. Das schwierigste Kapitel ist jedenfalls das über die subordinierten Sätze. R. betrachtet sie nach seinem Einteilungsprinzip in ihrem Verhältnis zum regierenden Satz und unterscheidet demnach Subjekt- und Objektätze, Adverbial- und Attributätze, sodann scheidet er sie nach ihrem Inhalt, insofern sie eine Behauptung, eine Frage oder ein Begehren enthalten. Die Praxis des Unterrichts kann hier allein darüber entscheiden, ob diese Partie (§ 169 ff.) mit nutzbringendem Resultat behandelt werden kann; die Aneignung der § 169, 171, 174, 177, 178, 180 wird nicht leicht für den Schüler sein. Jedenfalls scheint es uns sehr lobenswert, daß auch die einzelnen Konjunktionen allein für sich nach der Art ihrer Verwendung betrachtet werden, wozu die Tabelle § 183 die nötigen Hinweise gibt. Auf den Wert dieser gruppierenden Repetitionsmethode hat Perthes wiederholt aufmerksam gemacht. Allerdings werden viele nicht nur aus praktischen Gründen lieber zuerst die einzelne Konjunktion nach ihrer verschiedenen Anwendung hin betrachtet wissen wollen, zumal sich bei einzelnen Konjunktionen noch die Urbedeutung nachweisen läßt, aus der alle übrigen Variierungen der Bedeutung abzuleiten sind. Erst wenn die einzelnen Konjunktionen dann in ihrem Wesen und Wandel erfaßt sind, dürfte eine Betrachtung und Gliederung derselben nach den höheren Gesichtspunkten, wie sie R. vorausgehen läßt, auch ihren Nutzen bringen; auf diesem Standpunkt steht der Referent. Einen heftigen Gegner wird R. hier z. B. an Kobilinski finden: „Das einbringende Verständnis einer Spracherscheinung ist nicht aus der Beziehung derselben zum Satz zu gewinnen, sondern verlangt die Entwicklung der Regel und ihre Verknüpfung mit verwandten Ausdrucksformen. Quin und sein Gebrauch z. B. muß, wie es bei Ziemer geschieht, aus der Etymologie des Wortes abgeleitet werden.“ Der Anhang der R.'schen Satzlehre umfaßt die Stellung und den Gebrauch einzelner Pronomina. Ein sorgfältig gearbeiteter Index erleichtert die Benutzung des Buches. Vermißt wird ein grammatisch-stilistischer Anhang, noch mehr aber ein solcher, der über Geld, Maß und Gewicht und über die metrischen Vorbegriffe unterrichtet; dagegen findet sich das Nötige über den römischen Kalender an der einzig passenden Stelle, bei der Zusammenstellung über die Zeitbestimmungen.

Soviel über den Bau der ganzen Satzlehre; wir wenden uns nunmehr zu Einzelheiten. Da scheint uns ein Satz der Vorrede äußerst bedenklich: „Man kann dem Schüler die Freiheit nicht wehren, die der Autor sich nimmt, den er liest. Auch schließen wir uns der Ansicht derer an, die es für widersinnig halten, dem Schüler als Fehler anzurechnen, was er bei Livius als Regel findet“; und weiter S. VIII: „Man gestatte dem Schüler in seinen eigenen Ausarbeitungen ohne Angstklichkeit alle die Freiheiten, die er aus den besten Prosaschriftstellern in seiner Satzlehre belegt findet, wofern er nur die Hauptgesetze der Sprache begreift und bewahrt.“ Referent hat allerdings den Augenblick mit Freuden begrüßt, wo sich die gewichtigsten Stimmen gegen die Alleinherrschaft des Ciceronianismus auf stilistischem Gebiet aussprachen (von der Bedeutung seiner Werke für die Schule sehe ich hier ab). Dagegen kann ich der allzugroßen Freiheit, die R. den Schülern auf grammatischem Gebiete gestatten will, nicht das Wort reden und brauche wohl nicht auseinanderzusetzen, welche Nachteile diese Freiheit für sichere Aneignung des elementaren syntaktischen Wissens hat. Bedenklich erscheinen mir aus diesem Gesichtspunkt z. B. folgende Regeln und Bemerkungen: § 99 betreffend die attributive Verwendung präpositionaler Ausdrücke wie *pugna ad Trebiam*; § 218 *dum, donec, quoad* in der Bedeutung „so lange als“ und „bis“ mit dem Konj. des Imperf. und Plusquamperf. gestattet. § 115 *accus. c. inf. u. inf.* nach den Verben des Befehlens, Aufforderns u. ä.; § 275 *quisque*, das ohne Einschränkung = „jeder“ angewendet werden darf. § 25 *se praestare* gleichwertig mit *se praebere*. § 51 *Ann. 2 mille equitum*; die Aufhebung des Unterschieds von *postquam* mit Perfekt und Plusquamperfekt u. A.

Von Kleinigkeiten, die wir in der Fassung der Regeln auszusagen hätten, sei erwähnt, daß S. 53 bei *causa* und *gratia* fehlt, daß sie nachgestellt werden müssen; § 61 fehlt *commonefacio*; § 104 wird eine Angabe vermisst über den Fall, wenn bei den Städtenamen ein Attribut steht. § 214 steht *quum*, doch so hat nie ein Römer geschrieben. Neben *quod*, dessen Entstehung erklärt wird, war auch der Hinweis auf die ähnlich zu deutenden *quia* und *quam* zu geben. § 148 wäre „Darstellung aus vergangener Zeit“ statt Erzählung besser und hinzu-

zufügen, daß das *præs. hist.* auch für das Imperfekt steht. § 93 steht *ratione, ordine* = in Ordnung; diese Übersetzung kommt aber *ratione* nicht zu.

Was die gewählten Beispiele betrifft, so ist K. den in neuerer Zeit lautgewordenen Anforderungen, die an die Beispiele einer Schulgrammatik gestellt werden müssen: „Die Beispiele müssen aus der Schullektüre entnommen, aber kurz (möglichst Verse) oder Phrasen sein“,¹⁾ insofern nachgekommen, als er seine Beispiele dem Wulff'schen Lehrbuch, dem Gallischen und Bürgerkrieg Cäsars, Sallust, Cicero und Livius XXI. bis XXIII. entnimmt; auch finden sich zahlreiche Verse darunter, die sich dem Gedächtnis leichter einprägen.²⁾ Die Beispiele selbst sind meist passend gewählt und in reichlicher Menge vorhanden, so daß an ihnen die Regel hinreichend deutlich zum Verständnis gebracht werden kann. In einigen Beispielen finden sich Schwierigkeiten, die erst im weiteren Verlauf der Grammatik gelöst werden; auch halten wir es nicht für ratsam, daß die Belegstellen, die als geflügelte Worte in unsern Zitatenbuch aufgenommen worden sind, irgend einer Regel zu Liebe verändert werden, wie das z. B. S. 57 mit Ciceros *iucundi acti labores* oder S. 117 mit des Phädrus *Cito rumpes arcum, semper si tensum habueris* oder S. 20 mit Ciceros *mendaci homini ne verum quidem dicenti credere solemus* geschehen ist.

Da, wo es angängig ist, finden sich bei den einzelnen Regeln und Phrasen Hinweise auf das Französische. Diese werden allerdings nur dann fruchtbringend sein, wenn der Lehrer des Lateinischen die Französische Sprache hinreichend beherrscht und vor allem in der Banner'schen Satzlehre gründlich zu Hause ist.

Für eine zweite Auflage merken wir noch folgende Inkonsequenzen in der Schreibung und Druckfehler an. Es steht S. 88 ff. *conloco*, S. 49 *colloco*, S. 20. 25 *colloquium*, S. 102. 69 *appello*, in derselben Zeile *adpello*; S. 58. 160 *tanquam*, auf derselben Seite auch aber wieder *tamquam*; so findet sich *afflieto* neben *adlieto*, *adicio* neben *affinitas*, *non nulli* neben *nonnulli*; *nunquam* neben *numquam*; ebenso ist die Kommasetzung nicht gleichmäßig durchgeführt, so steht § 53 vor *utrum* kein Komma, anders S. 186; ebenso § 34 vor *ut* kein Komma, anders § 38.

Von störenden Druckfehlern seien angemerkt S. 54 *Hiberia* statt *Hibernia*, S. 169 *Rhythmus*, S. 143 steht 124 statt 214, S. 72 *desierunt*, Punkte fehlen S. 44. 53. 150. S. 161 fehlt C vor *Attributivätzen*, die weitere Einteilung ist dementsprechend unrichtig. S. 122 232 statt 233 u. 184 statt 183 § 11 fehlt der Hinweis auf Banner § 22; ebenso § 232 auf Banner § 136.

Und nun noch eins und etwas nicht Unwichtiges. Es ist von Interesse, einmal auf Grund der K.'schen Satzlehre zu untersuchen, ob die Beziehungen zwischen der französischen und lateinischen Syntax, soweit sie für die Schule in Betracht kommt, derart sind, daß es sich lohnt, bei dem Betrieb der lateinischen Satzlehre auf das Französische zurückzugehen oder es überhaupt zum Vergleich heranzuziehen. Zieht man nun das ab, was auch die deutsche Satzlehre auf der die französische von Banner wie die lateinische von Reinhardt sich aufbauen, giebt, nämlich die Definitionen der *termini technici* wie *Adverb*, *Apposition*, die Arten der *Sätze* u. ä., so bleibt verhältnismäßig wenig übrig, was den lateinischen syntaktischen Unterricht wirklich zu unterstützen imstande ist. Hierhin rechne ich das prädikative Partizip abhängig von Verben, den Gebrauch des Imperfekts, die *Verba des Fürchtens* u. s. w.; man könnte auch den *acc. c. inf.* hierhin rechnen, aber hier zeigt sich sofort, daß die große Zahl der lat. *Verba*, die diese Konstruktion nach sich haben, im Französischen auf eine geringe Zahl beschränkt ist. Verwirrung und Irrtümer werden sicher erzeugt, wenn man auf die *Gerundia* hinweist, deren Verwendung im Französischen eine ganz andere ist als im Lateinischen. Was hilft ferner der Hinweis auf das Französische bei irrealen und potentialen Behauptungssätzen, wo diese Sprache einen ganz anderen *Modus* wie das Lateinische hat? Ganz läßt uns das Französische im Stich bei der Behandlung so wichtiger Parteen der Syntax, wie der *Fragesätze*, der *oratio obliqua*,

¹⁾ Dettweiler, vgl. auch Schmalz Erläuterungen S. 7 u. 24.

²⁾ An etwa acht Stellen ist auch auf Tacitus, Horaz und die späteren Autoren hingewiesen.

der Verben des Hinderns, der Folge, Causal-, Temporal- und Attributivsätze, von einzelnen Phrasen und Wendungen abgesehen. Wie verschieden sind ferner die Regeln über den Gebrauch der Tempora in den Nebensätzen, die im Französischen ebenso einfach, wie im Latein verwickelt sind. Gewiß halte ich es für äußerst wünschenswert und fruchtbar, Parallelen aus fremden Sprachen im grammatischen Unterricht heranzuziehen, aber man darf hierin nicht zu weit gehen. Wird es z. B. nicht mehr Verwirrung als Klarheit schaffen, wenn ich lehre: „Die Nebensätze, die eine Behauptung, ein Urteil, eine Thatsache als wirklich hinstellen, stehen wie im Deutschen und Französischen, im Indikativ. Abweichend von dieser allgemeinen Regel, sowie vom Deutschen und Französischen stehen im Konjunktiv: die Folgesätze, die Temporalsätze, die durch *cum historicum* eingeleitet werden, die Kausalsätze und Konzessivsätze, die durch *cum* eingeleitet werden, und die Relativsätze, die eine Begründung oder Einräumung enthalten, auch wenn sie eine wirkliche Thatsache wiedergeben.“ Wird nun etwas gewonnen, wenn der Junge seinen Banner aufschlägt und dort findet:

„Im Indikativ stehen 1. alle Nebensätze, die eine Thatsache als wirklich hinstellen, 2. die abhängigen Fragesätze. Im Konjunktiv stehen: 1. alle Nebensätze, die ein Begehrtes, Gewünschtes ausdrücken. 2. Die Subjekt- und Objektsätze, die von einem verneinenden oder fragenden Ausdruck oder von einem Ausdruck der Gemütsbewegung abhängig sind. 3. Die Adverbialsätze, die von einer Negativ- oder einer Einräumungs-Konjunktion eingeleitet sind. 4. Die Attributivsätze, die sich auf einen verneinenden oder fragenden Ausdruck oder auf einen Superlativ beziehen.“

Ebenso scheint ein Heranziehen des Französischen bei den Regeln über das Tempus in Nebensätzen nicht ersprießlich. Fast gar nichts bietet weiter das Französische bei den Kasusregeln (von *fuir*, *précéder* u. ä. Kleinigkeiten abgesehen): auch hier liegt die Gefahr nahe, daß das Französische zu Irrungen verleitet, man denke nur an die Dativregeln nach Verben wie *parler*, Adjektiven wie *sensible*, *antérieur* u. s. w. und die adverbialen Bestimmungen im Dativ. Gerade bei den Kasusregeln wäre es von Nutzen, wenn recht viele Beziehungen zu der erstgelernten Fremdsprache hergestellt werden könnten, aber hier bietet die Grammatik nur *fuir*, *aider*, *suivre*, *imiter*, *précéder*, *demander* (bei *petere*), *avoir affaire*, *souvenir*; was sich sonst noch an Regeln findet, läßt sich ebenso gut mit dem Deutschen in Beziehung setzen. Dieser kurze Überblick zeigt, wie recht Perthes hat, wenn er in seinem 4. Artikel „zur Reform des lateinischen Unterrichts,“ Berlin 1886 S. 138 sagt: „Die an der französischen Sprache in den drei unteren Klassen gewonnene allgemeine Sprachbildung mag eine noch so bedeutende sein; die Ansicht, daß durch dieselbe die Aneignung der besonderen Kenntnisse in bezug auf die lateinische Syntax in dem bei jener Behauptung vorausgesetzten Maße erleichtert werde, beruht auf einer ähnlichen Verflüchtigung des Sprachstoffes, wie sie in dem völligen Ignorieren des lexikalischen Teiles des Sprachunterrichts zu Tage trat.“¹⁾

Frankfurt a/M.

Carl Blümlein.

Litterarische Anzeigen.

Meyers Konversations-Lexikon. Von der fünften Auflage dieses Nachschlagebuchs ist jetzt der 13te Band erschienen, dessen Grenzen durch Nordseeekanal und Politesse gebildet werden. Wir haben schon wiederholt auf das ausgezeichnete Werk mit Hervorhebung seiner Vorzüge hingewiesen, und wir können es ange-

sichts des letzten Bandes wieder mit voller Überzeugung thun; auch ist der Ruf dieser Leistung bereits allgemein verbreitet. Klingt der Ton in einem Teil der Beurteilungen vielleicht manchem an gemessene Ausdrucksweise gewöhnten Fachgelehrten zu panegyrisch, so möchten wir raten, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen.

¹⁾ Schon Herbart sprach sich in gleichem Sinne aus. „Daß man das Latein aus Französischer knüpfe, wird schwerlich ein Sprachkenner billigen, da Gallicismen der Latinität nicht wenig gefährlich sind; anderer Gründe nicht zu gedenken.“ *Umriß päd. Vorl.* § 103; ebenda erwähnt er den „früher häufig“ gemachten Versuch, mit Französisch als erster Fremdsprache zu beginnen. Es wäre interessant, diesen Versuchen nachzugehen und zu ermitteln, weshalb man sie nicht fortgeführt hat.

Bei näherer Prüfung und bei Vergleichung mit anderen Unternehmungen derselben Art wird Jedermann hier Vorteile und Fortschritte ungewöhnlicher Art wahrnehmen, sowohl betreffs des Inhalts als der Form des Textes und bezüglich der dazu gehörigen schwarzen und bunten Abbildungen. Manche Buntdrucke, wie z. B. der zu dem Artikel „Ornament“, zeigen eine Vollenbung, wie sie wohl sehr selten zu finden ist. Der Text aber ist fast immer so belehrend und ist zugleich so anregend geschrieben, daß man diesen Band, wie die früheren, keineswegs bloß zum Nachschlagen verwendet, sondern sich oft in Artikel vertieft, die einen im Augenblick nichts angehen.

Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung von **Dr. J. Leyser.** Verlag von Fr. Vieweg u. Sohn. 2 Bände. 2. Ausgabe. Braunschweig 1896.

Die landläufigen Urteile über das Zeitalter der Aufklärung und seine pädagogische Konsequenz, den Philanthropinismus, lauten absprechend. Dem gegenüber sollte nicht unbegriffen bleiben, wie ein Mann von der Geistesstärke Kants zu seinem begeisterten Lobe der philanthropinistischen Bestrebungen gekommen ist. Es gehört mit zu den Verdiensten Leyfers, hier Licht geschaffen zu haben. Ein von größeren Gesichtspunkten aus prüfender Verstand wird in Aufdeckung geistiger Zusammenhänge seine Kritik auf historischen Boden stellen und auch den Philanthropinismus als Etappe in einem großen Entwicklungsganzen nicht nur begreiflich, sondern notwendig finden; entschieden ehrenvoller und befriedigender als die Verwerfung aus Gründen des empirischen Befundes ist jedenfalls die Eingliederung einer wenn auch an sich vielleicht nicht sympathischen Materie in ihre organische Reihe.

Wenn wir nach diesem die Neubelebung der Erinnerung an Joachim Heinrich Campe durch die (im gegenwärtigen Gedächtnisjahre seiner 1746 erfolgten Geburt) neu aufgelegte Schrift J. Leyfers freudig begrüßen, so geschieht es in erster Linie in Hochschätzung der philosophischen Aufgabe des Philanthropinismus und in Würdigung des klar ausgesprochenen Standpunktes, den Leyser zu dieser Aufgabe einnimmt. Mit Recht wird hervorgehoben, sagt Leyser, „wie jene Träger der deutschen Popularphilosophie erst den Boden prüfender Vernunftserkenntnis erobern mußten, auf welchem die deutsche Bildung seit Lessing und Kant sich gestellt hat. Von diesem Standpunkte aus fällt auch auf Campes Ideen und Strebungen eine neue Beleuchtung.“ Leibnizens durch Chr. Wolff verdeutschte und popularisierte Lehre war damals herrschend; ihr Kern: das höchste Glück im klarsten, deutlichsten Denken. Hier wird die Klarheit der Erkenntnis zur moralischen Pflicht. Die bestehende Welt aber als die Schöpfung des Allweisen und Allgütigen erscheint in einem Lichte der Vollkommenheit.

Nehmen wir den praktischen Einfluß hinzu, den Wolff wie Leibniz als Väter der Aufklärung unmittelbar auch auf Campe ausübten, wie Leyser mit gründlichem Fleiße nachweist, so gewinnt der Philanthropinismus, dessen typischer Vertreter Campe ist, diejenige Beleuchtung, die er verdient und die in dem oben zitierten Worte Leyfers treffend bezeichnet ist. Auf diesem Wege nur sind die Wurzeln der den Philanthropinismus auszeichnenden Besonderheiten aufzudecken: der glücklichen Weltzufriedenheit und der Sorglosigkeit über die Wege des göttlichen Waltens, des Eifers, die vollkommene Welt hienieden zu erkennen und zu einer Quelle eigenen und fremden Glückes zu benützen, der eigenartigen Vereinigung von gottfreudiger Beschaulichkeit mit lebhaftem Erkenntnis- und Verwertungstreben. Hier liegt auch die Quelle für das in Campes Wesen am reinsten, edelsten und geistvollsten in die Erscheinung getretene Herzensfeuer und die unerschütterliche Zuversicht, um derenwillen Campe im Sinne des Palmer'schen Urteils als ein Vorbild in den Tugenden des Lehrers Bewunderung verdient.

Leyser hat darüber hinaus mit Recht auf die Beziehungen der Zeit und ganz speziell auch Campes zum englischen Deismus hingewiesen, der das Christentum des Mystereums, der Weisagungen und der Wunder entkleidet hatte und in jenen Tagen den meisten Gebildeten geläufig war.

Schon dieser ganzen Eingliederung wegen verdient die Leyser'sche Schrift aufs Neue hohe Beachtung, um so mehr, als sie die Beziehungen Campes zu seinen Zeitgenossen in lebendigster Weise und zum nicht geringen Teile aus den zahlreichen an Campe gerichteten und hier erstmals veröffentlichten Briefen von Herder, Mendelssohn, A. und W. von Humboldt, Lavater, Spalding, Boie, Götting, Schiller, Wolke, Wieland, Voss, Bahrdt, Böttiger, Heyne u. v. a. illustriert.

Vereinigt man damit, was Leyser über Campe als den Pädagogen (S. 157—224), den Jugendschriftsteller (S. 227—256), den Reiniger und Bereicherer der Muttersprache (S. 259—349) und den Helden der Geistesfreiheit (S. 353—420) mitzuteilen weiß, und daß er daneben eine Reihe von Rettungen Campes gegenüber oberflächlichen Beurteilern vollzieht, so wird man das Urteil gerechtfertigt finden, daß Leyfers „Campe“ zu den gründlichsten und sachlichsten Arbeiten über jene Zeit überhaupt gezählt werden muß. Dazu kommt eine Eleganz der Schreibart, die der geistvollen Behandlung des ganzen Stoffes vollauf entspricht.

L. Cron.

F. Obermaier, Zusammenhängende Übungsstücke für den deutschen Sprachunterricht an Mittelschulen. 2 Teile. Preis geb. je 1,20 M. (108 u. 91 S.) R. Gerhard (W. Gerhard), Leipzig, 1895.

Das vorliegende Buch bringt zusammenhängende Lesestücke zum Zwecke, die deutsche Gram-

matik gründlich zu erlernen. Die Stücke selbst sind der verschiedensten Art, aus allen Gebieten der Natur, des Menschenlebens zc. ausgewählt. Sie sind bunt durcheinander geworfen, was viel für sich hat. Des Schülers Aufmerksamkeit wird dadurch nie ermüdet, seine Phantasie immer wieder und nach allen Seiten hin angeregt. Alle Teile der deutschen Grammatik werden ausführlich behandelt. Die deutsche Sprache wird gründlich gelernt dadurch, daß die Schüler über jedes Wort, das sie lesen, systematisch logisch denken und sprechen lernen. Der erste Teil enthält Stücke, an denen „Wortlehre und Wortbildung“ der zweite Teil Stücke, an denen „Satz- und Interpunktionslehre“ geübt werden soll. Das eigenartige Buch, das ein sehr reiches Material enthält, wird mit großem Interesse von Fachleuten gelesen werden. Auch der Lehrer kann daraus viel lernen. Ge

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Herausgegeben von Lehrern der deutschen Sprache an dem kgl. Realgymnasium zu Döbeln. Fünfter Teil: Sekunda. Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner 1895. 590 S. Preis: 3.60 M.

Die neue Auflage des 5. Bandes ist vollkommen umgearbeitet worden. Eine Reihe von Schriftstellern ist mit Proben ihrer Werke vollkommen weggefallen, da sie keine tiefere Bedeutung besaßen. Ebenso wurde die neueste Litteratur in ihrer Überfülle sehr wenig herangezogen. Dagegen sind die Schriftsteller, die geliebt, eingehender gewürdigt worden und durch zahlreichere und umfangreichere Proben ihrer Werke vertreten. Stücke aus dem Hildebrandslied, den Nibelungen, der Gudrun und Walthar von der Vogelweide dienen zur Charakteristik des Mittelalters. Vor Klopstock findet man Proben von Luther, Hans Sachs, von dem Volkslied, dem Kirchenlied, von Paul Fleming, Gerhardt und Gellert. Nach den Klassikern folgen Stücke von Jean Paul, den Romantikern und ihren Gegnern, den Dichtern der Freiheitskriege, Uhland, W. Müller, Lenau, Grün, Freiligrath, Geibel, Bodenstedt und Gerol. Die Neuesten sind durch Freytag, Dahn, L. v. Ranke, Treitschke und Fürst Bismarck vertreten. Ge.

Dorenwell, Der deutsche Aufsatz in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten, sowie in Mittel- und Bürgerschulen. I. Teil 3. Auflage. 294 S. Hannover C. Meyer (G. Prior), 1895. Preis: M. 3.50, geb. 4 M.

Da nach den neuen preuß. Lehrplänen der Aufsatzunterricht für Sexta fortfällt, so ist in der uns vorliegenden 3. Auflage des Buches der Stoff statt auf drei, auf zwei Stufen verteilt worden. Die unterste Stufe gliedert sich aber wieder in zwei Abteilungen, leichtere und schwerere Arbeiten. Einzelne Aufsätze sind nach orthographischen Rücksichten gegeben, um in Sexta und Quinta zu Diktierübungen verwendet zu werden.

Dabei sind die Wörter, die am meisten zu beachten sind, durch fetten Druck kenntlich gemacht. Die Aufsätze sind, was den Stoff anbelangt, der Fabeldichtung, der Sagen- und Sagengeschichte des Vaterlandes und des klass. Altertums, der alten und neuen Geschichte, der Naturgeschichte und endlich der Lektüre entlehnt. Beiden Teilen sind einige Briefmuster beigegeben. Ge.

Dr. A. Jonas. Deutsche Aufsätze für die Mittelklassen höherer Schulen. Berlin 1895 Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Geyfelder) 143 S. Preis 2 M.

Verf. bietet 91 Aufsätze, die ihren Stoff zum Teil der Lektüre entlehnen, besonders der antiken und deutschen Sage, der profanen und biblischen Geschichte; Gedichte, besonders Balladen, sind dabei häufig herangezogen. Die Thematata aus der biblischen Geschichte sind vielfach neu und sehr interessant. Eine große Anzahl von Aufsätzen ist ferner allgemeinen Inhalts. Darin, daß solchen Themen ein großer pädagogischer Wert innewohnt, können wir dem Verfasser nicht beistimmen. Ge.

Dr. Johann Schmaus: Aufsatzstoffe und Aufsatzproben für die Mittelstufe des humanistischen Gymnasiums. II. Teil. Bamberg, C. C. Buchner, 1895. Preis 1,60; in Leinwand 2 M. 129 S.

Das Buch, welches die Aufsätze nach der Vorschrift der neuen bayr. Schulordnung von 1891 behandelt, zerfällt in zwei Teile, einen allgemeinen für die Hand des Lehrers, einen praktischen für den Schüler bestimmt. Im ersten Abschnitt entwickelt Sch. sehr richtige Grundsätze über die Auswahl der Thematata zu Aufsätzen in mittleren Klassen. Er spricht sich entschieden gegen sog. allgemeine, moralisierende Thematata aus, ebenso gegen allzutrode Beschreibungen wie „die Feder“, „das Lineal“ etc., da sie zu wenig Interesse für den Schüler bieten. Er will vor allen Dingen Schilderungen aus der den Schüler umgebenden Natur. Der Schüler lernt dadurch nicht nur anschauen und das Angesehene in die richtige Form bringen, sondern er lernt auch seine Heimat kennen, sie wird ihm vertraut. Verf. behandelt ausführlich und immer durch Beispiele erläuternd, wie er sich erzählende, beschreibende, schildernde und abhandelnde Thematata auf der mittleren Stufe entwickelt denkt. Die zahlreichen Beispiele geben dem Ganzen etwas Frisches und Überzeugendes. Der zweite Teil des Buches besteht aus 46 ausgeführten Aufsätzen und 4 Dispositionen; 11 von den Aufsätzen sind von Schülern verfertigt, 4 sind nach Schüleraufsätzen überarbeitet. — Das Werkchen heißt zweiter Teil, weil Verf. event. noch Aufsatzstoffe und -proben für die unteren und oberen Klassen veröffentlichen will. Wir würden uns sehr darüber freuen. Ge.

Dr. F. Pöppelt: Entwürfe zu deutschen Arbeiten für Tertia bis Prima. Berlin 1895. R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Geyfelder) 208 S. Preis: 2.80 M.

Das sehr fleißig gearbeitete Buch enthält 166

Entwürfe zu deutschen Aufsätzen. Da der Verf. den allgemeinen Themata mit Recht einen geringen Wert beimisst, so lehnen sich seine Dispositionen fast alle an die Lektüre an. Deutsche, lateinische, griechische und neusprachliche Lektüre ist herangezogen. Sechs Entwürfe sind dem Gebiete der Geschichte entnommen. Den Schluß bilden 12 ausgeführte Aufsätze, die zum größten Teil von Schülern verfaßt sind und als sog. Musteraufsätze vom Verf. seiner Zeit in der Klasse bei Zurückgabe der Arbeiten vorgelesen wurden. Ge.

A. Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung 1895. 95 Seiten. Das Büchlein bietet in einem ersten Teil Themata in Anlehnung an die Schullektüre und den Geschichtsunterricht der oberen Klassen. Es folgen 36 Themata allgemeinen Inhalts. So gut uns der erste Abschnitt gefällt, der vieles Originelle bietet, der zweite will uns nicht bezaubern. Abgesehen von den Bedenken gegen Themata allgemeinen Inhalts glauben wir, daß der Schüler z. B. von einem Thema wie: „Süßt sich auch etwas zu Gunsten der Dummheit sagen?“ oder „Was läßt sich für die Wahl des väterlichen Berufes sagen?“ gar keinen praktischen noch auch einen idealen Nutzen haben kann. Ge.

B. Riß, Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. II. Teil. Berlin, Weidmann, 1895. 227 S.

Der vorliegende zweite Teil des Buches behandelt in 218 Nummern Themata und Dispositionen nach Schillers schwierigeren Gedichten und Dramen, soweit sie in der Schule gelesen werden. Bei dem Fleiß und dem Verständnis, mit dem die einzelnen Stoffe behandelt sind, wird der Lehrer aus dem Werkchen viel Nutzen für die Vorbereitung des deutschen Aufsatzes und auch für die Vertiefung der Lektüre ziehen können. Ge.

Dr. G. Heinze und Dr. W. Schroeder, Aufgaben aus deutschen Dramen. 4. Bdh.: Aufgaben aus „Götter von Verlichingen“ und „Egmont“ (88 S.) 5. Bdh.: Aufgaben aus „Iphigenie auf Tauris“ (81 S.) Leipzig 1895, W. Engelmann. Preis 80 Pf., kart. 1 M.

Vorliegende Bändchen der „Aufgaben aus deutschen Dramen“, beide von Heinze zusammengestellt, sind nach denselben Grundfäden und mit derselben dankenswerten Ausführlichkeit behandelt wie das im 6. Jahrgang des „Humanistischen Gymnasiums“ S. 42 von uns besprochene erste Bändchen der Sammlung. Ge.

Dr. Alex, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Dresden, G. Bondi, 1895. 180 S. Preis M. 1.50

In erster Linie ist das vorliegende Buch für die Schule geschrieben; es bietet aber auch jedem Gebildeten, der sich kurz über die Hauptpunkte der deutschen Literaturgeschichte orientieren will,

einen sehr guten Überblick. Sehr lobenswert ist das Verfahren des Verf., alle Analysen klassischer Dramen und die breiten Inhaltsangaben der Dichtungen wegzulassen. Dadurch bleibt der Lehrer selbständiger, sein eigenes Urteil kommt mehr zur Geltung, und damit kann er ja auch intensiver auf Gemüt und Phantasie der Schüler einwirken. Die Literaturgeschichte ist bis in die neueste Zeit kurz fortgeführt. Dem Buche ist ein fleißig gearbeiteter Index beigegeben. Ge.

G. J. Müller, Grammatik zu Ostermanns lateinischen Übungsbüchern. Leipzig, B. G. Teubner. 1896.

Der Verfasser, der ebenso als Kenner der lateinischen Sprache wie des lateinischen Unterrichts bekannt ist, bietet mit dieser Grammatik nur ein Lernbuch, wie er sagt, zu den weitverbreiteten, in den letzten Jahren von ihm gründlich umgearbeiteten Ostermannschen Übungsbüchern. Er erstrebt daher nicht in wissenschaftlichem Sinne Vollständigkeit in Bezug auf die grammatischen Erscheinungen der lateinischen Sprache, sondern rückt den didaktischen Gesichtspunkt in den Vordergrund, nur das für die Schule Notwendige zu geben, und bietet damit ein Buch, das vom Schüler ganz durchgearbeitet werden kann und muß. Welcher Vorteil darin liegt, wenn Grammatik und Übungsbuch aus einer Hand stammen, braucht nicht des näheren dargelegt zu werden; wie erwünscht es gerade nach der Einschränkung der Stundenzahl im Lateinischen sein muß, bedarf ebensowenig weiterer Worte. Daher werden alle Lehrer, die die Ostermannschen Bücher im Unterricht gebrauchen, in dieser neuen Grammatik eine willkommene Hilfe sehen, um so mehr als mit dem klaren Drucke des Buches sein Inhalt wetteifert, der auf Schritt und Tritt den erfahrenen Schulmann erkennen läßt.

Daß der Verfasser in der Beschränkung auf das Notwendige das richtige Maß getroffen hat, gewährleistet schon sein enger Anschluß an die genannten Lehrbücher. Gleich bei der Formenlehre zeigt sich die richtige Beschränkung auf den Sprachschatz, den der Schüler braucht: die Genusregeln sind kurz gefaßt, und für das Memorieren der unregelmäßigen Substantiva ist allemal ein Adjektiv hinzugefügt, worin für die Einprägung des Geschlechts eine wesentliche Stütze liegt. Die Fassung der Regeln ist hier in der Formenlehre wie weiterhin in der Syntax durchgehend klar; die Begründung der Spracherscheinung durch Hinweis auf Analogien im Deutschen — beides innerhalb der Grenzen, die die Fassungskraft der Schüler steuert — kommen dem Stande unserer Didaktik entsprechend zu ihrem Rechte, sie regen zum Beobachten und Denken an und fördern die Einsicht in die Sprachgesetze. Eine reiche Beispielsammlung dient zur Veranschaulichung der Regeln; sie hat den Vorzug, fast nur kleine, dem Schüler stets verständliche und daher leicht einprägende Sätze zu geben; so freut man sich,

den Satz oratorem irasci minime decet, simulare non dedecet ersetzt zu sehen durch iudicem irasci non becet. Fast für jede einzelne grammatische Erscheinung ist ein knapper Memorierstoff da; hinzu kommen reichhaltige Phrasensammlungen mit Anwendungen vieler Regeln. Gerade diese sind imstande, die unbewußte richtige Handhabung der Sprache, das Sprachgefühl, zu fördern.

Ein Anhang des Buches enthält außer den üblichen Beigaben über Kalender, Abkürzungen von Namen und Worten und Prosodie noch eine Anweisung über den Bau der lateinischen Periode und das Wichtigste aus der Stilistik. Beides, übersichtlich und klar, wie es ist, wird für den Unterricht in den oberen Klassen eine willkommene Gabe sein.

Man darf die Müllersche Grammatik aus vollem Herzen als ein gutes Buch empfehlen, und sie wird sich ohne Zweifel bald einen großen Kreis von Freunden erwerben.

Röln.

J. F. Marks.

Wille-Dénervaud, Anschauungs-Unterricht im Französischen. Leipzig, Raimund Gerhard, 1896. Acht Hefte à 30 Pfg.; Gesamtwörterbuch à 60 Pfg.

E. Wille hat sein gediegenes Buch „Anschauungs-Unterricht im Englischen mit Benutzung von Hölzels Bildern“ jetzt auch für den französischen Unterricht bearbeitet. Die niedlichen acht Hefte, auf welche der Anschauungsstoff verteilt ist, werden gewiß unter Lehrenden und Lernenden recht viele Freunde finden. Sie führen die Titel: I. le printemps, II. la ferme, III. l'été, IV. la forêt, V. l'automne, VI. la montagne, VII. l'hiver, VIII. la ville. In jedem Heft wird zuerst ein Hölzchenbild in sehr gutem Französisch erklärt. Diese Abschnitte stammen von Professor Dénervaud. Es folgen lexikalisch-syntaktische Übungen, die man beliebig einschränken mag. Dazu gesellen sich kurze Lesestücke, welche Dr. Wille guten französischen Schulbüchern entlehnt hat. Ihre Durchnahme wird das Verständnis der zusammenhängenden Beschreibung des Bildes wesentlich erleichtern. Den Schluß bildet jeweils eine leicht fassliche Erzählung. Dem Ganzen ist ein vollständiges Wörterverzeichnis beigegeben. Das Werkchen dürfte sich vorzüglich zur Einführung in Tertia eignen. Gerade auf dieser Stufe ist der sprödeste Lehrstoff zu bewältigen, der durch eine vertiefte Lektüre noch nicht verschönt werden kann. In der Sekunda pflegt die Empfindlichkeit für eine naive Anschauung schon zurückzugehen. — Auch manchem Lehrer dürften die Wille'schen Hefte Gelegenheit zur Bereicherung seines sprachlichen Wissens bieten. Ha.

Dr. **W. Fleischhauer**, Oberl. am Gymn. zu Hannover: **Praktische französische Grammatik.** Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. Nebst Begleitwort. Kenger. Leipzig 1895. 94 S. gr. Okt. incl. Register. Preis: geb. M. 1,40.

Französisches Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten, herausgeg. von E. Louis **Arcambeau**, Prof. de langues aux associations philotechnique et polytechnique de Paris, und Dr. Karl **Röhler**, Oberl. an der Gewerbeschule zu Hagen in Westf. V. G. Teubner in Leipzig 1895 (244 S. gr. Okt. incl. Register) Preis: geb. 2,40 M.

Aus der Hochflut der „nach den neuen Lehrplänen,“ d. h. den preußischen bearbeitet Lehrbücher, die nachgerade kaum mehr übersehbar ist und in ihrer sich überstürzenden Hast viel gutes Altes hinweg zu schwenmen droht, heben sich die beiden vorgenannten Lehrbücher, jedes in seiner Weise, günstig heraus u. verdienen, einer eingehenden Prüfung von den Herren Fachkollegen unterzogen zu werden, die, wir zweifeln nicht daran, ihre besonderen Vorzüge rasch zur allgemeinen Anerkennung bringen wird.

1. Die praktische franz. Gr. von Dr. Fleischhauer, die, wie wir schon aus dem „Begleitwort“ mit seinem reichen Quellennachweis erkennen, auf einer sorgfältigen Erwägung der Grundsätze beruht, die in den letzten Jahren nach u. nach sich mehr u. mehr die allgemeine Anerkennung errungen haben, ist, wie eine eingehende Prüfung mich überzeugt hat, wirklich eine praktische franz. Grammatik, was schon recht viel bedeuten will in einer Zeit, in der wir so sehr nötig haben, uns gegen unpraktisches Neues zu wehren, das doch oft mit der Präzision auftritt, alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen zu können. Wer sich die Mühe nehmen will, Fleischhauers kurzes u. wohlgeordnetes grammatisches Lehrbuch (dem sich ein demnächst erscheinendes methodisches Lese- u. Übungsbuch anschließen soll) nachzuprüfen, wird sich gewiß mit freudiger Anerkennung überzeugen, daß hier (auf 84 Seiten mit großem u. klarem Druck) in übersichtlicher Anordnung alles Wesentliche aus Formenlehre (36 S.) und Syntax (47 S.) in einer Fassung geboten ist, die ebenso zuverlässig als präzis ist. Der Schüler wird sich daher, sobald er sich einigermaßen in dem Buche orientiert hat, was ihm durch die lichtvolle Anordnung sehr erleichtert ist, auch für die Bedürfnisse der obersten Klassen in demselben jederzeit genügend Rats erholen können, während doch auch der Anfänger in dem Lehrbuche alles bequem beisammen findet, was, neben dem lebendigen Worte des Lehrers (das für ihn ja doch die Hauptsache bleiben muß), als unentbehrliches grammatisches Rüstzeug besonders wichtig ist.

2. Das franz. Lesebuch von Arcambeau-Röhler, das schon durch die Verbindung eines deutschen Verfassers mit einem nationalfranzösischen sich von anderen Unternehmungen ähnlicher Art unterscheidet, will nur für die Mittelstufe vom dritten Jahr französischen Unterrichts an, geeigneten Stoff bieten, der „für zwei bis drei Jahre“ ausreichen soll. Wir müssen unsrerseits die Ansicht aussprechen, daß für eine „höhere Stufe“ ein Lesebuch in der Schule (von Be-

nützung zur Privatlektüre reden wir nicht) überhaupt nicht mehr am Plage ist, wenigstens nicht für solche Schulen, die, wie die Gymnasien, nur eine verhältnismäßig knapp beschränkte Zahl von Lehrstunden in den oberen Klassen dem Französisch einräumen können, die dann doch besser zur Lektüre geeigneter französischer Originalwerke verwendet werden. Soweit aber ein Lesebuch überhaupt, sei es vor der Lektüre von Einzelschriften, sei es neben derselben, wünschenswert für den französischen Unterricht ist, bietet dieses neue Lesebuch von Arcaubeau Köhler in der That Vorzügliches und in mehreren Beziehungen auch Neues. Ich verweise nur auf das am Schlusse des prosaischen Teils auf 3½ Seiten zusammengedrückte, sehr ansprechende Tableau de la littérature de la française von Arcaubeau, auf die in 9 Seiten am Schluß des poetischen Teils von demselben Verf. gegebenen knappen und doch interessanten Notices Biographiques über alle im Lesebuch vorkommenden Schriftsteller, sowie der dem poetischen Teil vorausgeschickte Coup d'oeil sur la versification française und die den einzelnen Poesien jeweils vorangestellte kurze Inhaltsangabe in französischer Prosa. Sie erleichtert dem Schüler ebenso sehr das richtige Verständnis des Gedichtes selbst, als eine Besprechung des Inhaltes in französischer Sprache. Die Ausstattung ist auch in diesem Buche, wie in dem erstgenannten, tadellos.

Heidelberg Dr. H. Müller.

Freitag's Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig, G. Freytag, 1896.

Es liegen vier Bände französischer Schulausgaben vor, welche sich von vornherein durch eine geschmackvolle Ausstattung empfehlen. 1. Racine, Iphigénie, herausgegeben von Hermann Berni. 2. Souvestre, le chevrier de Lorraine, von Friedrich Speyer. 3. Molière, les femmes savantes, von Eugen Pariselle. 4. Scribe et Legouvé, bataille de dames, von Albert Hamann. Jedes Bändchen enthält den Text mit einer biographisch-ästhetischen Einleitung und getrennt davon ein Wörterverzeichnis nebst Anmerkungen.

Der hübschen Erzählung Souvestre's eine Stelle in der Schullektüre anzuweisen, wird nicht leicht sein. Für mittlere Klassen hat sie der Herausgeber bestimmt, giebt aber selbst zu, daß sie ohne eine Fülle von Anmerkungen zu schwer ist. Einen Primaner dürfte der Inhalt schwerlich ein ganzes Semester fesseln.

Die Ausgabe des Scribe'schen Lustspiels scheint in erster Linie für Mädchenschulen bestimmt zu sein, denn der Herausgeber schließt eine vorausgeschickte kurze Angabe des Inhaltes mit den Worten: „Alles dies wird die Leserin aus der geistvoll sprudelnden Dichtung selbst erfahren.“ Die Anmerkungen sind kurz und gut; das gleiche gilt von dem Wörterverzeichnis.

Die Notwendigkeit einer Neuausgabe der Racine'schen Iphigénie vermag man nicht recht einzusehen. Doch da das Werkchen nun einmal geboten ist, sei es einer freundlichen Be-

achtung empfohlen. Die Einleitung enthält eine Lebensbeschreibung Racines, dann einen Auffag über die französische Tragödie im Allgemeinen und die Racine'sche im Besonderen, Bemerkungen über den französischen Versbau und schließlich einen Teil von Racines bekannter préface. Der Text ist in der Hauptsache nach Mesnard's trefflicher Ausgabe in den «Grands écrivains de la France» hergestellt. Die Anmerkungen enthalten viel Ballast.

Die Molière-Ausgabe von Pariselle empfiehlt sich durch eine gute Einleitung, in der ein Abschnitt „die Pariser Theaterzustände zu Molière's Zeit“ besonders willkommen ist. Die Anmerkungen enthalten Mancherlei, was selbst ein unternormaler Schüler nicht als druckenswerte Weisheit anerkennen wird. Gleich die zweite Zeile (titre, Ehrenname) ist überflüssig oder irreführend. Ga.

D. Kohl, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis. I. Teil: Bis zu den liquiden Verben einschließlich. II. Teil: Die Verba auf μ und die unregelmäßigen Verba, sowie Hauptregeln der Syntax. Zweite, nach den neuen preussischen Lehrplänen gekürzte und verbesserte Auflage. VI u. 112 S. und VI u. 120 S. 8. Preis jedes Teiles 1 M.

Bereits die erste Auflage dieses Buches entsprach im Ganzen den Anforderungen, die die preussischen Lehrpläne vom Jahre 1891 zur Geltung brachten. Das Neue dieser Grundzüge war die Forderung, daß die Lektüre nach einem geeigneten Lesebuche sofort beginne und möglichst bald zu zusammenhängenden Lesestücken übergehe; der Stoff solle der griechischen Sage und Geschichte entnommen werden; nur solche Wörter sollten aufgenommen und auswendig gelernt werden, die regelmäßig in den Schulkristallern wiederkehren; alle unregelmäßigen Formen sollten fortbleiben.

Das Buch will also zum Lesen von Xenophons Anabasis anleiten. Demgemäß bildet der Vokabelschatz der vier ersten Bücher derselben den Stamm der hier gebotenen Übungsstücke, freilich nicht ausschließlich. Der Übungsstoff ist der griechischen Tierfabel, Heldenlage und Geschichte entnommen.

In der zweiten Auflage konnte die Anordnung der ersten beibehalten werden; nur mußte mit Rücksicht auf die durch die neuen Lehrpläne herbeigeführte Verminderung der Stundenzahl auch der Lese- und Übungsstoff, sowie der Wortschatz beschränkt werden. Letzterer ist daher um einige hundert Vokabeln gekürzt worden. Das sind wenig mehr als bei Wesener, aber erheblich weniger als bei Kägi.

Mit der Anordnung und Behandlung des Stoffes wird man sich im Ganzen einverstanden erklären können, wenigstens für die Anstalten, für welche die neuen Lehrpläne maßgebend sind. Zunächst ist es bei der in Deutschland herrschenden Mannigfaltigkeit der eingeführten Lehrbücher nur zu billigen, wenn sich vorliegen-

des an keine Grammatik ausschließlich anlehnt, sondern sich den meisten anpassen läßt. Auch das findet unseren Beifall, daß der Verfasser keine syntaktische Regeln beigefügt, sondern die Schüler zwingt, sich mit einer Grammatik von U. III bis I vertraut zu machen. Einzelsätze allein oder neben zusammenhängenden Stücken gehen im griechischen Teil bis Stück 42 (Adjektiva der III. Dekl.), im deutschen bis Stück 34 (III. Dekl. Stämme auf *o* und *u*), von da an folgen nur zusammenhängende Stücke. Damit ist der oben erwähnten Vorschrift der neuen Lehrpläne entsprochen. Als ein besonderer Vorzug des Buches ist hervorzuheben, daß neben der Deklination gleich das Aktivum der *verba pura non contracta* mit Ausschluß des Perfekts und Plusquamperfekts herangezogen ist. Hier folgt Kohl demselben Prinzip, das auch Kägi in seinem Übungsbuch mit weiser Beschränkung angewandt hat.

Im zweiten Teil will der Verfasser zunächst die *verba auf μ* erledigt wissen, denen Stück 1-11 gewidmet sind; hierauf soll die Lektüre der Anabasis beginnen und im Anschluß daran die unregelmäßigen Verba gelernt werden, die dann spätestens nach Abschluß des ersten Buches der Anabasis systematisch durchgenommen werden, wozu die Stücke 14-29 verwandt sind. Gegen dieses Verfahren läßt sich durchaus nichts einwenden. In Wendts Grammatik sind schon bei den Verba auf μ , noch mehr aber bei den unregelmäßigen Verba sehr praktische Beispiele für die Rektion der Verba hinzugefügt. An diesen Beispielen läßt sich die Hauptsache der Kasuslehre einüben, die dann in U. II möglichst kurz abgemacht werden kann. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, diese Beispiele in Form von Sätzen, soweit es irgendwie möglich ist, nach dem Vorgang von Weise aus den vier ersten Büchern der Anabasis zu wählen. Mit Recht will Kohl die systematische Erlernung der unregelmäßigen Verba möglichst früh beginnen, doch dürfte es in das Belieben des Lehrers zu stellen sein, wann der Abschluß erreicht wird: wir halten es nicht für schlimm, wenn dies erst mit dem Ende des zweiten Buches der Anabasis geschieht. Recht praktisch sind die „Erzählungen nach Xenophons Anabasis“ I. St. 31-49, die ebenfalls zur Befestigung der Kenntnis der unregelmäßigen Verba dienen sollen. Dagegen müßte man m. E. verlangen, daß der Abschnitt St. 59-69 „Erzählungen zu Hauptregeln der Syntax“ der Sekunda vorbehalten würde, der ich den systematischen Betrieb der Syntax vorbehalten wünschte. Deshalb könnte meinerwegen dieser Teil des Übungsbuches noch beträchtlich erweitert werden. Ich würde einen Vorzug des Kohl'schen Buches darin erblicken, wenn es auch noch in U. II möglichst ausgiebig herangezogen werden könnte. In ähnlicher Weise würde, meine ich, auch der Abschnitt des Kägi'schen Übungsbuches im zweiten Teil S. 43-85 besser für U. II aufgespart. Ein Übungsbuch in der Sekunda auch für das Griechische würde

durchaus nichts schaden. Dagegen möchte ich die Zeit in den beiden Tertien möglichst zur Einübung und Befestigung der Formenlehre verwendet wissen. Das schließt nicht aus, daß in U. III, hauptsächlich aber in O. III im Anschluß an die Lektüre eine ganze Reihe syntaktischer Regeln gelernt werden und auch in den Schreibübungen zur Anwendung kommen.

Soll ich zum Schluß mein Urteil über beide Teile dieses Übungsbuches abgeben, so verkenne ich nicht die sehr praktische Fassung der Einzelsätze, wie der zusammenhängenden Stücke, die sich beide gleichmäßig von Trivialität wie von allzugroßer Schwierigkeit fernhalten. Aber im Ganzen möchte ich die Bücher dort, wo die preußischen Lehrpläne nicht herrschen, doch nicht für die am meisten empfehlenswerten halten. Ich habe ja die Bücher nicht in der Praxis des Unterrichts erprobt. Aber mir scheint zur Einübung der griechischen wie der lateinischen Formenlehre die vorwiegende Verwendung von Einzelsätzen geeigneter als die von zusammenhängenden Stücken. Ich sehe es auch nach meiner Erfahrung nicht als ein Unglück an, wenn diese Einzelsätze auch für Schüler, „die schon Caesar lesen“, möglichst einfach gehalten sind. Daneben können sehr wohl am Schlusse einzelner Abschnitte zusammenhängende Stücke die Einförmigkeit der Einzelsätze unterbrechen, wie sie Kägi und in beschränkterem Maße — auch Wesener bieten. Für den aber, dem die Einzelsätze „zur ersten Einübung der Formen, zur eigentlichen grammatischen Schulung als das ergiebigste und geeignetste Material“ erscheinen, kann die Wahl nicht schwer fallen.

Für eine Neuauflage des Buches müßten übrigens gerade die Stücke mit den Einzelsätzen nach unserer Ansicht einer genauen Revision unterzogen werden. Ihre Zahl möchte ich nicht nur vermehrt, sondern auch namentlich im Ausdruck verbessert sehen. Was soll z. B. der Satz 9 des Stückes 2 im ersten Teil heißen: *Οἱ νέοι πιστεύουσι τοῖς παλαιοῖς?* und Stück 3 Satz 1 *ἔσθ' ἔστι? ἀνοδάρμων* in St. 15 und sonst ist wohl nur wegen des Gegensatzes zu *ἐπιδάρμων* gewählt u. s. w. Egenolff.

Dr. Karl Bloch. Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. 11. Aufl. Berlin 1895, U. G. Bloch. 434 S. Preis geb. 3 M.

Seit der 8. Auflage wird der bekannte Ploegische Auszug von Mag Hoffmann in Lübeck redigiert. Die vorliegende 11. Auflage ist den preuß. Lehrplänen gemäß vielfach umgeändert worden. Die alte Geschichte ist verkürzt worden, die neuere hat vielfach Zusätze bekommen und Umstellungen erfahren. Früher war der 30jährige Krieg unmittelbar an die deutsche Reformation angeschlossen; jetzt werden zuerst die Ereignisse in außerdeutschen Ländern im Reformationszeitalter behandelt. Andere Änderungen sind von geringerem Belang. Ge. Dr. David Müller. Alte Geschichte für die Anfangsstufe des historischen Unterrichts.

13. Auflage von Dr. **F. Junge**. Berlin, Weidmann 1895. 160 S. Preis: geb. 2,20 M.

Das bekannte Geschichtsbuch von David Müller erscheint hier in 13. Auflage, die von Junge besorgt ist. Sie hat 4 geschichtliche Karten erhalten, die jeder Lehrer mit Freuden begrüßen wird. Dieselben sind von Kiepert gezeichnet und zeigen 1) das persische Reich und das Reich Alexanders d. Gr. (mit der Nebenkarte die ältesten Großreiche), 2) Griechenland und die Küstländer des ägäischen Meeres (Nebenkarte: Umgebung von Athen), 3) Italien (Nebenkarte: Rom, Latium, Campanien), 4) das römische Kaiserreich (Nebenkarte: Gebietserweiterungen der römischen Republik). Der Änderungen des Textes sind nur wenige, und sie sind ohne Belang. Ge.

Willi Me, Lehrbuch der Erdkunde für höhere Schulen. II. Teil für die mittleren und oberen Klassen mit 12 farbigen und 79 Schwarzdruckabbildungen. Leipzig, G. Freytag 1896. VIII u. 404 S. geh. 2 M. 50, geb. 3 M.

Dieses Lehrbuch enthält neben der sich über 310 Seiten erstreckenden Länderkunde einen Abriss der allgemeinen Erdkunde, in dem die Stellung der Erde im Weltraum, die Entwicklung derselben und die diese Entwicklung bewirkenden Ursachen und Kräfte, das Leben auf der Erde und in Kürze die Geschichte der Erdkunde zur Behandlung kommen. Besondere Anerkennung verdient die musterghltige Durchführung der Absicht, auch durch das Lehrbuch die Kenntnis der Muttersprache zu fördern. Daher ist die sonst in Lehrbüchern der Erdkunde noch vielfach verbreitete skizzenhafte Darbietung des Stoffes vollständig aufgegeben, dagegen tritt (namentlich in der Länderkunde) die logische Gliederung und der ursächliche Zusammenhang zwischen den bei der Betrachtung bestimmter Gebietskomplexe zu berücksichtigenden Stoffgruppen scharf in den Vordergrund, und die Darstellung selbst ist anschaulich und gut stilisiert, so daß die einzelnen Abschnitte mit Recht als geographische Aufsätze bezeichnet werden können. Bei der Auswahl des Stoffes ist wohl die richtige Grenze eingehalten, insbesondere gehen die naturwissenschaftlichen Anforderungen nicht über die den Schülern zur Verfügung stehenden oder mitteilbaren Kenntnisse hinaus. Der Preis ist namentlich im Hinblick auf die gefällige Ausstattung und die große Anzahl der in den Text aufgenommenen Kartenskizzen und der recht charakteristisch ausgewählten, die Anschauung wesentlich unterstützenden landschaftlichen Abbildungen ein sehr mäßiger, so daß das Lehrbuch auch in dieser Hinsicht bestens empfohlen werden kann. Fi.

Vademecum für Kandidaten des Mittelschullehramts in Österreich. Herausgegeben von einem Schulmann. III. Teil für Mathematiker, Physiker und Naturhistoriker an Gymnasien. Wien, A. Hölder. 1895. 200 S. fl. 8. geb. 1,10 fl.

Vorliegendes Vademecum enthält eine Sammlung von amtlichen Erlassen über das Probejahr, Lehrpläne, Methodik, Schulhygiene und Ueberbürdungsfrage, Disziplinar- und Schulordnung, sowie eine Uebersicht über die Organisation des Gymnasiums. Den größten Raum nehmen Auszüge und Bemerkungen zu den amtlichen Instruktionen für den Unterricht in der Mathematik, Naturgeschichte und Physik ein, und zwar getrennt für jedes einzelne dieser Lehrgebiete. Besprochen werden erst allgemein die Aufgaben des in Rede stehenden Unterrichts, seine Stellung zu den übrigen Fächern, die Art der Demonstrationen und der Experimente, der Wert der zeichnenden Methode, die Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes, die Bildung des Urteils über den Schüler. Diesen Ausführungen schließt sich alsdann ein ins einzelne für jede Klasse ausgearbeiteter Lehrgang in dem betr. Fache an. Letzterer zerfällt für alle drei Disziplinen in eine die vier unteren Klassen umfassende Unterstufe und eine auf die übrigen sich erstreckende Oberstufe. Auf der ersteren bezieht sich das Vademecum dem Lehrer eine gewisse Selbstbeherrschung in der Auswahl des Gebotenen aufzuerlegen und ihn mehr zur Vertiefung des Vorgebrachten anzuhalten, während der Oberstufe der wissenschaftliche Teil überlassen bleibt. Da es nicht Zweck dieser Zeilen sein kann, eine Kritik der amtlichen Erlasse zu geben, so sei hier nur die Überzeugung ausgesprochen, daß die übersichtliche Anordnung der amtlichen Verordnungen und die gewissenhaft ausgearbeiteten Weisungen allgemein pädagogischer Natur oder solcher, die sich auf das Einzelne des Lehrganges beziehen, dem Anfänger wie dem vorgeschritteneren Lehrer eine treffliche Stütze sein werden. B. L. M.

R. Kopp's, Geometrie, neu bearbeitet von Prof. Dr. Jos. Diekmann. I. Teil 17. Aufl. Ausgabe für Gymnasien. Essen, G. D. Vödeker, 1895. 190 S. geb. 2,40 M.

Der Lehrgang ist im Wesentlichen der Euklidische. Doch ist der Bearbeiter bestrebt, durch schärfere Betonung der Methoden der Anschauung und Konstruktion, sowie durch Ableitung der Sätze aus Lagenveränderungen und Umformungen den neueren Anschauungen gerecht zu werden. Sämtliche Figuren sind neu und dem Texte beigefügt; ebenso ist das Aufgabenmaterial meist durch neue Beispiele, insbesondere solche mit Zahlen ersetzt. Infolge der neuen Lehrpläne ist je ein Kurs der Trigonometrie und der Stereometrie aufgenommen. Fi.

J. H. Bohmann, Lehrbuch der Physik für höhere Lehranstalten, 6. Aufl. besorgt von G. Bering. Düsseldorf, L. Schwann, 1895. VIII und 503 S. geb. 4,50 M.

Die Verbesserungen und Veränderungen der 6. Aufl. dieses durch klare, übersichtliche Darstellung und zweckentsprechende Beiziehung der mathematischen Begründung ausgezeichneten Lehrbuchs beziehen sich teils auf Gruppierung, teils auf Erweiterung des Stoffes, letzteres namentlich bei der dynamischen Elektrizität. Fi.

Ausländische Kulturpflanzen in farbigen Wandtafeln mit erläut. Text, herausgeg. von **H. Zippel**, Töchtererschullehrer. Zeichnungen von **R. Bollmann**. II. Abteilung: 24 Tafeln u. 171 S. Text. 3. Aufl. Brannschweig. F. Vieweg u. Sohn, 1896. M. 20.

Die 24 Tafeln, deren Bildfläche etwa 61,5 X 44,5 cm. groß, enthalten 27 Pflanzenarten in vielfarbigem Druck auf schwarzem Grund. Neben den Darstellungen der ganzen Pflanzen oder größerer Teile von ihnen, die verkleinert oder in nat. Gr. wiedergegeben sind, finden wir zahlreiche vergrößerte Zeichnungen einzelner kleinerer Teile, besonders der Blüten und Früchte. Die Bilder sind recht sauber und ansprechend ausgeführt und meist ganz korrekt. Als besonders hübsch seien *Cocos nucif.*, *Pandanus odor.*, *Ficus carica* und *Juglans regia* genannt. Bei *Phoenix dactylifera* sind die am Baume hängenden Früchte verhältnismäßig zu groß geraten. Nach dem unten auf der Tafel angegebenen Maßstab 1:30 wären diese Datteln 15–24 cm. lang. Auch ist der ganze Baum im Verhältnis zu seiner Länge etwas zu dick. Dies eine Ausnahme bei sonst trefflichen Leistungen. Versuche ergaben, daß die Tafeln weithin sichtbar und überhaupt sehr zweckdienlich sind. In dem Text ist mit großem Fleiß eine Fülle von Material zusammengetragen, das

meist interessant und gut zu brauchen ist; manchmal hat aber auch der Sammelreifer den Verf. etwas zu weit gehen lassen. Wenn, wie ich annehme, der Text in erster Linie für die Hand des Lehrers bestimmt ist, hätten manchmal wohl auch größere botanische Kenntnisse vorausgesetzt werden können, als geschehen ist. Das Bestreben, sich populär auszudrücken, hat einigemal z. B. beim Abschnitt „Bildung und Aufgabe des Korkes im allgemeinen“ (S. 156), zu Auseinandersetzungen geführt, die leicht falsch verstanden werden können. —g.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1897, zusammengestellt von Karl Bührer. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Preis 1 M. 50 Pf.

Eine neue Probe der Unternehmungslust und des Unternehmungsglücks der Firma, ein Abreißkalender, aber außer mit Tagesnotizen mit so vortrefflichen und lehrreichen Illustrationen versehen, daß schwerlich Jemand die abgerissenen Blätter in den Papierkorb wirft und daß der Preis ungemein billig erscheint: Bilder von Landschaften, Gebäuden, historischen Personen, besonders aber sehr viele und interessante von Städten in ihrem Zustand vor 250 Jahren nach Stichen von M. Merian, und alles dies von zureichenden Erklärungen begleitet.

Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge.

Das umfangreiche bibliographische Unternehmen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte: „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft nebst Mitteilungen über Lehrmittel,“ ist jetzt bis zu Heft 5 (Mai-Heft) erschienen. Dieses Heft bildet insofern einen Abschnitt in der Entwicklung des Unternehmens, als das demselben beigelegte Verzeichnis der in Heft 1–5 angeführten Zeitschriften und anderen periodischen Veröffentlichungen einen raschen Ueberblick über das umfangreiche Material gewährt, das bis jetzt mit Erfolg bei dem Unternehmen verwertet werden konnte. Es haben 338 periodische Veröffentlichungen in dem Dienste der wichtigen Sache gestanden, außerdem wurden 200 Zeitschriften, Jahrbücher und andere Periodica zwar einer Durchsicht unterzogen, aber, weil sie keine Ausbeute gaben, nicht mit verzeichnet. Was aber die selbstständigen Werke anbelangt, so sind 620 Bücher und Broschüren bisher herangezogen worden.

Ein Einblick in die bisherige Entwicklung des Unternehmens bestätigt, daß das Werk, wie von hervorragender Seite hervorgehoben worden ist, in der That einen Beitrag zur Verwirklichung des Gedankens von der organischen Zusammengehörigkeit aller der Erziehung und dem Unterricht dienenden Veranstaltungen bildet. Er bestätigt aber auch, daß es keinem der bereits bestehenden Konkurrenz macht, daß es ferner das Material, über welches es kurz berichtet, nicht ersetzen, sondern vielmehr für jeden, der sich eingehender informieren will, ein Wegweiser sein soll.

Trotz der von dem Vorstande der Gesellschaft geschaffenen Organisation würde das Werk sich nicht haben in dem Maße entwickeln können, wie es thatsächlich der Fall ist, wenn nicht von den Verlegern von Werken und Zeitschriften, von Herausgebern und Verfassern der bezüglichen Materialien, von den Regierungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, sowie von den Schulbehörden einzelner Städte die Schriftleitung in ihrer mühevollen Arbeit unterstützt worden wäre.

Der Vorstand läßt allen diesen verehrten Mitarbeitern an seinem Werke den innigsten Dank hierdurch aussprechen und knüpft daran die weitere Bitte, die Herren Verfasser von Büchern und Aufsätzen möchten zur Erleichterung der Schriftleitung an diese außer den Druckschriften selbst kurze, nur das Wesentlichste ihrer Arbeit hervorhebende Auszüge senden.

Ebenso werden die Lehrmittel-Anstalten gebeten, über neu entstandene Erzeugnisse der Lehrmittelbranche kurze Beschreibungen einzuschicken.

Auf eine Erfüllung seiner Bitte glaubt der Vorstand der Gesellschaft um so mehr rechnen zu dürfen, als es im Interesse der Herren Verfasser liegt, wenn sie selbst authentische Nachrichten über ihre in den Büchern oder Aufsätzen ausgesprochenen Absichten in die Öffentlichkeit gelangen lassen können. Dabei werden die Herren Verfasser auch noch in Erwägung ziehen müssen, daß ihre in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten durch die Hinweise in unserem bibliographischen Werke weiteren Kreisen, als es naturgemäß durch diese Zeitschriften allein geschehen kann, bekannt gemacht werden. Hat doch die Schriftleitung in Erfahrung gebracht, daß selbst die Titel einer Anzahl von pädagogischen Zeitschriften außerhalb der speziellen Fachkreise bisher unbekannt waren.

Die Thatsache, daß unser Unternehmen den Inhalt so mancher Fachblätter vielen, außerhalb der engeren Interessensphäre stehenden Kreisen zugänglich macht, ist auch von den einsichtsvollen Vertretern des deutschen Verlagsbuchhandels bereitwilligst anerkannt worden, und was von den Aufsätzen gesagt wird, gilt selbstverständlich auch von Büchern und Broschüren.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß unser Werk bisher noch eine Lücke hinsichtlich der Literatur des musikalischen Unterrichts aufweist, die auszufüllen wir die Beihilfe der betreffenden Verleger, Komponisten und Verfasser erbitten.

Werden alle diese Wünsche, die Vorbedingungen der gedeihlichen Entwicklung, erfüllt, so wird ohne weiteres einem jeden einleuchten, daß durch das am Ende des Jahrganges dargebotene Namen- und Sachregister unser Unternehmen für Regierungen und Unterrichtsbehörden, für Schulinspektoren, für die Direktoren und Lehrerkollegien aller Bildungsanstalten, für pädagogische Schriftsteller, Redaktionen, für den Verlags-, Sortiments- und Musikalienhandel und für die Lehrmittelanstalten ein Nachschlagewerk ersten Ranges wird, das nicht nur über die bedeutenderen Strömungen, sondern auch über die leisesten und fernsten Bewegungen auf dem weiten Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens in den Ländern deutscher Zunge rasch und sicher orientiert.

Berlin SW., Lindenstr. 43.

Der Redaktionsausschuß

der Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.

J. A. Prof. D. Dr. phil. Siegr. Lommaß,

Professor an der Universität Berlin.

Die Schriftleitung (Herr Prof. Dr. R. Rehrbach) befindet sich: Berlin SW. Lindenstr. 43.

Benachrichtigung vom A. Deutschen archäologischen Institut.

In Athen wie in Rom werden die öffentlichen Sitzungen, wie stets, mit einer Festsetzung zur Feier von Winkelmanns Geburtstag beginnen und alle vierzehn Tage stattfinden. In Rom wird der erste Sekretar, Herr Petersen, im Januar und den folgenden Monaten über die Anfänge und die Entwicklung der Kunst in Italien vortragen, im Anschluß an Demonstrationen in Museen und an antiken Plätzen wie Conca (Satricum), Cori, Alatri, Cervetri, Corneto, Veji, Nemi. Der zweite Sekretar, Herr Hülsen, wird vom 15. November bis Weihnachten ungefähr zwanzig Vorträge über Topographie von Rom halten und vom Januar bis April zweimal wöchentlich epigraphische Übungen leiten. In Athen wird der erste Sekretar, Herr Dörpfeld, seine Vorträge über die antiken Bauwerke und die Topographie von Athen, Piräus und Eleusis Anfang Dezember beginnen und jeden Sonnabend bis Ostern fortsetzen. Der zweite Sekretar, Herr Walters, wird von Januar bis April Vorträge in den Antiken-Sammlungen Athens halten.

Die gewöhnliche Reise des Instituts durch den Peloponnes und nach Delphi wird am 22. April angetreten werden und etwa sechzehn Tage dauern. Da die Zahl der Teilnehmer nur eine beschränkte sein kann, ist frühzeitige Meldung beim Athenischen Sekretariate empfehlenswert. Eine zweite Reise wird am 12. Mai nach den Inseln des ägeischen Meeres unternommen werden und neun Tage dauern. Meldungen auch zu dieser Reise sind an das Athenische Sekretariat zu richten. Für die beiden Reisen ist das folgende Programm in Aussicht genommen.

I. Peloponnesreise:

- | | | |
|----------------|------------|-------------------------------|
| 1. Donnerstag, | 22. April, | Korinth und Nauplia. |
| 2. Freitag, | 23. " | Tiryns und Heraion bei Argos. |
| 3. Sonnabend, | 24. " | Mykenai. |
| 4. Sonntag, | 25. " | Epidaurus. |
| 5. Montag, | 26. " | Argos und Tripolis. |
| 6. Dienstag, | 27. " | Mantineia und Tegea. |
| 7. Mittwoch, | 28. " | Megalopolis. |
| 8. Donnerstag, | 29. " | Lykofura. |
| 9. Freitag, | 30. " | Tempel von Bassae. |

- | | | |
|-----------------|---------|---------------------|
| 10. Sonnabend, | 1. Mai, | Ritt nach Olympia. |
| 11. Sonntag, | 2. " | Olympia. |
| 12. Montag, | 3. " | Olympia. |
| 13. Dienstag, | 4. " | Olympia. |
| 14. Mittwoch, | 5. " | Olympia und Patras. |
| 15. Donnerstag, | 6. " | Delphi. |
| 16. Freitag, | 7. " | Antunft in Athen. |

Ein genaueres Programm wird später ausgegeben. Vorschriften für die Reise werden Anfang April in der Bibliothek des Instituts angeschlagen sein. Die Reisekosten betragen etwa 10 Mark täglich.

II. Inselreise.

- | | | |
|----------------|----------|-----------------------|
| 1. Mittwoch, | 12. Mai, | Agina und Poros. |
| 2. Donnerstag, | 13. " | Milos. |
| 3. Freitag, | 14. " | Thira (Santorin). |
| 4. Sonnabend, | 15. " | Paros und Naxos. |
| 5. Sonntag, | 16. " | Dilos und Mykonos. |
| 6. Montag, | 17. " | Linos und Andros. |
| 7. Dienstag, | 18. " | Dropos und Eretria. |
| 8. Mittwoch, | 19. " | Nhamnus und Marathon. |
| 9. Donnerstag, | 20. " | Thorikos und Sunion. |

Die Kosten der Reise betragen einschließlich der Beköstigung etwa 16 Mark für jeden Tag. Ein genauer Plan wird einige Tage vor Beginn der Reise in der Bibliothek des Instituts angeschlagen sein.

Berichtigungen. S. 121 Z. 14 streiche die Klammern bei: (- außer). S. 144 Z. 12 von unten lies *ἐπεδροσ*. — S. 179 Z. 26 lies statt Dr.: der.

Abgeschlossen Mitte Dezember 1896.

Anzeigen.

(Die gespaltene Beitzelle 35 Pf.)

Als erster Teil der Sammlung „Illustrierter Litteraturgeschichten“
erscheint soeben:

Englische Litteraturgeschichte.

Von Professor Dr. Richard Wülker.

Mit 150 Textbildern, 25 Tafeln in Holzschnitt, Kupferstich u. Farbendruck
und 11 Faksimile-Beilagen. 14 Lieferungen zu je 1 Mark oder in Halb-
leder gebunden 16 Mark.

Die Geschichte der englischen Litteratur soll im August gebunden vorliegen. Dann
werden sich zunächst die Geschichten der deutschen, französischen und italienischen
Litteratur anreihen.

Die erste Lieferung durch jede Buchhandlung zur Ansicht. Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung zu Heidelberg erschien:

Festschrift zu der am 24. und 25. Oktober 1896 stattfindenden 350jährigen
Jubelfeier des Großh. Gymnasiums zu Heidelberg. 70 S. in 4°. 1 M. 60 Pf.

Inhalt: Rede bei der vom Gymnasium begangenen Feier des 70sten Geburtstags S. R. G.
des Großherzogs von Baden, gehalten von Prof. Dr. Köfiker. Prof. Dr. Brandt: Ad
Ciceronis de republica libros adnotationes. — Prof. Dr. Hilgard: Des Urbanus von
Belluno Institutionum in linguam Græcam grammaticarum libri duo. Prof. Dr.
Hermann Müller: De l'influence considérable des mariages princiers, et des femmes
en général, au moyen âge; particulièrement pendant la "Guerre de Cent ans" entre
la France et l'Angleterre. Prof. Dr. Schaefer: Methodischer Beitrag zur perspektivischen
Geometrie der Kegelschnitte. Prof. Dr. Stadtmüller: Zu einigen Grabchriften der Pala-
tinitischen Anthologie und ihren Verfassern. Prof. Dr. Sütterlin: Die expiratorische Res-
piration in der Heidelberger Volksmundart.

Anzeigen.

(Die gepaltene Beitzelle 35 Pf.)

Verlag der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover und Leipzig.

Bei Einführung neuer Lehrbücher

sien der Beachtung der Herren Fachlehrer empfohlen:

Chemie.

Dannemann, Dr. F., Leitfaden für den Unterricht im chemischen Laboratorium. 8. broch. 1 M., geb. m. Papier durchschossen 1 M. 40 Pf. - Inhalt: Übungen, Qualitative Analyse, Darstellung anorgan. Präparate, Massanalyse; organische Verbindungen. Tafeln zum Bestimmen der Mineralien. Einrichtung des Laboratoriums. Tabellen.

Fischer, Dr. Ferd. und Krause, Dr. H., Leitfaden der Chemie und Mineralogie. 3. verm. und verb. Aufl. Mit 224 Abbildungen. gr. 8. 3 M.

Fischer, Dr. Ferd., Stöchiometrie. Mit 150 Aufgaben, Angabe der Resultate und Andeutungen zur Auflösung. Für Studierende, Pharmaceuten und Realschüler. gr. 8. 75 Pf.

Geographie.

Zweck, Dr. und Bernecker, Dr., Hilfsbuch für den Unterricht in der Geographie. 2. Auflage. I. Teil. Lehrstoff für Quinta und Quarta. Preis geb. 90 Pf. II. Teil. Lehrstoff der mittlern und obern Klassen. Preis geb. 2 M.

Zwitters, A. E., Leitfaden für den geographischen Unterricht in Volks- und Bürgerschulen, sowie für die unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen, mit vielen Fragen und Aufgaben, nach Dr. Guthe's Geographie. 3. Aufl. 8. geb. 1 M. 60 Pf.

Geschichte.

Beck, Dr. Joseph, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für höhere Unterrichtsanstalten. 13. gänzlich umgearbeitete und bis zum Jahre 1888 fortgeführte Auflage. Mit einem Anhang: Bürgerkunde. Von Dr. L. Viereck. Oberlehrer an der Oberrealschule in Braunschweig. 24 Bogen. Preis 3 M.

Stutzer, Emil, Übersichten zur preussisch-deutschen Geschichte. Für die oberste Stufe des Geschichtsunterrichts so wie zur Selbstbelehrung zusammengestellt. gr. 8. geb. 2 M.

Mathematik.

Helmes, J., die Elementarmathematik, nach den Bedürfnissen des Unterrichts streng wissenschaftlich dargestellt. gr. 8. geh.

Erster Band: Arithmetik und Algebra. 2. Aufl. 2 Teile. 5 M. 60 Pf. (Erster Teil: Arithmetik. Zweiter Teil: Algebra. à 2 M. 80 Pf.)

Zweiter Band: Planimetrie, mit Holzschnitten. 2. Aufl. 2 Teile. 4 M. (Erster Teil. 2 M. Zweiter Teil. 2 M.)

Dritter Band: Ebene Trigonometrie, m. Holzschn. 2. Aufl. 2 M. 40 Pf.

Vierter Band: Stereometrie und sphärische Trigonometrie, mit Holzschnitten. 2. Aufl. 2 M. 60 Pf.

Wittstein, Lehrbuch der Elementar-Mathematik. Mit eingedruckten Figuren. 3 Bde. in 6 Abteilungen gr. 8. geh.

Erster Band. 1. Abt. Arithmetik. 9. Aufl. 2. Abt. Planimetrie. 16. Aufl. à 2 M.

Zweiter Band. 1. Abt. Ebene Trigonometrie. 8. Aufl. 1 M. 50 Pf. 2. Abt. Stereometrie. 8. Aufl. 2 M. 10 Pf.

Dritter Band. 1. Abt. Analysis. 2. Aufl. 2 M. 40 Pf. 2. Abt. Analytische Geometrie. 2. Aufl. 2 M. 10 Pf.

Wittstein, Vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 2. Aufl. Lex. 8. geh. 60 Pf.

Wittstein, Fünfstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln. 17. Aufl. Lex. 8. geb. 2 M.

Naturgeschichte.

Leunis, J., Schul-Naturgeschichte. Eine analytische Darstellung der drei Naturreiche zum Selbstbestimmen der Naturkörper. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte bearbeitet. 3 Teile. gr. 8. geh.

Erster Teil: Zoologie. 11. verbesserte Aufl. Durchaus neu umgearbeitet von Dr. Hub. Ludwig. Mit 680 Holzschnitten. 4 M.

Zweiter Teil: Botanik. 11. umgearbeitete Aufl., bearbeitet von Prof. Dr. Frank. Mit 675 Holzschn. und einer Farbentafel. 4 M.

Dritter Teil: Oryktognosie und Geognosie. 6. stark verm. Aufl., bearbeitet von Prof. Dr. Senft. Mit 559 Holzschnitten. 4 M.

Leunis J., Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte 3 Hefte. gr. 8. geh.

Erstes Heft: Zoologie. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Hubert Ludwig. 9. verbess. Aufl. Mit 323 Holzschnitten. 1 M. 80 Pf.

Zweites Heft: Botanik. 11. verbess. Aufl. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Frank. Mit 421 Holzschn. und einer Farbentafel. 1 M. 80 Pf.

Drittes Heft: Oryktognosie und Geognosie. 6. verm. Aufl., neu bearbeitet von Prof. Dr. Senft. Mit 219 Holzschn. 1 M. 80 Pf.

Anzeigen.

(Die gespaltene Petitzeile 35 Pf.)

J. C. Andrä's

Geschichtliche Lehrbücher

den geltenden Lehrplänen gemäß bearbeitet

a) für Gymnasien und Realgymnasien;
b) für Real- und Bürgerschulen, sowie
Lehrerbildungsanstalten;
c) für Mädchenschulen.

In allen deutschen Staaten verbreitet. — Vortreffliche Auswahl
des Stoffes, treffliche Darstellung, guter Druck, festes Papier,
haltbarer Einband. — Beigaben: Geschichtskarten, Bilder zur
Kultur- und Kunstgeschichte, Bearbeitungen der Provinzial-
und Landesgeschichte.

Ergänzungsschriften:
Siehe, Bürgerkunde. Sevin, Quellenbuch.

Ausführliche Verzeichnisse der Lehrbücher verlange man von
R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

Verlag von Gustav Fock in Leipzig.

Berechtigung und Ziele

des

Griechischen Unterrichts

von Prof. J. M. Reintens.

Preis M. — 80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zur Einführung empfohlen

Soeben erschien das

116. bis 133. Tausend

des Rechenbuches für Gymnasien, Real-
gymnasien, Ober-Real Schulen, Realschulen

von

Chr. Harms & Dr. Alb. Hallius.

Prof. i. Oldenburg. Prof. i. Berlin.

**Gebundene Probe-Exemplare behufs
Prüfung gern gratis und franco.**

An weit über 200 Gymnasien und Real-
schulen offiziell eingeführt; in Berlin allein
an 26 Gymnasien und Realschulen.

Oldenburg i/Gr. **Gerhard Stalling.**
Verlagsbuchhandlung, gegründet 1789.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in
Berlin ist soeben erschienen und durch alle Buch-
handlungen zu erhalten:

Gurlitt, L. Dr. Die lateinische Fibel für
Sexta. 7³/₄ Bg. mit 16 Bildern in gr.
8°. 2 Mt.

Verlag von **R. Oldenbourg, München.**

Französische Konversationsübungen

für den Schul- und Privatgebrauch. Von J. Bauer
und Dr. Th. Vint. Teil I. 8°. XI und 228 Seiten;
Teil II. 8°. VI und 148 Seiten.

Französisches Lesebuch.

Von J. Bauer, A.
Englert und Dr. Th. Vint. 2. Auflage. gr. 8°. XI
und 333 Seiten. Wörterverzeichnis dazu. gr. 8°.
112 Seiten.

Französisches Vokabularium

auf ety-
mologischer Grundlage mit einem Anhang für Mittel-
schulen und zum Privatgebrauch. Von Dr. A. Kaufsch-
maier. gr. 8°. VI und 110 Seiten.

Englisches Vokabularium

auf etymolo-
gischer Grundlage und mit vereinfachter Aussprache-
bezeichnung nebst einem Anhang für Mittelschulen und
zum Privatgebrauch. Von Dr. A. Kaufschmaier. gr. 8°.
VIII und 104 Seiten.

Lehrbuch der englischen Aussprache

nebst Vokabularium. Von Dr. Wih. Steinerwald.
Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache der
Eigennamen. gr. 8°. XVI und 422 Seiten.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Anzeigen.

(Die gespaltene Petitzeile 35 Pf.)

Französische Lehr- und Übungsbücher.

von
Prof. Dr. H. Freymann u. Dr. H. Moeller.

Ausgabe A.

Französisches Elementarbuch. 3. Auflage.
gr. 8^o. 196 Seiten.

Französische Grammatik. Teil I. 2. Auflage.
gr. 8^o. XII und 98 Seiten; Teil II. 2. Auflage.
gr. 8^o. VI und 92 Seiten.

Französisches Übungsbuch. Teil I. 2. Aufl.
gr. 8^o. VI und 205 Seiten.

Ausgabe B.

Französisches Elementarbuch. 6. Auflage.
gr. 8^o. VIII und 125 Seiten.

Französisches Übungsbuch. (Enthält zu-
gleich die Grammatik.) Teil I. 4. Auflage. gr. 8^o. X
und 250 Seiten; Teil II. gr. 8^o. VIII und 243 Seiten.
Ausgabe für Gymnasien.

Französisches Übungsbuch. (Enthält zu-
gleich die Grammatik.) Teil I. gr. 8^o. X, 240 und
32 Seiten; Teil II. gr. 8^o. VII und 199 Seiten.

**Ergänzungen zum französischen Un-
terrichte an Gymnasien,** mit besonderer Berücksichti-
gung des Latein. Anhang zu den in Gymnasien ver-
wendeten Grammatiken. gr. 8^o. VI und 29 Seiten.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

H. Oldenbourg, Verlagsbuchhandlung, München.

!3. verbesserte (Doppel-) Auflage!
Soeben erschien in August Neumann's Ver-
lag, Fr. Lucas, in Leipzig:

Französische Schulgrammatik

von

J. B. Peters.

Dritte verbesserte (Doppel-) Auflage.
gr. 8^o. XIV. u. 109 S. geheftet 1 M. 40 \mathcal{L} .
gebunden 1 M. 60 \mathcal{L} .

Französische

Reihensetzung und Silbentrennung
als

Anhang zu französischen Schulgrammatiken.

Sonderabdruck

aus der

**III. Auflage der Französischen Schul-
grammatik**

von

J. B. Peters.

gr. 8^o. I. u. 7 S. geheftet — 15 \mathcal{L} .



Hebräisch.



Auf die in vielen preuß. u. a. deutschen Schulen eingeführten vorzüglichen Unterrichtsbücher

Hebräische Schulgrammatik

2. Aufl. Preis M. 1.50.
Hebräisches Übungsbuch dazu
2. Aufl. in d. beiden Ausgaben:
A. mit grammatischem
B. mit alphabetischem
Wörterverzeichnis (hebr.-deutsch)
Preis je M. 2.25

von Prof. Dr.
J. P. Balzer.

und auf dessen

Hebräisch-deutsches Wörterverzeichnis

Preis 30 \mathcal{L} .

machen wir empfehlend aufmerksam. Prospekte gratis.

== Probeexemplare für Schulen. ==

Stuttgart J. B. Metzler'scher Verlag.

Hierzu je eine Beilage von Gebr. Blum in Goch, G. D. Baedeker
Verlag in Essen, Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin, Carl Winter's
Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.